

Nürnberger Altstadtberichte
Nr. 22 1997

Herausgegeben von den Altstadtfreunden Nürnberg e. V.; verantwortlich: Dr. Erich Mulzer
 Geschäftsstelle: Obere Krämersgasse 16, 90403 Nürnberg;
 geöffnet jeden Dienstag und Freitag von 15 bis 18 Uhr
 Anrufe: 24 13 93 (Geschäftsstelle, nur zeitweise besetzt, Anrufbeantworter)
 40 63 62 (Vorstand)
 Telefax: 24 13 93
 Bücherei: Obere Krämersgasse 16 Rückgebäude; geöffnet jeden Montag von 15 bis 18 Uhr
 Konten: Stadtparkasse Nürnberg 1 357 154 (BLZ 760 501 01)
 Bayerische Vereinsbank Nürnberg 2 632 985 (BLZ 760 200 70)
 Dresdner Bank Nürnberg 1 254 200 (BLZ 760 800 40)
 Postbank Nürnberg 550 38-852 (BLZ 760 100 85)
 Spenden, für die eine steuerlich verwertbare Quittung gewünscht wird, müssen über die Stadt Nürnberg geleitet werden. Bitte überweisen Sie in diesem Fall an: Stadt Nürnberg / Spendenkonto Altstadtfreunde, Stadtparkasse Nürnberg 1 373 200 (BLZ 760 501 01). Bei Beträgen ab 101 DM erhalten Sie von der Stadt Nürnberg eine entsprechende Bescheinigung zugesandt; bei kleineren Beträgen erkennt das Finanzamt den Einzahlungs- oder Überweisungsbeleg an.

Inhalt

Tätigkeitsbericht der Altstadtfreunde für das Jahr 1996.

Von Erich Mulzer 1

Reichsadler ohne Reich.

Betrachtungen am Färbertor.

Von Harald Pollmann 23

Erlebnisraum Insel Schütt:

Hier standen einmal Wildbad und Fechthaus.

Von Heinrich Brem 37

Warum sich die Nürnberger beim Heraufholen des Brunnenwassers keine schmutzigen Füße holten.

Von Michael Taschner 63

Zweimal Denkmalschutz für den Lorenzer Pfarrhof – und was blieb übrig?

Von Erich Mulzer 75

Umschlagbild: Jahreszahlkartusche an der Zwingermauer der Stadtbefestigung zwischen Kartäuser- und Färbertor. Federzeichnung von Gerhard Schneider.
 Wer den U-Bahnhof Opernhaus nach Westen in den Stadtgraben hinaus verläßt, steht dort sogleich vor der Jubiläums-Jahreszahl 1597 an einem Stützpfeiler, der vor genau 400 Jahren zur Verstärkung an einer schadhaften Stelle eingefügt worden ist. Es gibt noch mehr solcher Zahlen längs des Mauerzugs, die alle daran erinnern, daß die Erhaltung dieser gewaltigen Befestigungsanlage zu jeder Zeit Opfer, Verständnis und Weitblick verlangt hat. Das gilt heute genauso – erst recht, wenn man nun endlich dieses einmalige Geschichtszeugnis als Weltkulturerbe zu begreifen beginnt.

Tätigkeitsbericht der Altstadtfreunde für das Jahr 1996

Erich Mulzer

Die langsame Abnahme der Mitgliederzahl setzte sich auch 1996 fort. Bestimmend dafür war der schwache Neuzugang: Mit 157 Beitritten (gegenüber 175 und 287 in den beiden Vorjahren) wurde der bisherige Tiefpunkt erreicht. Eine solche Zahl genügt nicht, die unvermeidlichen Verluste während eines Jahres auszugleichen.

Am schmerzlichsten berühren dabei die 61 bekanntgewordenen Todesfälle. In dieser bedrückend langen Reihe stehen neben vielen anderen treuen und opferbereiten Mitgliedern auch Dr. Gerhard Pfeiffer, als Universitätsprofessor und vormaliger Stadtarchivdirektor der Nestor der Nürnberger Geschichtsforschung, und Baureferent Otto Peter Görl, der sich erst während seiner Amtszeit in erstaunlicher Weise vom Modernisten zum Altstadtfreund entwickelt hatte. Weitere 31 Mitglieder erklärten vorwiegend wegen Alters oder Wegzugs ihren Austritt, und 103 andere mußten wegen Kontaktverlusts ausgeschieden werden. Zusammengenommen ergeben diese Zahlen einen um 28 Mitglieder gesunkenen Stand von 6086 Altstadtfreunden am Ende des Berichtsjahrs.

Aus dieser unbefriedigenden Beitritts-Entwicklung ragte allerdings der erste Monat heraus – ohne Zweifel eine Wirkung des gnadenlosen Meinungskampfes rund um den Augustinerhof-Bürgerentscheid am 14. Januar. Es war von vornherein zu erwarten gewesen, daß nach dem Stadtratsbeschluß vom 13. Dezember vorigen Jahres und einer fast unwirklichen Weihnachtsruhe jetzt schlagartig eine Propagandaschlacht wie bei einem Wahlkampf losbrechen würde, in der sich Bürgerforum und Altstadtfreunde behaupten mußten, wenn nicht fünf Jahre zähen Ringens endgültig und unwiderruflich umsonst gewesen sein sollten. Die nervliche Belastung und die totale personelle und materielle Überforderung in dieser heißen Phase unmittelbar vor dem Bürgerentscheid ließ sich nur im Bewußtsein der besseren Argumente und der vermuteten breiten Zustimmung ertragen. Gerade die letztere war aber gar nicht so sicher, da wir diesmal weit über die uns vertrauten Kreise hinaus auf die unberechenbare Gesamteinwohnerschaft einer Halb-millionenstadt einwirken mußten.

**Bürgerentscheid am
14. Januar '96**



Augustinerhof - so nicht!

Rettet die Sebaldler Altstadt!

- lockere Bebauung in einem Mischgebiet
- begrünte Innenhöfe
- vernünftige Weiterentwicklung der Sebaldler Altstadt
- Erhaltung der gewerblichen Infrastruktur und Schutz von bezahlbarem Wohnraum

Jetzt geht's um die Wurst!

Stimmen Sie am 14. Januar mit JA! →

Briefwahl ist möglich

Stimmzettel zum Bürgerentscheid am 14.01.96 in Nürnberg

Soll für das Gebiet zwischen Augustinerstraße, Wackerstraße, zwischen den Fleischbänken, der Pegnitz und der Kerkstraße ein neues Bebauungsplankonzept mit dem Ziel einer Mischungsbauweise eingeleitet und demnächst das Verfahren zum Ende der Bebauungsplankarte 4332/2 Fassung eingeleitet werden?

Ja

VöGP Bürgerforum „Rettet die Sebaldler Altstadt“

Selber ausgedachte Munition für die Papierschlacht: 200 Großplakate und 240 000 Flugblätter (links nebenstehend), Serienanzeige in der Zeitung (rechts oben), Doppelseite aus den 120 000 Informationsheften (rechts unten).

Bürgerentscheid am 14. Januar '96

Sie entscheiden über die Zukunft der Sebaldler Altstadt!

Frage: Wie wollen Sie den Augustinerhof?



Stimmen Sie für den Vorschlag des Bürgerforums „Rettet die Sebaldler Altstadt“

Kreuzen Sie Ja an! →

Schon kurz vor Neujahr begannen Plakate das Stadtbild zu überschwemmen. Allein 600 ließ „Nürnberg Voran“ anschlagen, ein pro-Augustinerhof-Bündnis von Industrie- und Handelskammer, Gewerkschaften, Handwerkskammer, Hotel- und Gaststättenverband sowie weiteren Zusammenschlüssen von Einzelhändlern, Maklern und Vertretern. Die Überschrift lautete: „Für Arbeit, für Wohnen, für Zukunft, für Kerngebiet!“ (NN 7. Januar). Noch unübersehbarer warb die F.D.P. an allen Ecken und Enden für das Projekt und warnte vor einer „Kleinstadt in der Altstadt“ (NZ 4. Januar), während unsere 30 selbstbeklebten Plakatständer im Stadtzentrum nahezu untergingen. Dafür schalteten wir eine Serie von sechs 3 cm hohen seitenbreiten Werbeleisten mit wechselndem Text im Lokalteil der beiden Tageszeitungen, worauf die SPD zweifarbig und doppelt so groß konterte: „Nein zu Stillstand, Langeweile und Friedhofsruhe – erteilen Sie den Bremsern eine Abfuhr!“ Mehr Hoffnung setzten wir auf ein Flugblatt mit dem Abdruck der beiden Planvorschläge und der gezielten Entscheidungsfrage „Wie wollen Sie den Augustinerhof?“, das fast allen Haushalten auf den Tisch flatterte – allerdings aus Kostengründen einem Wochenblatt beigelegt und damit der Sofortentsorgung stark ausgesetzt.

Augustinerhof???

Sie entscheiden mit!

Sind Sie für eine menschliche und bewohnbare Altstadt, ohne einen Mammutbau aus Glas und Beton? Dann stimmen Sie mit JA!



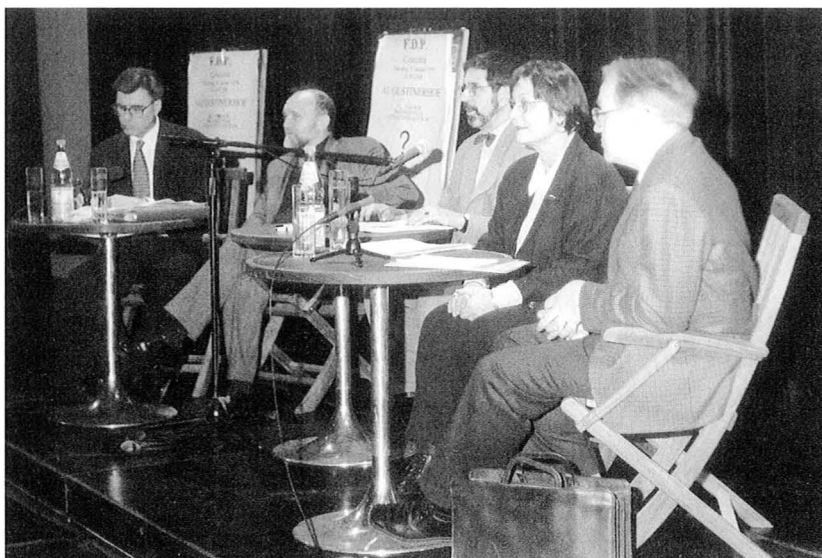
Für eine vernünftige Weiterentwicklung der Sebaldler Altstadt: Gegen Ihre Umwandlung in ein Geschäftszentrum. Bürgerforum „Rettet die Sebaldler Altstadt“

Noch vor den Weihnachtstagen war als unser Hauptwerbeträger, auf den wir den größten Teil unserer Mittel konzentrierten, ein 20-seitiges bebildertes Heftchen mit dem Titel „10 Fragen zum Augustinerhof“ entstanden, von dem jetzt über 120 000 Stück flächendeckend in der Stadt verteilt wurden. Wir bevorzugten damit entgegen dem Rat der Fachleute eine vergleichsweise anspruchsvolle Argumentation mit verhältnismäßig langen Texten. Später bestätigte sich, daß die Heftchen schon wegen dieses Umfangs nicht so leicht im Papierkorb gelandet waren wie andere Reklame, und daß die griffigen Fragestellungen überraschend viele Gelegenheits-Blätterer zum Weiterlesen gebracht hatten. Ob auch zum Nachdenken, bleibt freilich ungewiß.

Besonders wichtig war es, den eigenen Mitgliedern durch ein auf-rüttelndes Sonderrundschreiben noch einmal bewußt zu machen, daß diese Abstimmung „kein Zuckerschlecken für uns werden“ würde. Zu fürchten sei vor allem „die große Menge der Halb-, Viertels- und Zehntelsinformierten“ mit ihren umwerfenden Ansichten von Lebkuchen- und Bratwurstimage oder Freilandmuseum. „Wenn es uns nicht gelingt, den fixierten Standpunkt dieser meist wenig interessierten Nürnberger zu erschüttern, dann haben wir beim Bürgerentscheid kaum eine Chance“. Hier könne aber ein jedes Mitglied unter Kollegen, Nachbarn und Verwandten aufklärend oder ermunternd die dringend nötige Hilfe leisten. Vielleicht – heißt es im Schlußsatz düster – „gelingt es dann doch, diese schwere Prüfung ehrenvoll zu bestehen“.

Im Büro, das während der entscheidenden Zeit jeden Nachmittag geöffnet war, sprachen uns oft ganz Unbekannte Mut zu, nicht selten unter Hinterlassung eines Betrags „für die





4/5 *Augustinerhof-Diskussionen: Oben in der Altstadtfreunde-Ecke des städtischen Bürger-Informationsraums; unten alle gegen einen auf dem Podium bei der Großveranstaltung im Cinecitta.*

Kriegskasse“. Noch mehr Fragen hatten wir im städtischen Informationsraum im Unschlitthaus (NN 3. Januar) zu beantworten, und selbstverständlich war auch unsere Auskunftsbude wieder aufgestellt: Diesmal in der Karolinenstraße vor Karstadt und täglich besetzt von Bürgerforum und Altstadtfreunden (AZ 5., NZ 4. Januar). Die Junge Union half durch Verteilen eigener Flugblätter (NN 7. Januar), während CSU und Grüne zwar in der Presse ihre Ablehnung des Augustinerhofs begründeten (NN, NZ 12. bzw. 11. Januar), aber auf der Straße nicht in Erscheinung traten – im Gegensatz zur SPD (NN, NZ 10. Januar), die zeitweilig sogar ihre Prominenz gegen uns aufbot. Zum Höhepunkt der öffentlichen Auseinandersetzung wurde jedoch ein von der F.D.P. veranstaltetes Podiumsgespräch am 9. Januar in der mit 400 Personen völlig überfüllten Cinecitta-„Arena“, wo ich mich vier unterschiedenen Befürwortern des Projekts gegenüberstand und hart zu kämpfen hatte. Als in der explosiven, durch lautstarke Zwischenrufe aufgeheizten Stimmung der Applaus der Augustinerhof-Ablehner immer übermächtiger wurde und den der Befürworter bei weitem übertraf, vermochten die Nürnberger Nachrichten darin allerdings nicht Volkes Stimme, sondern nur einen von den Altstadtfreunden „ausdauernd und konsequent eingeübten“ Beifall zu erkennen (NN, NZ 11. Januar).

Wie die Zitate schon andeuten, verging kaum ein Tag ohne Presseberichte, und unser Bekanntheitsgrad stieg traumhaft – wenn auch oft mit abwertendem Beigeschmack. Als besonders einseitig tat sich da die Abendzeitung in mehreren Artikeln hervor („Befürworter sollen aktiver werden“, „Darum braucht Nürnberg den Augustinerhof“, „Nur keine Scheu, das Neue neben das Alte zu stellen“; 6., 10. und 13. Januar). Auch die Nürnberger Nachrichten ließen oft genug durchblicken, wo ihre Sympathien lagen, und nur die Nürnberger Zeitung blieb wirklich neutral. Kurz vor der Entscheidung erlaubten die beiden letzteren Blätter Professor Anderle und mir, auf gleichem Raum ausführlich und abschließend unsere Standpunkte darzulegen (NN 12., NZ 13. Januar). Aber am Tag vor der Abstimmung schossen die NN dann höchst unfair aus vollem Rohr Salut für den Augustinerhof – eininhalb Seiten ohne jede Gegenmeinung! (13. Januar). Fast gleichzeitig schrie auch die Bildzeitung fünfspaltig auf: „Wegen Augustinerhof Messer-Attentat auf Bauherrn Abousaidy“! Ihm waren bei Tempo 200 auf der Autobahn von München zwei Reifen geplatzt, in denen sich Messerschnitte befunden haben sollen. Bild schauderte: „Schmutziger Höhepunkt einer schlimmen Kampagne!“ (12. Januar). Nach Rückfragen bei der Polizei, die von nichts wußte, ging jedoch keine andere Zeitung auf diesen mysteriösesten aller Wahlkampfknüller ein.

Am 14. Januar lag endlich die aus der Presse schon fast auswendig bekannte Frage in der Wahlkabine vor den Nürnbergern: „Soll für das Gebiet zwischen Augustinerstraße, Winklerstraße, Zwischen den Fleischbänken, der Pegnitz und der Karlstraße ein neues Bebauungsplanverfahren mit dem Ziel einer Mischgebietsnutzung eingeleitet und demzufolge das Verfahren zum Erlaß des Bebauungsplanes Nr. 4333 2. Fassung eingestellt werden?“ Ja oder Nein entschieden über das Schicksal des Augustinerhofs: Im Mischgebiet durfte seine Baumasse nicht genehmigt werden. Selbstverständlich konnte in einem Bürgerentscheid nicht über die architektonische Form eines Bauwerks abgestimmt werden, sondern nur über einen Verwaltungsakt – hier eben die Ausweisung als Mischgebiet anstatt, wie vorher beabsichtigt, als Kerngebiet.

Von insgesamt 363 951 Wahlberechtigten nahmen 98 171 (27 %) am Bürgerentscheid teil; diese Quote ist für eine Großstadt annehmbar. Von ihnen stimmten 67 284 (68,7 %) für das Mischgebiet, 30 637 (31,3 %) dagegen. Damit war das struktursprengende Augustinerhof-Projekt in seiner bisherigen Größe von einer Zweidrittelmehrheit der kommunalpolitisch interessierten Bürger gestoppt worden – gegen eine Phalanx aus Wirtschaftsverbänden, Gewerkschaften, IHK, Nürnberger Nachrichten, SPD und vielen einflußreichen Persönlichkeiten, die sich alle massiv für den Bau eingesetzt hatten.

Das Medieninteresse am Ausgang dieses ersten Bürgerentscheids in einer bayerischen Großstadt war beeindruckend; die Altstadtfreunde erfuhren hier erstmals eine Beachtung, die sie bei ihren fast 200 positiven Bauleistungen bisher vermissen mußten. Die entscheidenden Minuten erlebten Professor Anderle und ich vor den Kameras im Fernsehstudio des Bayerischen Rundfunks. Anschließend folgte im Wahlamt am Unschlittplatz, wo sich die Stadtspitze versammelt hatte, Interview auf Interview, auch mit auswärtigen Sendern und Zeitungen. „Ich habe kein Gefühl von Sieg, nur Erleichterung“: Diese Äußerung gegenüber der NZ traf die vorherrschende Stimmung. Triumphgefühle kamen höchstens kurzzeitig bei einer nächtlichen Helferfete in einem Keller am Egidienberg zum Durchbruch.

Das Nachbeben in den Redaktionen sorgte noch tagelang für Leitartikel (NN 15. und 16., NZ 15. Januar), Leserbriefspalten (NZ 19., NN 20. und 27. Januar) und Interviews (NN, NZ, AZ 15. Januar). Bemerkenswert war die Stellungnahme von Bürgermeister Pröbß (NN 29. März), der den Augustinerhof als „schwerwiegendsten Fehler der Nürnberger SPD“ bezeichnete. Für die Altstadtfreunde aber galt es nun, in die Zukunft zu schauen und mit derselben Kraft und Folgerichtigkeit wie bisher die Verwirklichung des von den Nürnberger



6 *Die schützende Hand über dem historischen Nürnberg: Erschöpfte, aber von einem Alptraum befreite aktive Altstadtfreunde im Wahlamt nach Bekanntgabe des Endergebnisses (Pressebild).*

gewählten Mischgebiets-Bebauungsplans einzufordern. Nachdem bereits im Juli die „vorgezogene Bürgerbeteiligung“ stattgefunden hatte, war bis zum Jahresende allerdings kein weiterer Fortschritt mehr zu erkennen.

Mit dem Abzug des Pulverdampfs über dem Augustinerhof-Schlachtfeld konnten die eigentlichen Aufgaben der Altstadtfreunde wieder stärker ins Blickfeld rücken. Dazu gehörte die denkmalpflegerische Erdgeschoß-Instandsetzung Geiersberg 17, die mit dem Bezug der Kleinwohnung am 1. Juli ihr Ziel erreichte. Da das erste Stockwerk und die Treppe bereits 1986 in ähnlicher Weise wiederhergestellt worden waren, zählt das Haus jetzt zu den inwendig vollsanierten Altstadtgebäuden. Weit größeren Umfang nahmen die Arbeiten auf unserer Hauptbaustelle Pfeifergasse 6 an. Sie erzwangen zusätzlich einen Eingriff in das labile Gefüge der benachbarten Scheune Zirkelschmiedgasse 30, deren ausgebauchte Westseite mit Balken gegen



- 7 *Altstadtfreunde im Untergrund: Die Almosmühle gibt ein Stück Nürnberger Geschichte preis. Am oberen Bildrand ist gerade noch der asphaltierte Fußboden erkennbar. Davor zwei übermannstief ausgeschachtete Radkästen (von insgesamt vier). Die halbrunde Aussparung – in der dahinterliegenden Wand ist sie mit Backsteinen ausgemauert – nahm wohl eine Radachse auf.*

den Seitenflügel Pfeifergasse 6 abgestützt war. Der handwerkliche Wandneubau aus Bruchstein und Fachwerk, für den die Scheune im Innern abgebolzt werden mußte, erwies sich als äußerst zeitraubend und kostenträchtig. Eine vergleichsweise kleine, aber für das Altstadtbild nicht unwichtige Ergänzung brachte das Aufmauern einer Schlothaube auf dem Privathaus Albrecht-Dürer-Straße 32 (in Sichtweite des Tiergärtnerplatzes). Dagegen dienten die ausgedehnten, von unserer Arbeitsgruppe durchgeführten Grabungen in der leerstehenden Almosmühle vorwiegend der Geschichtsforschung. Das Auffinden und Freilegen der Radkästen und -lager fand auch in der Presse Anerkennung.

Die ungewisse Zukunft des leerstehenden Hauses Geiersberg 11 mit der stillgelegten, fast 450 Jahre alten Wirtschaft bewog die Altstadtfreunde am 24. Juni zum Erwerb dieses mittelalterlichen Gebäudes, an

dessen Fassadenfreilegung und Bemalung sie sich bereits 1989 maßgeblich beteiligt hatten. Im Gegenzug dazu wurde das 1991 als Schutzriegel gegen den Augustinerhof gekaufte Anwesen Winklerstraße 13 an einen verständnisvollen, uns durch die dortige Hofsanierung schon gut bekannten Bewerber abgegeben. Der Verkauf erfolgte am 1. Oktober nach dem Unschlittplatzmodell, das heißt zum Einstandspreis ohne jeden Gewinn, aber mit grundbuchlicher Sicherung des Barockhofs durch eine Dienstbarkeit zugunsten der Altstadtfreunde. Wichtig war uns dabei, daß der neue Besitzer auch beim wiederaufzubauenden Vorderhaus einer traditionellen Fassadengestaltung den Vorzug geben will. Noch vor Abschluß dieser Verhandlungen ergab sich überraschend die Möglichkeit, das Haus Albrecht-Dürer-Straße 30 zu erwerben. Die Rettung dieses seit langem unbewohnten und völlig vernachlässigten, aber städtebaulich unverzichtbaren Fachwerkbauwerks schräg gegenüber dem Dürerhaus erschien als eine so verpflichtende Aufgabe, daß alle Bedenken davor verblassen mußten. Am 26. August ging auch diese Verwahrlosungsruine in den Besitz der Altstadtfreunde über.

Für unsere Sanierungsarbeiten (ohne Grundstücksangelegenheiten und Hausunterhaltung) liefen im Berichtsjahr Kosten in Höhe von 1 535 884 DM auf. Der Löwenanteil betraf die Wiederherstellung Pfeifergasse 6 einschließlich der Folgearbeiten Zirkelschmiedgasse 30 (diese allein 153 894 DM). Dem standen als Zuschüsse 30 000 DM vom Landesamt für Denkmalpflege (für die restauratorischen Voruntersuchungen Pfeifergasse 6) und 8 000 DM vom Bezirk Mittelfranken gegenüber.

Glücklicherweise erreichte auch der Spendeneingang mit 1 736 618 DM eine Spitzenhöhe. Über ein Drittel davon entfiel auf die Gaben von zwei Wohltäterinnen: Einer in 200 km Entfernung wohnenden gebürtigen Nürnbergerin, die ihre Heimatstadt immer noch im Herzen trägt, und einer älteren Dame in Nürnberg, die früher ein bekanntes Altstadt-Ladengeschäft besaß. Auch das immer wieder genannte Ehepaar in der Pfalz fehlte nicht, und bei der Vorstellung des neuerworbenen Hauses Albrecht-Dürer-Straße 30 spendete ein Nürnberger Rechtsanwalt spontan 50 000 DM zum Kaufpreis. Schon im Februar waren im Büro, wohl als Dank für das Augustinerhof-Ergebnis, ungenannt in einem Umschlag 25 000 DM übergeben worden. Neben diesen herausragenden, höchst dankenswerten Hilfen bleibt aber der größte Posten die Summe der Einzelspenden unserer Mitglieder, denen allen ebenfalls herzlich zu danken ist. Ehrenvoll genannt seien Bärbel Beck und Paul Rück, die sich durch ein Vermächtnis noch nach ihrem Tod zu unseren gemeinsamen Bemühungen bekannt haben.



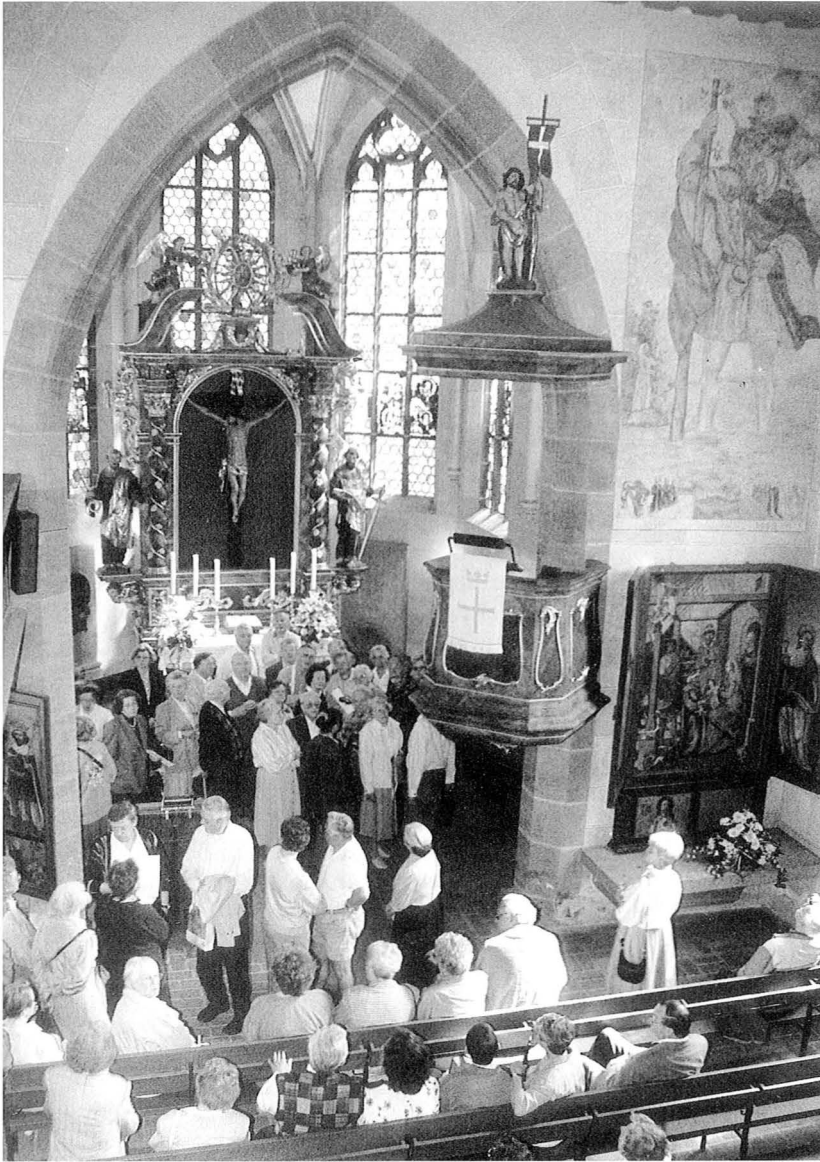
8

*Rallyefrage:
Auf welche Bücher stützt
sich Melanchthon?*

verfolgt. Trotz eingefügter Turmbesteigungen (Gustav-Adolf-Kirche, Weißer Turm) und Öffnung sonst unzugänglicher Orte (Dachboden des Unschlitthauses, Wehrgang am Henkersteg, Garten des Petzenschlosses) wurden nur 6800 Interessierte gezählt. Dazu kamen noch 1000 Teilnehmer beim Spaziergang durch das ehemalige Gaswerk (am Tag des offenen Denkmals zusammen mit der Unteren Denkmalschutzbehörde) sowie 820 Altstadtrallyefreunde, von denen sich manche wunderten, wieviele Fragen selbst in dem weitgehend kriegszerstörten Gebiet zwischen Rathaus, Egidienberg und Herrenschießhaus noch gestellt werden können.

An den beiden Tagen der offenen Tür luden wir zum Gedenken an Johann Daniel Burgschmiets 200. Geburtstag in dessen Gießerei in St. Johannis ein, die in fast unveränderter Form heute noch betrieben wird und das faszinierende Bild einer traditionellen Werkstatt bietet. An ausgewählten Ausstellungsstücken, die der Besitzer aufgebaut

Obwohl die Stadtsparziergänge dieses Jahres einige besonders reizvolle Themen behandelten, blieb die Teilnehmerzahl hinter den Erwartungen zurück. Ziele waren Gleißhammer (Alter Friedhof, Straßenbahndepot, Peterskapelle, Industriebrache, Pfründnerheim, letztes Bauernhaus, idyllisches Inselufer am Zelterschloß), der Stadtpark (mit seinen Denkmälern und Brunnen als Zeitzeugnissen des 19. und 20. Jahrhunderts) und Lichtenhof (die im Innern durch einen spannungsvollen Rückbau verkleinerte Gustav-Adolf-Kirche von 1930 in unmittelbarer Nachbarschaft zum wehrhaften Petzenschloß mit Graben und Türmen). Außerdem wurden Stätten der Reformation in der Altstadt aufgesucht und die Spuren der älteren Stadtmauer zwischen Weißem Turm und Weinstadel



9 *Stundenlang Gruppe hinter Gruppe in der Peterskapelle: Viele Nürnberger sehen erstmals den schönsten Barockaltar ihrer Stadt.*

hatte, ließen sich die einschlägigen Gußtechniken erklären. Die Besichtigung litt zwar, wie jedes Jahr, unter dem allzu breiten Angebot dieser städtischen Großveranstaltung, brachte aber immerhin fast 900 Besucher zu uns auf die Beine.

Die Notwendigkeit, unsere Termine besser bekanntzumachen, führte zu einem rasch entworfenen und in schlichter Form gedruckten Jahresprogramm, das wegen seiner Preisgünstigkeit großzügig verteilbar war und sich gut bewährte. Es soll deshalb auch in Zukunft beibehalten werden. Für die Mitglieder erschienen außerdem zwei Rundschreiben und ein 88-seitiges Heft der „Nürnberger Altstadtberichte“. Regelmäßiges persönliches Begegnen ermöglichten die neun Vortragsabende, an denen unter anderem die Bauten der fünfziger Jahre, der alte Nürnberg-Fürther Flughafen in Atzenhof, die Einführung der Reformation in Nürnberg, die Entwicklung des Rathauses und der Wandel unserer Straßennamen zur Sprache kamen. Zu kunstgeschichtlichen Leckerbissen gerieten die beiden Themen „Der Nürnberger Zeichner Johann Christoph Erhard – zu seinem 200. Geburtstag“ und „Der bunte Grübel – Szenen aus Grübels Gedichten in Gemälden von Johann Andreas Engelhardt“.

Bei der Bau-Arbeitsgruppe stand mit der Ausgrabung Mühlgasse 1 eine geschichtliche Fragestellung im Vordergrund, für die an 18 Samstagen 496 Arbeitsstunden aufgewandt wurden. Die Baustelle Pfeifergasse 6 folgte mit 14 Samstagen und 355 Stunden, vorwiegend für Ziegelumlagerungen in den Dachraum. Im Hof Winklerstraße 13 wurde ein Teil des Treppenturms freigeschlagen (65 Stunden), und das neu erworbene Haus Albrecht-Dürer-Straße 30 erforderte Räumung und Sicherung (32) für die öffentliche Besichtigung am 16. November. Hier ebenso wie an den Tagen der offenen Tür beziehungsweise des offenen Denkmals wurde der Standdienst sowie in den Adventshöfen die gesamte Organisation einschließlich Postenstellung (107) übernommen. Neben der technischen Vorbereitung von Altstadtspaziergängen (217), Christkindlesmarkt (113) und Augustinerhofprotesten (142) taucht erstmals die Gestaltung eines Werbeschaufensters in der Albrecht-Dürer-Straße 30 auf. Insgesamt kamen schließlich 1831 Arbeitsstunden, 1492 gefahrene Kilometer und 22 gefüllte Schuttmulden zusammen.

Bei der Stadtführer-Gruppe standen wieder fünf große Altstadtspaziergänge sowie der Tag des offenen Denkmals und elf Rathausaal-Wochenenden auf dem Programm. Daneben wurde 195 mal interessierten Personen oder Gruppen die Stadt gezeigt, so daß sich im Berichtsjahr mindestens 450 einzelne Führungen ergaben. Der Vorbereitung dienten weitere elf Trainingsführungen; dabei waren wegen



Etwa 450 mal im Jahr: Altstadtfreunde-Stadtführer in voller Aktion.

der stets wechselnden Themen der Altstadtspaziergänge jedesmal völlig neue Örtlichkeiten und Sachgebiete zu erschließen und sich anzueignen. In diese nicht leichte Aufgabe teilten sich 32 ehrenamtliche Führer, die im Alltagsleben die unterschiedlichsten, meist historiefernen Berufe ausüben (bei den im Bild gezeigten Personen zum Beispiel: Diplomingenieur, Elektrotechniker, Pensionist, Oberstudienrat).



14 *Endlich wieder einmal weiße Vorweihnacht: Altstadtfreunde-Adventssänger im Schneegestöber vor den Holzgalerien des alten Dominikanerhofs.*

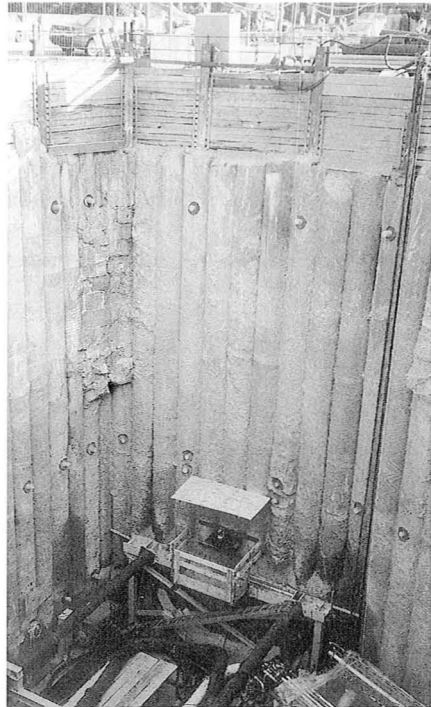
Die Bibliothek konnte mit 192 Besuchern, 230 internen und 77 externen Ausleihungen erstmals eine spürbare Steigerung melden. Christkindlesmarkt und Adventssingen – im Vorlauf vom Werbeauschuß mitbetreut – spielten sich in vertrauter Weise ab. Geschmückt und beleuchtet waren diesmal die Höfe Obere Krämergasse 16, Albrecht-Dürer-Straße 11, Weißgerbergasse 23, Burgstraße 6 und Untere Krämergasse 16; dazu kam noch die Neuerwerbung Albrecht-Dürer-Straße 30, wo das Christbaumlicht inmitten der wüsten Unwirtlichkeit Gedanken an Bethlehem vor 2000 Jahren aufkommen ließ.

Fester Rückhalt aller dieser Tätigkeiten war das Büro, wo die sieben ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen in Halbtagschichten die gesamte Verwaltung einschließlich Mitgliederbewegung und Spendenverbuchung bewältigten, sich an 97 Öffnungsnachmittagen um 894 Besucher bemühten und zu anderen Zeiten den umfangreichen Schriftverkehr erledigten, der neben vielen formalisierten Vorgängen 306 individuelle Einzelbriefe umfaßte. In dieser Zahl sind mehrseitige Stellungnahmen zum „Entwicklungskonzept Altstadt“, zur Geschoßflächenzahl im Augustinerhofbereich und zur erneut geplanten Altstadt-Ortssatzung enthalten. Außerdem wurden vergleichbare Gestal-

tungssatzungen in anderen Städten wie Regensburg und Meißen zur Weiterleitung an die hiesigen Stellen besorgt und mehrmals Auskunft in denkmalpflegerisch drängenden Fragen (Bahnhofsensemble Fischbach; Gefährdung der Wöhrdertorbastei) eingeholt.

Bei diesem letzten Fall handelt es sich um ein neues erschreckendes Beispiel denkmalpflegerisch kurzsichtiger Stadtpolitik. Bekanntlich war die Wöhrdertorbastei von 1614 die mächtigste, modernste und mit ihren Rustikaquadern auch schönste Bastion der gesamten Stadtumwallung. Bei ihrem Abbruch 1872 wurde nur der obere Teil zertrümmert, die untere Hälfte dagegen zusammen mit dem Graben zugeschüttet. Ausgerechnet an dieser Stelle entstand nun beim Bau des neuen Kanalisations-Hauptsammlers ein gigantischer Auffarschacht, der an zwei Stellen dicke Sandsteinmauern anschnitt. Daß die sonst so pingeligen Münchner Denkmalpfleger einer solchen Maßnahme ohne vorherige Probegrabungen zugestimmt haben, ist erstaunlich. In der Öffentlichkeit oder im Stadtrat wurde das Schicksal der Bastion nie erörtert, ebensowenig die Frage, ob der Schacht nicht auch auf der anderen Straßenseite im Cramer-Klett-Park hätte entstehen und der Sammler von da aus den viel kürzeren Weg durch den Park und quer über den Keßlerplatz zum Prinzregentenufer hätte nehmen können – statt über die jetzige, denkmalpflegerisch ebenfalls höchst fragwürdige Strecke im Stadtgraben. Bis heute weiß niemand, wie groß die angerichteten Schäden wirklich sind und ob eine Freilegung der Bastion damit für alle Zeiten unmöglich gemacht worden ist. Auch die Altstadtfreunde konnten sich erst allmählich durch Blicke über den Bauzaun und Arbeiteraussagen Kenntnis davon verschaffen, wie wenig besorgt hier mit unserem Erbe (Weltkulturerbe?) umgegangen worden ist.

*Geschichte ausgeräumt: Weh-
maueranschnitt (links oben).*



Die wichtigsten Fortschritte im einzelnen

Bild 15: Geiersberg 17, Hausflur

Von dem schwerbeschädigten Kleinhaus 1983 ein 11/12-Anteil erworben. Nach schrittweiser Wiederherstellung (Altstadtberichte 11/1986, Seite 15 und 22–24, sowie 12/1987, Seite 18 und 32/33) nunmehr das noch unbearbeitete Erdgeschoß denkmalpflegerisch und funktional grundlegend saniert.

Im Bild der Hausflur mit dem geraden Auslauf der Spindeltreppe zu den Oberstockwerken. Links der Eingang in die Kleinwohnung, die daneben ein Stück weit in den Hausflur vorspringt. Vorne links die Falltür zum Keller. Der Wandschrank aus dem späten 19. Jahrhundert belassen und für Versorgungsanschlüsse benützt, die Balkendecke nach Befund in einem ockerfarbigen Ton mit schwarzer Begrenzungslinie („Ritzer“) gestrichen.

Bild 16 und 17: Geiersberg 17, Wohn/Schlafräum im Erdgeschoß

Links Blick in das einzige Zimmer der Wohnung. Neben der Wandküche die Tür zu einem kleinen Nebenraum mit Bad und WC. Auf dem rechten Bild die umgekehrte Ansicht. Gesamtwohnfläche des „historischen Appartements“ 26 m².

Auch im Innenraum befundgerechter Anstrich aller Balken wie auf Bild 15. Der Fußboden mit neuen lackierten Dielen. Die Eingangstüre nachgebildet, die Nebenzimmertüre erhalten. Beteiligte Firmen: Gleißner; Bössl, Decker; Stuck-Union, Strattner; Elektro-Mayer; Rittirsch. Leitung: Hochbautechniker Michael Taschner. Bezug der Wohnung: 1. Juli 1996. Keine Pressevorstellung.

Die Sanierung des Hauses damit bis auf das (vom Nachkriegs-Wiederaufbau geprägte) 2. Oberstockwerk abgeschlossen.

Bild 18: Schlothaube Albrecht-Dürer-Straße 32

Anlässlich einer privaten Dachreparatur das Aufsetzen einer „fränkischen Haube“ auf den seinerzeit glatt endenden Schlot angeboten und vom Hausbesitzer genehmigt. Die Ausführung in traditioneller Weise mit je zwei aufeinandergelegten normalen Ziegeln, die dachförmig gegeneinandergelehnt und durch Firstziegel und Zugeisen gesichert sind, im September 1996 vorgenommen. Firma: Volkmer-Kamin; Leitung: Hochbautechniker Michael Taschner. Keine Pressevorstellung. Alle Kosten von den Altstadtfreunden getragen.

Bild 19: Westwand der Scheune Zirkelschmiedsgasse 30

Die ausgebauchte und den Hof Pfeifergasse 6 gefährdende Wand nach innerer Abfangung der Dachlast abgebrochen und handwerklich in Bruchstein und Fachwerk (im 2. Stock unter Wiederverwendung der Balken) neu aufgebaut.

Bild 20: Neuerwerbung Albrecht-Dürer-Straße 30, Hof und Hinterhaus

Das ebenso verfallene wie im Erdgeschoß grob verunstaltete Hinterhaus zwar erst aus dem 19. Jahrhundert, mit seinem Dacherker aber von rührend-naiver Bodenständigkeit und daher erhaltenswert. Links der Seitenflügel des mittelalterlichen Hauptbaus, rechts die (früher höhere) Grenz wand des Höfleins.



16

Einladender Eingang in eine ehemalige Halbruine: Geiersberg 17

17



17

Altstadtfreundlich leben mit Kochnische und Holzbalkendecke:

18



18

Sanierte Erdgeschoß-Kleinwohnung Geiersberg 17

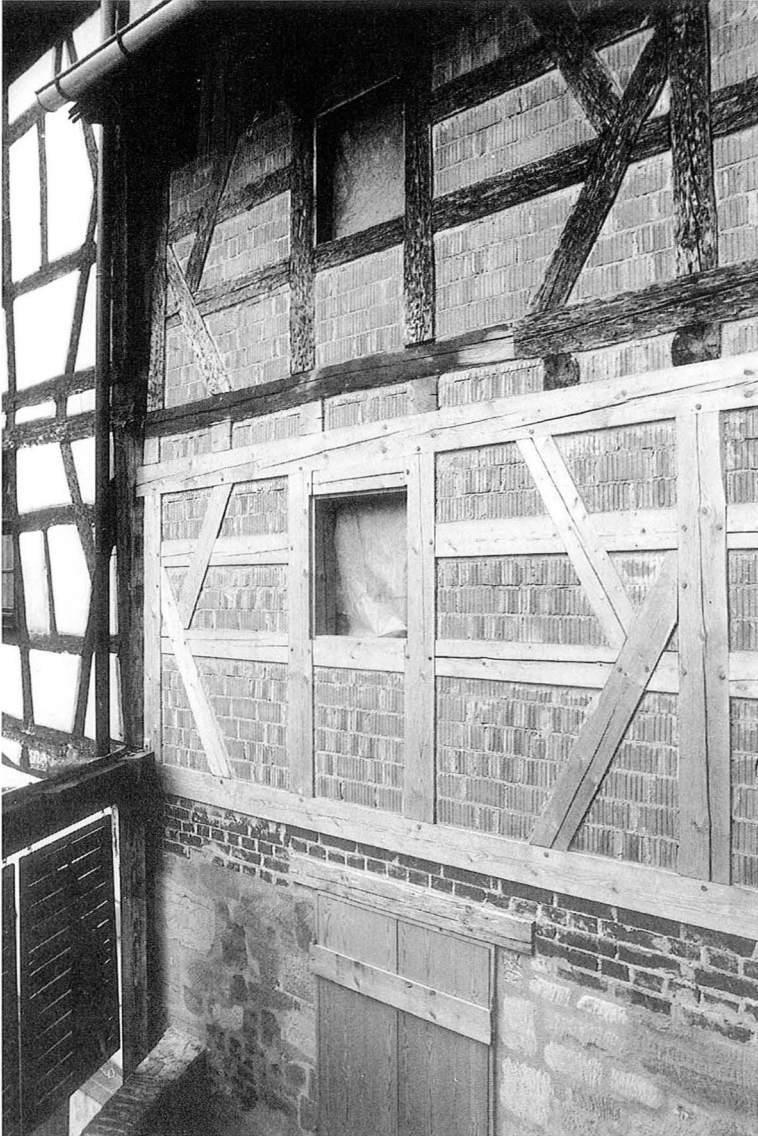
19



19

Früher selbstverständlich: Schlothaube Albrecht-Dürer-Straße 32

20



20

Vorgezogene Notmaßnahme: Neue Westwand Zirkelschmiedgasse 30

21



21

Arbeit für Jahre: Hof der Neuerwerbung Albrecht-Dürer-Straße 30

22

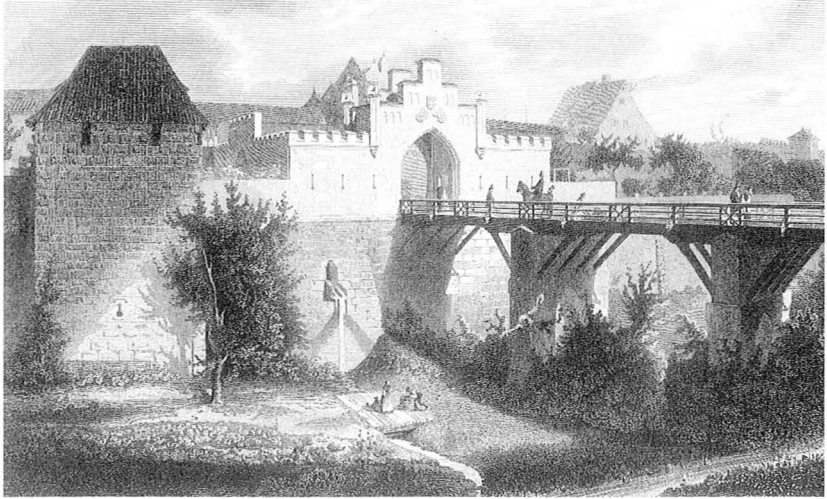


Reichsadler ohne Reich. Betrachtungen am Färbertor.

Harald Pollmann

Eine kaum beachtete und auf den ersten Blick auch kaum beachtenswerte Stelle des Nürnberger Befestigungsringes ist der neuzeitliche Stadtmauerdurchbruch des Färbertores. Und doch hat sich gerade hier ein überraschendes Stück Zeitgeschichte erhalten, das noch von dem einstigen Walchtor stammt.

Dieses ehemalige Walchtor (manchmal auch schon Färbertor genannt) war einer jener sechs Durchlässe, welche zwischen 1848 und 1866 als neue Stadttore zu den bisherigen acht Toren und „Türlein“ der Stadtmauer hinzukamen¹. Durch die starke Bevölkerungszunahme hatte allmählich die Besiedelung des Vorlandes begonnen und ließ es notwendig erscheinen, mehr Verbindungen zum alten mauerumwehrten

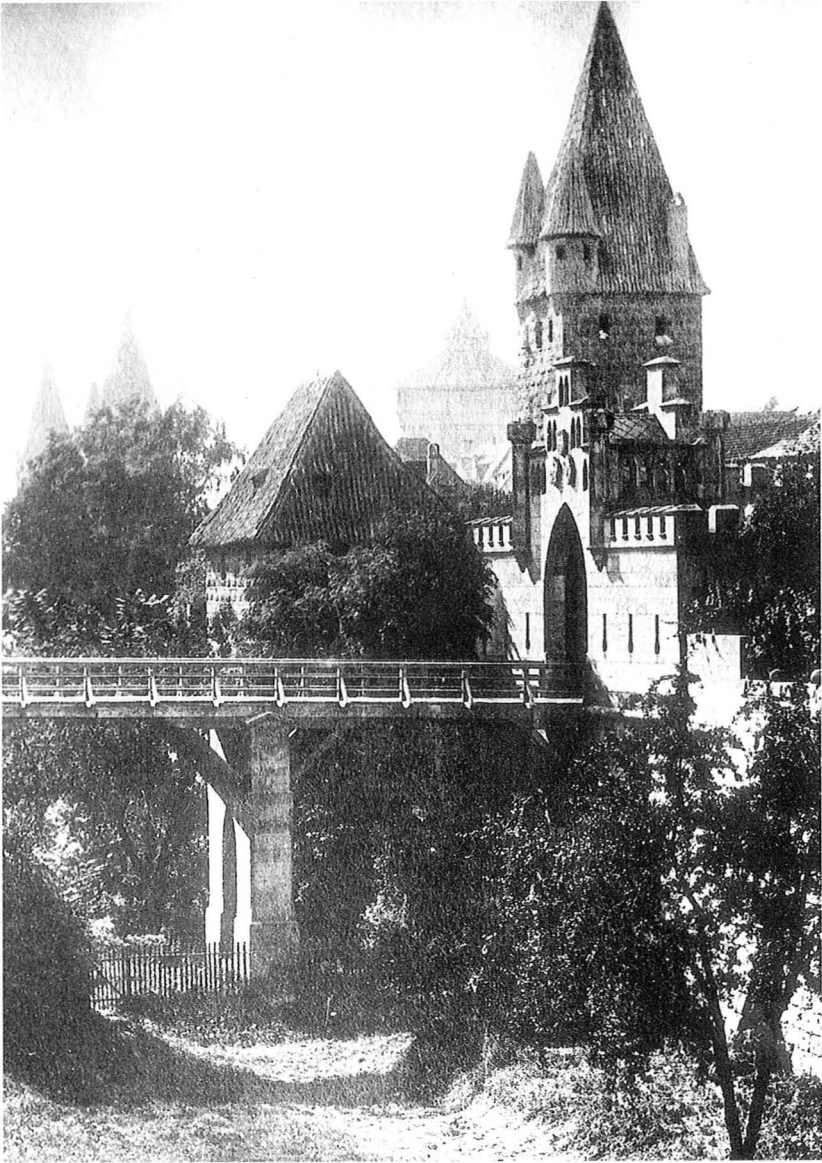


2 *In romantischem Licht und feiner Stahlstich-Manier stellt Johann Georg Riegel das nagelneue Walchtor vor.*

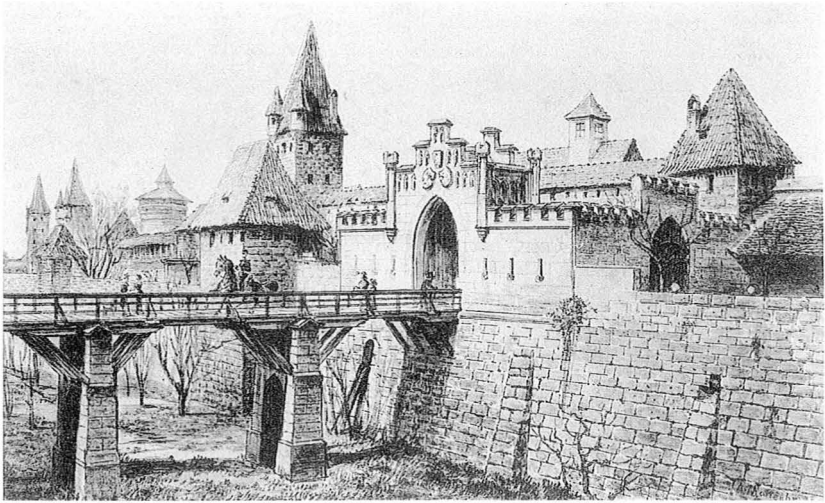
Nürnberg herzustellen. Diese Durchlässe ähnelten aber noch nicht den brutalen Schneisen im Befestigungsring, wie sie dann später durch das einfache Niederlegen ganzer Mauerabschnitte entstanden. Noch galt ja Nürnberg als „Waffenplatz“: Die Tore waren militärisch bewacht, und einige von ihnen wurden jeden Abend geschlossen². Erst 1866, als im deutschen Bruderkrieg die Preußen schon Bad Kissingen erobert hatten und sich dem Main näherten, verfügte der König die von den Nürnbergern seit langem beantragte Aufhebung der Festungseigenschaft³.

Alle bis zu diesem Zeitpunkt neu geschaffenen Durchlässe (Walchtor 1848, Königstor 1850, Maxtor 1856, Marientor 1859, Mohrentor 1863 und Ludwigstor 1866) mußten daher noch wirkliche Tore sein, die den Mauerring nicht unterbrachen. Die ersten drei lehnten sich sogar noch an die Form früherer Waffenhöfe mit je einem Innen- und Außentor an.

Als erste dieser neuen Verbindungen wurde 1848 das von Stadtbaurat Bernhard Solger⁴ entworfene Walchtor eingeweiht (Bild 2). Der in spielzeughafter Neugotik errichtete Bau würde, ins rechte Licht gerückt (Bild 3), auch auf heutige Betrachter wahrscheinlich noch durchaus reizvoll wirken: Ein pittoreskes Stadttor, wie es sich in keiner echten alten Befestigung findet!



3 *Johann Hahn fotografierte 1871 das Walchtor in reizvollem Gegenlicht. Drei hohe Turmspitzen markieren den Stadtmauerzug.*



4 *Das Walchtor in der Bildmappe „Die Stadtmauern Nürnbergs“, gezeichnet von A. Mattenheimer, erschienen 1882.*

Nüchterner betrachtet machte der Torbau allerdings den Eindruck, als wäre er aus einem Baukasten in die Stadtmauer hineingestellt worden. Der breitgelagerte glatte Baukörper wollte gar nicht so recht zur benachbarten Architektur passen (Bild 4). Vielleicht hätte eine längere Zeitspanne die Gegensätze durch Nachdunkeln und Pflanzenbewuchs mildern können.

Im Kontrast zum strengen Ernst der Stadtbefestigung standen aber auch die reichen neugotischen Schmuckformen. Eingerahmt von einem umlaufenden Zinnenkranz baute sich über der Spitzbogendurchfahrt ein flacher Stufengiebel auf, der sich auf der Innenseite wiederholte. Je zwei spielerisch schlanke Türmchen faßten die beiden Giebel ein. Die Fassade war außerdem mit zwölf gotischen Blindbögen und drei Wappen über dem Torbogen geschmückt. Ob die seitlichen Schießscharten wirklich noch militärischen Wert hatten, mag dahingestellt bleiben.

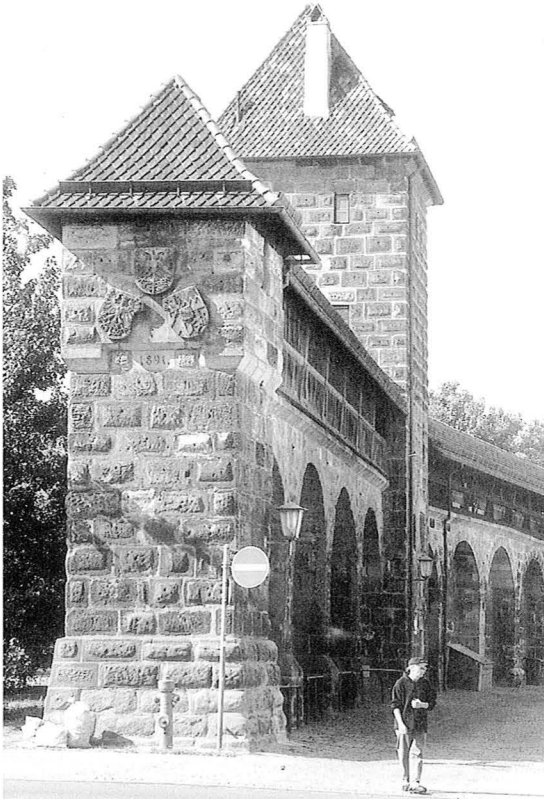
Auffallend war der Unterschied zwischen diesem verzierten äußeren Torbau und der schlichten Durchfahrt in der Hauptmauer: Dort wurde nur ein flacher Stichbogen aus Backsteinen errichtet, der den Oberteil der alten Stadtmauer einschließlich des Wehrgangs trug (Bild 5). Selbst die zwei seitlichen Durchlässe aus dem „Waffenhof“ in den Zwinger waren aufwendiger gestaltet (Bild 4).



5 *Sind die Gerüststangen Vorboten des Abbruchs? Die Brücke ist schon seit 1881 verschwunden und durch einen Damm ersetzt.*

Den Zeitgenossen muß das Tor zunächst gut gefallen haben. 1849 wurde der Neubau „sehr malerisch“, freilich auch „etwas überladen“ genannt⁵, und noch 1882 zählte das Tor zu den sehenswerten Partien der Stadtbefestigung⁶, obwohl es ein Jahr vorher durch Abbruch der Brücke und Überdämmung des Grabens bereits beeinträchtigt worden war⁷. Wenig später erhoben sich auch schon Stimmen, die das ganze Bauwerk beseitigt wissen wollten. 1886 wurde in einem Leserbrief gefordert, das „ebenso unschöne wie den Verkehr behindernde Walchthor“ abzubrechen, weil „das ungeschickte Mauerwerk [nicht] mehr in die Zeit ... passt“. Erst kürzlich sei ein Mann auf einem hochbeladenen Fuhrwerk „von den Steinen erfaßt und so geschunden“

*Der Mauerabschluß
an der Färbertor-
lücke mit Turm-
pfeiler und Wappen-
dreiverein.*



6

worden, daß er ins Krankenhaus kam, und „am letzten Samstag blieb wieder ein Hopfenwagen im Thorbogen stecken“, worauf der starke Verkehr hinaus zum Güterbahnhof auf längere Zeit gestört war⁸. Die Stadt hatte für solche Beschwerden offene Ohren, da sie selbst bereits Abbruchpläne ausarbeitete⁹, und schließlich empfahlen 1889 Magistrat und Gemeindebevollmächtigte die Einlegung des „historisch und ästhetisch gleich werthlosen Walchthores“¹⁰. Beim 1891 folgenden Abbruch verschwand dann allerdings auch die originale Stadtmauer, und eine Bresche in der vollen Breite der Färberstraße blieb übrig¹¹. Anschließend wurde für 7555 Mark und 77 Pfennige der Mauer- und Zwingerabschluß hergestellt¹², wie er zu einem Teil bis heute erhalten ist.

Das Ende der Hauptmauer aus Richtung Plärrer bildet seitdem ein turmartiger Pfeiler (oder: ein pfeilerartiger Turm; Bild 6). Er nimmt

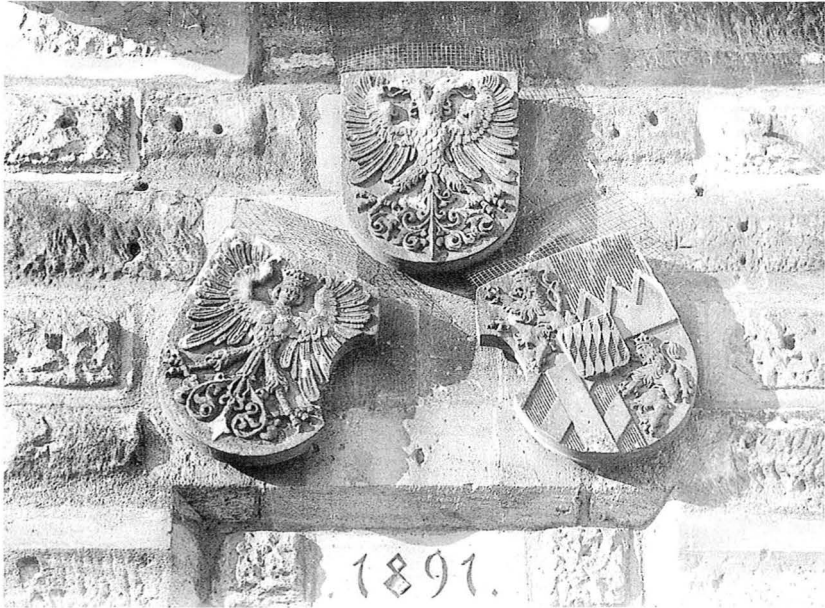
die Proportionen der Stadtmauer auf und schließt sie recht geschickt zur Straße hin ab. Einerseits wirkt er nicht als Fremdkörper, andererseits ist er jedoch klar als neuere Zutat zu erkennen.

Wie Zangenlöcher und Steinmetzzeichen beweisen, sind für diesen Abschlußbau vorwiegend Altsteine verwendet worden. Auch die Deckung des ursprünglich mit zwei Knäufen verzierten Daches versuchte dem Ort gerecht zu werden: Die hier verwendeten altertümlichen Hohlziegel fanden sich damals an der Stadtmauer noch sehr häufig (siehe Bild 10). Als weiteres traditionelles Element kam schließlich an der Straßenseite noch ein „Wappendreiverein“ dazu.

Diese drei Wappen sind jedoch nicht aus dem Quadermauerwerk herausgeschlagen, sondern aus einem anderen, feinkörnigeren Stein gearbeitet und der Mauer vorgesetzt, wie man bei genauem Hinsehen gut erkennen kann. Vergleicht man die Bilder 5 und 6, so stellt man fest, daß sowohl die Gruppierung der drei Wappen wie auch die Reliefdarstellungen völlig übereinstimmen. Es bleibt kein Zweifel, daß der Wappenschmuck geborgen wurde und am Neubau des Mauerabschlusses Verwendung fand. Dort befindet sich also heute der Wappendreiverein des Walchtores von 1848.

Was aber zeichnet nun diese drei Wappen als etwas ganz besonderes aus? Erinnern wir uns zunächst an den ursprünglichen Nürnberger Wappendreiverein, wie er sich an mehreren reichsstädtischen Bauwerken¹³ heute noch befindet: Die zentrale Stellung nimmt stets der übergeordnete, meist doppelköpfige Reichsadler ein, den rechts und links das Große und das Kleine Stadtwappen flankieren. Mit Abweichungen in den Einzelheiten hat diese Wappenkombination Nürnberg jahrhundertlang durch die Geschichte begleitet.

Im Jahre 1806 jedoch verlor der Nürnberger Wappendreiverein seine Existenzberechtigung: Kaiser Franz II. legte die Krone nieder, und die Reichsstadt wurde dem Königreich Bayern einverleibt. Das durch den Adler symbolisierte Reich hatte aufgehört zu bestehen. Man könnte annehmen, daß nun das bayerische Wappen an die Stelle des Reichsadlers tritt. Tatsächlich erschien ein solcher „modernisierter Dreiverein“ im Jahr 1840 an der Heideloffschen Ehrenpforte für König Ludwig I. am Spittlertor (die übrigens auch als Bauwerk eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Solgerschen Walchtor nicht verleugnen konnte): Hier wurde das Wappen der neuen Herrn, also das bayerische, von den zwei Stadtwappen begleitet¹⁴. Ähnliches fand sich auch am 1859 errichteten Marientor: Der Rautenschild ersetzte den Reichsadler und formte zusammen mit den beiden Stadtwappen einen neuen Nürnberger Wappendreiverein.



7 *Der ungewöhnliche deutsch-bayerisch-nürnbergische Wappen-dreiverein. Die Jahreszahl gilt nur dem Turm.*

Völlig anders jedoch präsentiert sich das Wappenprogramm des Walchtores von 1848 (Bild 7). Von den zwei Stadtwappen ist nur der Jungfrauenadler übriggeblieben; daneben steht das bayerische Wappen, über beiden aber jetzt wieder ein Doppelkopfadler wie in den Zeiten des alten Reiches. Dieses aber war vor 42 Jahren untergegangen! Was soll also der Reichsadler an dem neuerbauten Tor bedeuten?

Es läge nahe, hier ein Wappen des Deutschen Bundes von 1815 zu vermuten. Aber dieses lockere, von Österreich präsiidierte Bündnis aller 39 deutschen Staaten hatte sich jahrzehntelang an einem gemeinsamen Wappen desinteressiert gezeigt. Erst 1846 wurde beschlossen, militärisches Gerät in den Bundesfestungen mit einem Doppeladler zu versehen. Dabei blieb es, bis im Angesicht der Revolution am 9. März der Bundestag – es war noch der alte Gesandtenkongreß der deutschen Staaten – den Doppeladler und die bisher verbotenen schwarz-rot-goldenen Farben zu förmlichen Hoheitszeichen des Bundes erklärte¹⁵. In der Öffentlichkeit wurde der wenig veränderte ehemalige Reichsadler damals aber wohl kaum als Wappen des ungeliebten Deutschen

Bundes betrachtet, sondern als das, was er immer war: Das nationale Symbol der Deutschen.

Deshalb verwundert es nicht, daß 1848/49, als sich die Hoffnung auf eine geeinte Nation zu erfüllen schien, reges Interesse für den Doppeladler aufkam. In diesen Zusammenhang, in die Sehnsucht nach einem neuen deutschen Reich, muß wohl auch der Adler am gerade 1848 errichteten Walchtor eingeordnet werden. Er ist ein politisch-historisches Zeitzeugnis von hohem Rang – zwar bisher unbeachtet, aber nicht weniger aussagekräftig als der ganz ähnliche Doppeladler auf der Brust der monumentalen Germania im Germanischen Nationalmuseum (Bild 8), die dort das markanteste Ausstellungsstück zur deutschen Märzrevolution darstellt.

8



Genauso alt und deckungsgleich mit dem Adler am Färbertor ist der Reichsadler (jetzt ohne den Habsburger Herzschild) auf der Brust der befreiten Germania von 1848 (mit schwarz-rot-goldener Fahne, Schwert und gesprengter Fessel).

Um es noch einmal zu betonen: Es ist mit Sicherheit mehr als bloßer Historismus, was aus den drei Wappen vom ehemaligen Walchtor heute noch spricht. Man hat ja keineswegs eine Kopie des alten Nürnberger Wappendreivereins angefertigt, sondern der Reichsadler überträgt nunmehr ein Wappen der Stadt und das Wappen des bayerischen Staates, die auf gleicher Ebene stehen. Die Besitzergreifung Nürnbergs durch Bayern 1806 ist also eingearbeitet, aber der Doppeladler nimmt wieder wie früher die übergeordnete Stelle ein – nicht nur gegenüber der Stadt (wie vor 1806), sondern jetzt auch gegenüber Bayern.

Ein Blick in die Vergangenheit zeigt, daß der Reichsadler in der bayerischen Zeit kein Unbekannter in Nürnberg gewesen ist. Bereits 1825/26 wurden durch Franz Wolfgang Rohrig an der Westwand des Großen Rathaussaals neuentworfenen Malereien angebracht, die auf das alte Reich Bezug nahmen: Dominierend fanden sich hier die Farben Habsburgs und der Doppeladler mit rot-weiß-rottem Bindenschild¹⁶. Die gleichfalls dargestellten Wappen von sechs Pflegämtern des 1806 endgültig verlorenen Nürnberger Landgebietes¹⁷ lassen vermuten, daß hier an historischer Stelle eine demonstrative Rückerinnerung an die einstige Reichsstadtherrlichkeit beabsichtigt war.

Ebenso verschwunden wie diese Ausmalung ist eine Wappenkombination, die sich an der Stadtseite des 1856 errichteten und 1877/78 abgebrochenen Maxtores befand. Sie gibt Rätsel auf: Der Wappendreiverein war hier kreativ verändert und zu einem „Vierverein“ erweitert worden. Anders als beim Walchtor tauchten wieder die *beiden* Nürnberger Stadtwappen auf, die von zwei weiteren Wappen unter einer Krone überhöht wurden. Das eine war das bayerische Rautenwappen, das andere enthielt einen – allerdings einköpfigen – Adler. Welche Obrigkeit damit gemeint war, wird nicht ganz klar¹⁸. Immerhin machen diese Beispiele deutlich, daß der bayerische Löwe den (Reichs-) Adler doch nicht völlig verdrängen konnte.

Man könnte annehmen, daß nach Gründung des (Klein-) Deutschen Reiches 1871 der Nürnberger Wappendreiverein eine neue Blüte erleben würde. Die Frage des Reichswappens war ja nun mit dem einköpfigen Adler eindeutig beantwortet.

Aber hier täuscht man sich: Während der Reichsadler jetzt häufiger zu sehen ist, wird die Tradition des Dreivereins nur selten aufgenommen. Ein Beispiel dafür hat sich auf der Rückseite des Behaim-Denkmals von 1890 erhalten, ein anderes befand sich über dem 1886 erbauten und 1964 abgebrochenen neuen Spittlertor. Das letztere wich stark vom Üblichen ab: In einem großen rechteckigen Reichsadler-Relief waren unten klein und bescheiden die zwei Stadtwappen eingefügt.

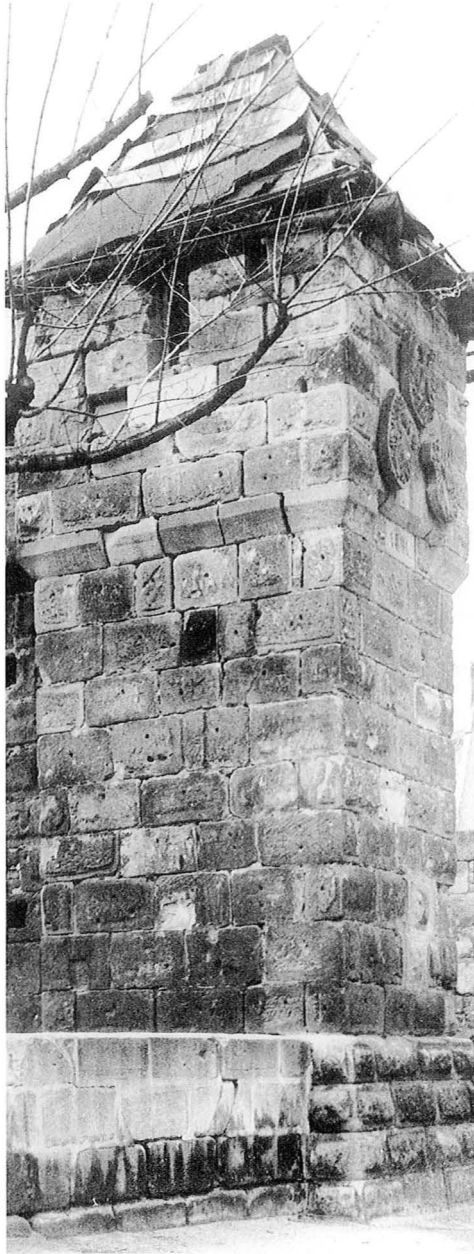
Dem allen gegenüber behaupten die Wappen am Färbertor jedoch ihre Sonderstellung unter Nürnbergs Denkmälern. Nur dort gibt es einen veränderten Dreiverein als politisches Bekenntnis zu den Einigungsbestrebungen von 1848.

Die weitere Geschichte des Färbertores ist rasch erzählt: Das erheblich lädierte Türmchen mit den drei Wappen (Bild 9) wurde nach dem Krieg wieder instandgesetzt, obwohl Bauten aus dem 19. Jahrhundert damals schlechte Karten hatten. Am Jungfrauenadler ist ein Splitterschaden an der Ausrundung der Tart-sche zu vermuten, sonst scheinen die Wappen unversehrt geblieben zu sein. In den folgenden fünfzig Jahren hat man lediglich durch verschiedene Taubennetze und -gitter ihre Verschmutzung zu verhindern gesucht.

Stark geändert hat sich dagegen die angrenzende Stadtmauerpartie. Noch 1911 zeigte sie einschließlich des Zwingers den historischen

Das Türmchen am Tiefpunkt 1950.

Gut zu erkennen sind die Zangenlöcher und die aufgesetzten Wappen. 9





10 *Das Färbertor 1911. Links vorne der in den Graben hinabreichende Zwingerturm, dahinter der Mauerturm „rotes I“. Wie sehr der Verlust der hohen Spitze mit den Ecktürmchen sein Aussehen verarmen ließ, zeigt ein Vergleich mit Bild 12.*

Zustand (Bild 10). Aber nach den Bombenschäden erhielt der Mauerturm „rotes I“ statt seiner hohen Spitze mit den zwei „Pfefferbüchsen“ nur noch ein schlichtes – hoffentlich nicht endgültiges! – Walmdach, und an die Stelle des schwergetroffenen Zwingerturmes trat ein Bau in ähnlichen Proportionen, der in seiner Verbindung von Sandstein, Backstein und Ziegeldach zwar unverkennbar neu, aber doch bodenständig und dem Stadtmauerzug angemessen wirkte (Bild 11). Er fiel der unseligen Ringstraßenverbreiterung 1964 zum Opfer¹⁹ und wurde durch einen einfallslosen Kiosk ersetzt, der bis heute bewundert werden kann (Bild 12). Vom Stadtgraben blieb nur eine lächerliche Mulde übrig. Auch nach dem U-Bahn-Bau 1987, als wieder genügend Platz vorhanden gewesen wäre, ist sie nicht mehr verbreitert worden²⁰.

So hat am Färbertor fast nur das unscheinbare Türmchen von 1891 mit den Wappen von 1848 die Stellung gehalten und kann daran erinnern,

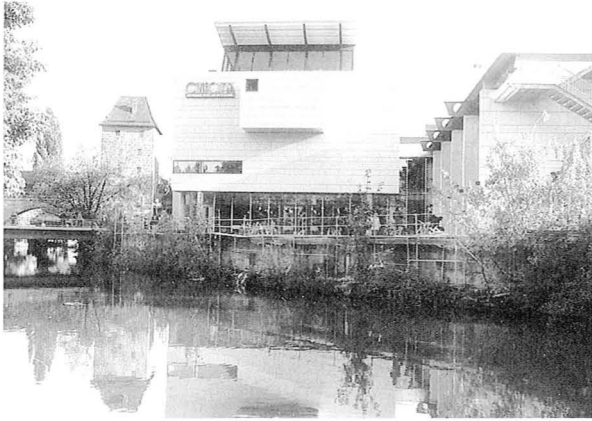


11/12 *Unsere Stadt wird immer schöner: Das Färbertor 1956 noch mit Graben und angedeutetem neuen Zwingerturm (oben), 1997 mit banalem Kiosk auf eingeebener Fläche (unten). Man vergleiche Bild 3: Eine gnadenlose historische Erosion!*

daß unsere Stadt vor rund 150 Jahren bei einem Bau von großer Bedeutung, dem ersten neuen Stadttor, zu einem zukunftsweisenden Anachronismus griff: 42 Jahre nach der Einverleibung in Bayern schmückte Nürnberg diese Eingangspforte – das Tor einer bayerischen Festung! – mit dem Doppeladler und verwies das bayerische Wappen an die zweite Stelle. Während 1848 um den deutschen Nationalstaat gerungen wurde, zeigte die einst so treue Reichsstadt, daß auch hinter ihren Mauern der Reichsgedanke nach wie vor weiterlebte.

Anmerkungen

- ¹ Guter Überblick von Wilhelm Schwemmer: Die Stadtmauer von Nürnberg, Verluste und Erhaltung im 19. und 20. Jahrhundert. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg, Band 56 (1969), Seite 424–444. – Entstehung und Abbruch des Königstors schildert eingehend Kurt Müller: Die erste Bresche in Nürnbergs Stadtmauer und ihre Folgen. 1. Teil. Nürnberger Altstadtberichte 15 (1990), Seite 37–56; hier 44–52.
- ² Vestnertor, Haller- und Wöhrder Türlein: Schwemmer (wie oben), Seite 426.
- ³ Am 12. Juli 1866. (Das schwere Gefecht bei Hammelburg zwei Tage vorher.)
- ⁴ Die einzige kurze Biografie Solgers (von Erich Mulzer) in Christoph v. Imhoff: Berühmte Nürnberger aus neun Jahrhunderten. Seite 279–281.
- ⁵ Friedrich Mayer: Nürnberg und seine Merkwürdigkeiten ... Nürnberg (Schrag) 1849; Faksimilendruck Erlangen (Palm und Enke) 1980. Seite 31.
- ⁶ A. Mattenheimer: Die Stadtmauern Nürnbergs. München/Nürnberg 1882. Tafel 21.
- ⁷ Stadtarchiv (künftig: AvN), C7/VIII, Nr. 3481 (Plakatanzeiger 15. Juni 1881).
- ⁸ AvN, C7/VIII, Nr. 3481 (Nürnberger Stadtzeitung, Jahrgang 14, 15. Juni 1881.
- ⁹ Ebenda (Besluß des Verwaltungsausschusses vom 10. November 1886).
- ¹⁰ AvN C7/VIII, Nr. 3505 (Denkschrift vom Januar 1889).
- ¹¹ Die östlich anschließende Mauerstrecke bis zum Turm „rotes F“ war offenbar schon 1885 beim Bau des Schulhauses Frauentorgraben 30 gefallen. Dazu Dietrich von Wurmb: Die städtebauliche Entwicklung Nürnbergs von 1806 bis 1914. Nürnberg 1969. Seite 40–54; besonders Karte 19 und 20.
- ¹² AvN, Verwaltungsbericht des Magistrats für das Jahr 1891, 3/II, Seite 2.
- ¹³ Mauthalle (1502), Laufer Schlagturm (beidseitig 1508), Rathaus Rückseite (1515), Herrnschießhaus (1583), Zeughaus-Torbau (1588), Neutor (Waffenhof Innenseite 1604), Gymnasium (1699); dazu museal im Fembohaus: Peststadel (1481). Erstaunlicherweise auch an der kaiserlichen Burg, Innentor (1562).
- ¹⁴ Nürnberg zur Zeit König Ludwigs I. von Bayern. Ausstellungskatalog der Stadtgeschichtlichen Museen Nürnberg Nr. 16, 1986. Seite 157.
- ¹⁵ Das Vorausgehende nach Ortfried Neubecker: Das Deutsche Wappen 1806–1871. In: Archiv für Sippenforschung und alle verwandten Gebiete, 8. Jahrgang 1931, Seite 289ff. Freundlicher Hinweis Dr. Peter Fleischmann.
- ¹⁶ Matthias Mende: Das alte Nürnberger Rathaus, Band 1. Ausstellungskatalog der Stadtgeschichtlichen Museen Nürnberg Nr. 15, 1978. Seite 324–325.
- ¹⁷ Freundlicher Hinweis Helge Weingärtner. Nach Erich Mulzer: Hersbruck, Lauf, Engelthal, Velden, Reicheneck, Altdorf.
- ¹⁸ Nach Erich Mulzer möglicherweise auf die Frau König Maximilians II., die preußische Prinzessin Maria, zu beziehen. Ein Preußenadler in Bayern?
- ¹⁹ Erich Mulzer: Der Wiederaufbau der Altstadt von Nürnberg 1945 bis 1970. Erlangen 1972. Seite 88–90, Bild 45 (knapp westlich des Färbertors).
- ²⁰ Nürnberger Altstadtberichte 13/1988, Seite 12. Die zugesicherte Vertiefung blieb minimal; man vergleiche das dortige Bild mit dem heutigen Zustand!



Erlebnisraum Insel Schütt: Hier standen früher Wildbad und Fechthaus

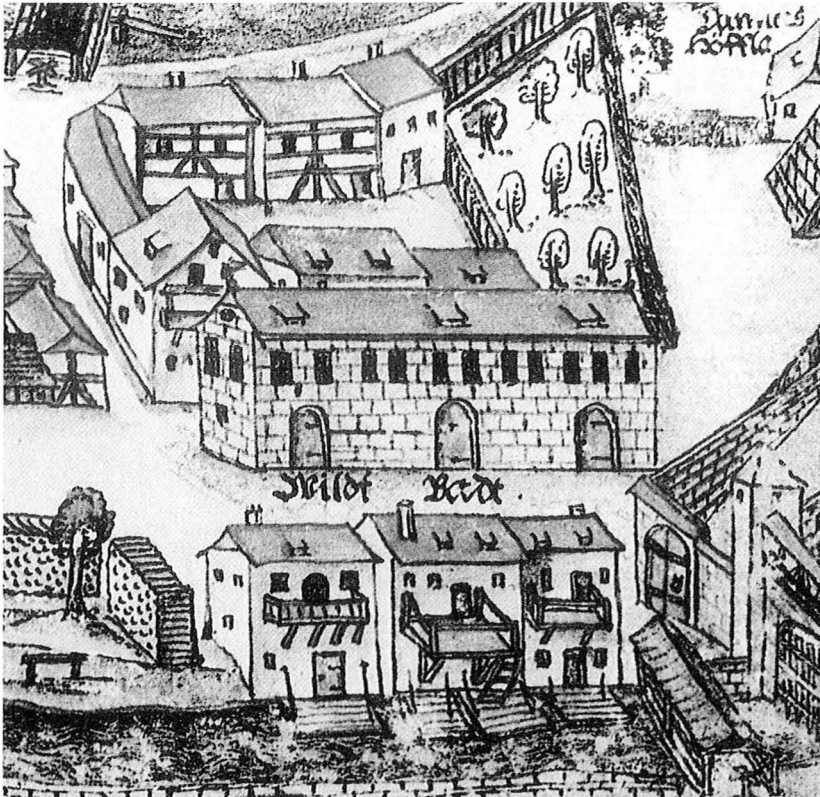
Heinrich Brem

Mächtig rauschte es im Nürnberger Blätterwald, als am 18. Oktober 1995 am Gewerbemuseumsplatz das „Cinecitta“ eröffnet wurde. Als „erster Baustein der Nürnberger Kulturmeile“ entstand ein „gigan-tischer Kino- und Gastronomiekomplex“¹, dessen Verwirklichung der damalige Oberbürgermeister Dr. Schönlein anfänglich bezweifelte, da dieser Gedanke „für hiesige Verhältnisse schon zu kühn“ sei². Die Redner der Eröffnungsveranstaltung waren denn auch des Lobes voll für den Bauherrn Wolfram Weber und seine Idee, etwa 3000 Bes-uchern gleichzeitig Kurzweil und Unterhaltung zu bieten (Bild 1). Wer dachte dabei schon daran, daß gut 350 Jahre vorher nur einen Steinwurf weit vom neuen Kinotempel entfernt schon einmal eine Vergnügungsstätte entstanden war, das Fechthaus auf der Insel Schütt, das es an Fassungsvermögen durchaus mit dem „Cinecitta“ auf-nehmen konnte? Und auch an Vielseitigkeit fehlte es nicht, denn mit dem Fechthaus war das noch ältere Wildbad verbunden, das vielen Nürnbergern nicht nur Badevergnügen bot, sondern auch ihrer Ge-sundheit nutzte. Es lohnt sich, der Geschichte dieser beiden reichs-städtischen Freizeit-Einrichtungen, in gewissem Sinne den Vorläufern des heutigen Cinecitta, einmal nachzuspüren³.

Die wohl früheste Ansicht der Insel Schütt überliefert uns ein Blatt des berühmten Nürnberger Kartographen Paul Pfinzing aus dem Jahr 1592 im Staatsarchiv; eine besonders schön ausgearbeitete Variante davon ist Bestandteil des 1594 zusammengestellten Pfinzing-Atlases. Auf beiden stellt Pfinzing den Verlauf der Pegnitz von ihrem Einfluß in die Stadt bis zur Mündung in die Rednitz bei Fürth dar. Er erfaßt dabei auch die wichtigen am Fluß gelegenen Gebäude, besonders solche, die dem Nutzen aller Stadtbewohner dienen, etwa die Mühlen, das Heilig-Geist-Spital und auch die Befestigungswerke der vorletzten und letzten Stadtmauer im Bereich des Flusses.

Für unsere Überlegungen ist nur jener kleine Ausschnitt von Bedeutung, der den Pegnitzeinfluß zeigt (Bild 2). Hier strömt das Wasser in zwei Armen durch gatterbewehrte Maueröffnungen in die Stadt und umschließt so eine große Insel, die seit alters her „Auf der Schütt“ hieß⁴. Im Bereich dieser „Insel Schütt“, dem größten Freiraum innerhalb der Stadtmauern, war der östliche Teil recht dicht bebaut. Fast 20 Gebäude, teils bescheidene Häuschen von „Einspännigen“⁵, teils stattliche Färberhäuser mit ausladenden Vorbauten, nahmen den Platz zwischen den beiden Pegnitzarmen ein. Eines davon fällt besonders ins Auge: Breit hingelagert wie ein Riegel schiebt es sich hinter drei direkt am Fluß gelegenen, recht schmalbrüstigen Bauten beherrschend in die Bildmitte. Es übertrifft alle benachbarten Häuser in den Ausmaßen beträchtlich, besonders was seine Länge betrifft, die durch elf Fenster gegliedert ist. Drei Tore führen ins Hausinnere. Nun kann man von damaligen Zeichnern sicher keine detailgetreue Wiedergabe erwarten, doch die Größenverhältnisse dürften im ganzen wohl getroffen sein. Und wie wichtig dem Kartographen dieser Bau war, sieht man daran, daß er ihn beim Namen genannt hat: „Wildt Badt“ ist in deutlicher Schrift unterhalb des Gebäudes zu lesen.

Ein repräsentatives Badehaus stand also auf der Schütt, und die unmittelbare Nachbarschaft zur Pegnitz verleitet leicht zu der Annahme, daß im Wildbad das Pegnitzwasser zu Badezwecken verwendet wurde, zumal an dieser Stelle der Fluß von den großen Verschmutzungen, die er beim Lauf durch die Stadt aufnehmen mußte, noch frei war. Doch das Wildbad hatte von jeher eine höhere Bestimmung: Es diente den Nürnbergern nicht zur Reinigung⁶, sondern zu ihrer Gesundheit: Eine Heilquelle entsprang auf der Insel Schütt, die schon sehr früh gefaßt und genutzt wurde. Ihr Wasser war stark eisenhaltig⁷. Der Eisengehalt muß so groß gewesen sein, daß er sogar die Badewäsche und die benutzten Wannen gelb einfärbte⁸. Und wer sich überwand und zum Trinken der Quelle entschloß, bemerkte einen vitriolartigen Geschmack mit restringierender Wirkung auf die



- 2 *Oben und unten eingerahmt von den beiden Pegnitzarmen, zeigt dieser Ausschnitt aus dem Pfinzing-Atlas von 1594 in seiner kernig-naiven Art die Bebauung der östlichen Insel Schütt mit dem Wildbad, das hier erstmals dargestellt wird.*

Schleimhäute⁸. Da beließen es die meisten wohl doch bei der äußeren Anwendung des Wassers.

Daß diese Quelle also kein gewöhnliches Wasser spendete, war offensichtlich, und so wurde unser Bad – wie damals bei allen für Heilzwecke genutzten mineralischen Wassern üblich – als „Wildbad“ bezeichnet.

Als nun Pfinzing seine Darstellung der Insel Schütt schuf, war dieser Bau des Wildbades noch keine 20 Jahre alt. Müllner berichtet in seinen „Annalen der Reichsstadt Nürnberg“¹⁰: „Im Monat Juni dieß Jahres (1577) hat man das alte hölzerne Wildbadhauß auf der Schütt, welches



Links außen steht der Titel eines Buches über das Wildbad 1666: *Johannis Scultet[us] Philosophiae] & Medicin[ae] D[oc]tor] Nürnbergisches Bethesda.*

- 3 *Der sprachlich verschlüsselte Barocktitel bezieht sich auf Johannes 5, Vers 2–4. Bethesda war ein Teich in Jerusalem, der Heilkraft entwickeln konnte. Rings um den stilisierten Brunnen steht: „Was in mir ist dir Verborgenen, Bringt die Gesundheit ohne Sorgen“.*

200 Jahre gestanden, abgebrochen und eine neues von Steinen 120 Schuh lang und 36 Schuh breit angefangen zu bauen¹¹. ... Ist im Februar nachfolgenden Jahres vollendet worden.“ Das Wildbad reicht also in seinem Ursprung wesentlich weiter zurück als ins 16. Jahrhundert. Endres Tucher erwähnt in seinem Baumeisterbuch¹², das seine Tätigkeit zwischen 1464 und 1475 festhält, einige Male das Wildbad als Orientierungspunkt: Ein „gang hinter dem Wildpat“ könnte auf einen nahen Wehrgang weisen, und die „pruck hinter dem Wildpat“ war sicher die heutige Agnesbrücke – damals noch ein kleiner Trockensteg, wie aus Pfinzings Zeichnung zu ersehen ist. Außerdem erwähnt Tucher einen „schöpfbrunnen bei dem Wildpat“¹³, und der Vermerk „mit einem eimer, der zu dem Wildpat dienet“ läßt vermuten, daß dieser Brunnen in unmittelbarer Nähe des Wildbades, wenn nicht sogar im Wildbad selbst war.

Auch in Ratsverlässen erfahren wir bereits im 15. Jahrhundert von der Existenz des Bades. So soll der Zinsmeister 1459 „die gepreden des wildpads schawen“¹⁴, und im Jahr 1471 wird dem Wildbader Peter Bader dasselbe Bad für das künftige Jahr wieder zugesagt¹⁵. Denn das Wildbad war eine städtische Einrichtung und wurde jeweils auf ein Jahr verpachtet.

Über die frühe Nutzung des alten Wildbades berichten schließlich auch die Rechnungsbücher des Michel Behaim, der ab 1502 als Baumeister wirkte¹⁶. Er hat sich 1499 im Wildbad einer 13tägigen Kur unterzogen und mußte je Badetag 9 Pfennig – einen vom Rat fest-

gelegten Betrag – bezahlen¹⁷. Auch das Trinkgeld für den Badergehilfen vergaß er dabei nicht. Und für seine erneute Kur im Jahr 1502 ließ er sich von seiner Frau eine „swartze seidene hauben“ im Wert von 4 Pfund schenken, etwa dem Preis von 14 Badetagen! Man sieht: Wenn man ins Wildbad ging, wollte man auch zeigen, was man hat. Das war im Bad freilich nur über den Kopfschmuck möglich, denn lediglich das Haupt des Badenden schaute aus dem abgedeckten Zuber heraus.

Und daß es damals im Wildbad oft auch recht locker zugegangen sein muß, ist der gleichen Quelle zu entnehmen. Denn Behaim ließ 1511 der Fütterin, einer von ihm sichtlich sehr verehrten Dame, „sussen wein und pomerantzen in das wildtpade“ zukommen und notierte dafür Ausgaben von 6 Pfund und 16 Pfennig. Dafür hätte sie 3 Wochen kuren können! Bäder waren eben auch damals schon Stätten der Entspannung und Mittelpunkte der Geselligkeit, an denen man sich traf, um sich zu erholen und sich mit anderen zu unterhalten, wenngleich im Wildbad die Erwartungen an den medizinischen Erfolg sicher im Vordergrund standen.

Welche Leiden sollten nun durch unser Bad geheilt oder wenigstens gelindert werden? Wenn man einigen Quellen glauben darf¹⁸, so war die Heilkraft des Wassers an Vielseitigkeit kaum überbietbar. Es half gegen Rheuma, Gicht und Ischias ebenso wie gegen Nervenschäden und zittrige Hände. Gegen Hautkrankheiten badete man genauso erfolgreich wie gegen Frauenleiden – auch dem Kindersegen soll es nachgeholfen haben. Und wer sich zum inneren Gebrauch der Quelle entschließen konnte, durfte auf eine Linderung seines „Steinleidens“ und auf eine kräftige reinigende Wirkung für Magen und Darm hoffen.

Natürlich war mit einem Erfolg nur bei richtiger Anwendung der Kur zu rechnen. Dazu gab es eigene „Badtafeln“ und „Zeitregister“¹⁹, die zeigen, daß der Badegast, der seine Kur ernst nahm, 3 Wochen lang fast von früh bis spät eingespannt war. Denn zum Baden mußte er zweimal täglich erscheinen²⁰. Es begann mit einem Morgenbad von einer Stunde, und mittags schloß sich ein zweites von einer dreiviertel Stunde an. Die Badedauer, deren Einhaltung mit einer Sanduhr genau kontrolliert wurde, erhöhte sich dann im Verlauf der nächsten 15 Tage bis auf drei Stunden morgens und zwei bis zweieinhalb Stunden mittags, um dann im Laufe der dritten Woche wieder auf das Ausgangsmaß zurückzugehen. Man war also auf dem Höhepunkt der Kur mehr als fünf Stunden im Wasser! Kein Wunder, daß man sich diese Zeit möglichst kurzweilig gestalten wollte.

Wie wir uns diesen unterhaltsamen Betrieb im Wildbad vorstellen

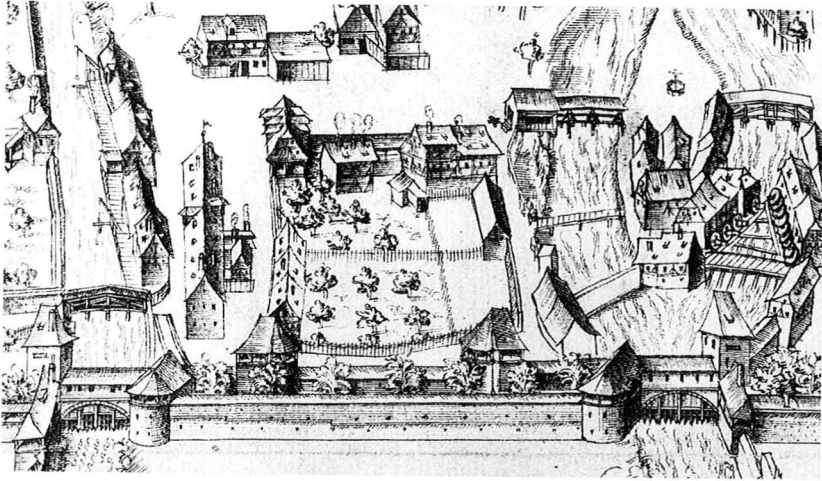
können, schildert sehr anschaulich der Spruchdichter Michael Springenkle²¹ in einem langen Gedicht „Von Ursprung, Ordnung, Nutz und Brauch des Wildbades allhie zu Nürnberg“, das im Jahr 1581, also kurz nach dem Neubau des Bades, veröffentlicht wurde²². Nach der Bereitung des Bades, das aus dem hochgepumpten, erwärmten Quellwasser in hölzernen Wannen angerichtet wurde, „mag sich jeder ergötzen / mit Lesen, Singen und Schwätzen / mit Musik, Singen nach der Kunst / mit Meistergesang und anderm sunst“. Das Singen in der Badewanne scheint also auch damals schon ein beliebter Zeitvertreib gewesen zu sein. Doch soll jeder darauf achten, mit seinen Darbietungen andere nicht zu „betrüben“, vor allem nicht durch „schambar ärgerlich Gedicht / das soll für züchtig Ohren nicht / der jungen Leut, so fast allwegen / mit Diensten an dem Ort zugegen ...“: Man mußte also auf die jungen Badehelfer Rücksicht nehmen.

Für die Überwachung der Einhaltung dieser Regeln gab es – nach Springenkle – sogar ein eigenes Schiedsgericht, bestellt mit „Richter und Profosen / mit Beisitzern und Badgenossen / und was von ihnen allesamt / für böß und schädlich anerkannt / das muß alsbald gebüßet sein / es sei mit Bier, Met oder Wein ...“. So diente die Buße für Schandtaten gleich der weiteren Geselligkeit der „Badgenossen“.

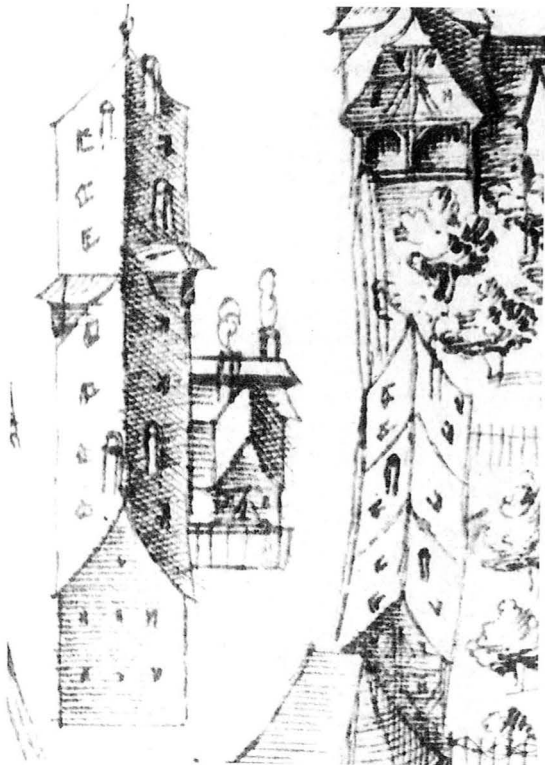
Doch scheinen die Vergehen im Wildbad nicht immer harmloser Natur gewesen zu sein. Denn der Rat sah sich im Mai 1598 veranlaßt, „nachdem sich im Wildbad allerlei Hadereien zugetragen ..., ein oder zwei Muntattäfelein anschlagen zu lassen“²³. Daraus ist auch zu ersehen, welche Bedeutung der Rat dem Bad beimaß, denn durch diese Maßnahme wurde es ein Bereich erhöhten Rechtsschutzes – vergleichbar mit dem Markt oder der Hallerwiese, die ebenfalls Muntatbezirke waren²⁴.

In seinem Gedicht stimmt Springenkle auch ein Loblied auf den damaligen Wildbader Joachim Hochmann an: Er Sorge nicht nur für die richtige Temperatur des Badewassers, sondern seine Küche sei auch so „staffiert / daß jedem da gerichtet wird / von Speis und Trank, was ihm gefällt / und alles um ein ziemlich Geld / daß sich’s niemand beschweren kann“. Man ließ es sich also gut gehen im Wildbad und brauchte nicht zu befürchten, übervorteilt zu werden²⁵.

Zum Abschied empfahl es sich allerdings, etwas spendierfreudig zu sein, denn der Kurerfolg hing offenbar auch davon ab: Wer „... zum Abschied seinen Brüdern fein / verlaß ein gute Kandel Wein / so wird sein Bad ihm glücklich sein“. Man sieht, Geselligkeit und Fröhlichkeit scheinen bei den Benutzern des Wildbades ein wichtiger Heilfaktor gewesen zu sein.



4



5

*Oben:
Die östliche Insel
Schütt auf der Karte
des Pegnitzlaufs im
Stromerschen
Baumeisterbuch.
Breite des Ausschnitts
im Original 14,5 cm.
Entstanden um 1630.*

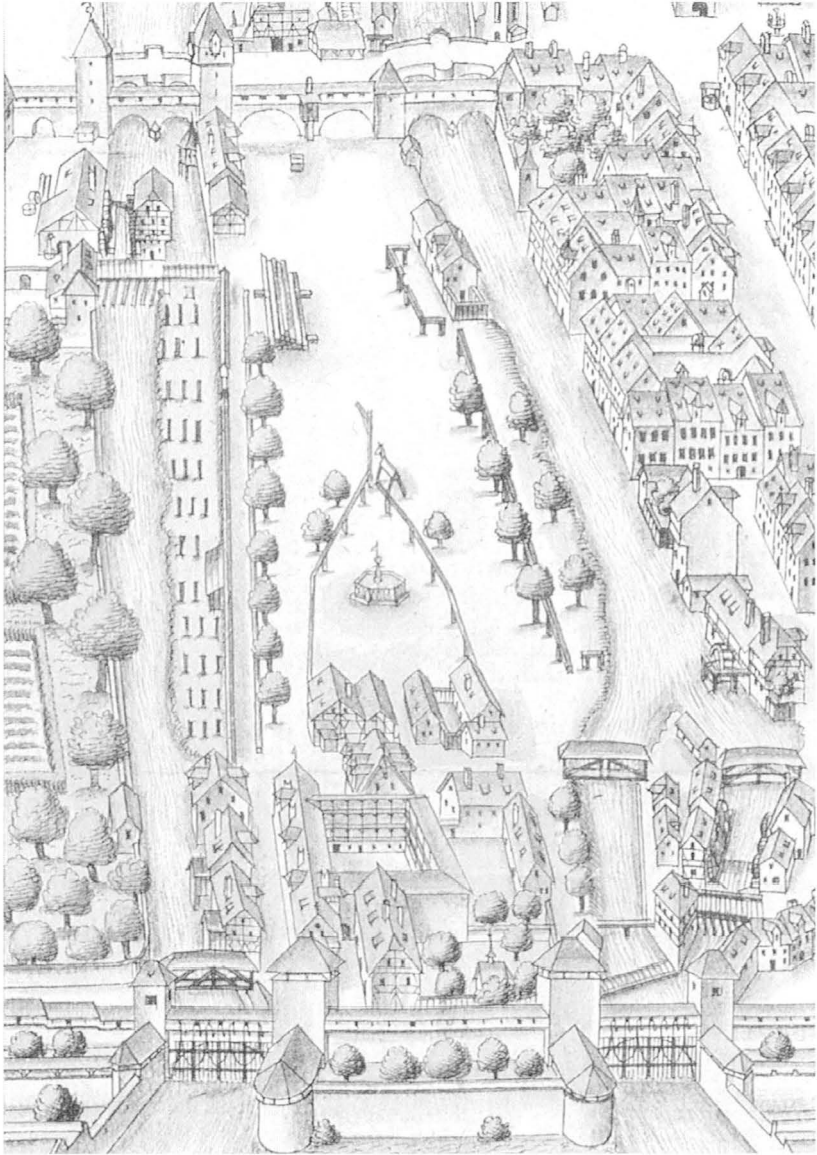
*Links:
Starke Ausschnittver-
größerung des Wild-
bads. Früheste
genaue Darstellung.*

Mit dem Neubau des Wildbades 1577 wollte der Rat wohl vor allem der Gesundheit seiner Bürger dienen. 50 Jahre später zog er nun die Insel Schütt erneut als – wir würden heute sagen – „Freizeitinsel“ in seine Planungen ein.

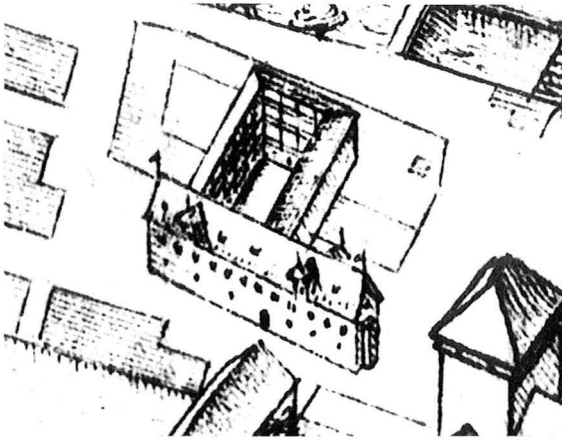
Seit Hans Sachs eine große Zahl dramatischer Stücke geschrieben hatte – neben seinen Fastnachtsspielen und Schwänken für das breite Publikum sind hier auch seine Werke biblischen und mythologisch-antiken Inhalts zu erwähnen –, war den Nürnbergern die Möglichkeit gegeben, sich von Sachsens Werk unterhalten zu lassen. Darüber hinaus wurde das Nürnberger Theaterleben um die Wende zum 17. Jahrhundert durch wandernde Theatergruppen, vor allem aus England, wesentlich bereichert²⁶. Die Vorstellungen dieser „Komödianten“ fanden zunächst vor allem in aufgelassenen Klöstern, besonders dem ehemaligen Augustinerkloster, und im Heilsbronner Hof hinter der Lorenzkirche statt. Hier trafen sich auch immer wieder die in Nürnberg ansässigen Fechtschulen, um ihre Schaufechten abzuhalten. Sei es, daß sich diese Veranstaltungsorte als zu klein erwiesen²⁷, sei es, daß sich der Rat aus einem neu erbauten, größeren Theater zusätzliche Einnahmen für die Stadt versprach²⁸. Am 27. Juli 1627 beauftragte er den Baumeister, für „Fechtschulen, Comedien und andere Spiele“ einen geeigneten Platz zu suchen²⁹. Wie eilig man es mit der Ausführung dieses Vorhabens hatte, ist daraus zu ersehen, daß bereits zwei Monate später, am 17. September, der Beschluß erging, nach dem bereits erstellten Abriß (= Plan) und dem gefertigten Holzmodell den Bau zu beginnen²⁹.

Welchen Standort hatte nun der zuständige Stadtbaumeister für die neue Spielstätte gefunden? Er entschied sich dafür, das erste kommunale Theatergebäude Deutschlands³⁰ auf der Insel Schütt zu erbauen. Als Grundstück für das große Projekt hatte er das nördlich an das Wildbad angrenzende Gelände vorgesehen. Das Wildbad sollte als südlicher Trakt in de Bau mit einbezogen werden, was sicher zur Senkung der Kosten beitrug. Außerdem konnte so die Bewirtschaftung der beiden städtischen Einrichtungen Wildbad und Theater in eine Hand gelegt werden³¹.

Da nun der östliche Teil der Insel Schütt ein ziemlich dicht bebautes Gebiet war, konnte der Neubau kaum ohne Beeinträchtigung der Nachbarn erstellt werden. Schon kurz nach Baubeginn beschwerte sich der Färber Valentin Reuter, daß ihm durch den neuen Bau „die Luft genommen“ und seine Färberei „ganz verderbt“ werde³². Obwohl der Rat die Einwände des Färbers ablehnte³², wurde doch der Bau zunächst unterbrochen, so daß mehrere Nachbarn „daselbst in ihren Wohnungen noch derzeit unausgetrieben verbleiben“ konnten³³.



6 Ein Bild, in dem man spazieren gehen kann! Leicht vergrößerter Ausschnitt einer kolorierten Federzeichnung von Hans Bien, nach 1628 (denn neben dem Wildbad steht schon das Fechthaus).



*Der Tugend Sporn,
der Laster Schreck,
des Bürgers Freud:
Das Fechthaus
hinter dem Wildbad
in sehr starker
Vergrößerung aus
zwei Zeichnungen
Hans Biens, um
1630
(unten: aus Bild 6).*

7



8

Nachdem also zunächst das Theaterprojekt mit einer heute kaum nachvollziehbaren Eile über die Bühne ging, bereitete plötzlich die Vollendung des Baus dem Rat einiges Kopfzerbrechen: Man lebte ja in sehr unruhigen Zeiten! Der Dreißigjährige Krieg brachte auch der Reichsstadt erhebliche Belastungen. Durch große Geldsummen, welche die Stadt an beide kriegführende Parteien zahlte, wollte der Rat den Bürgern Ruhe und Frieden sichern³⁴. Seine Bemühungen waren freilich oft vergeblich. Konnte man sich in solch schweren Zeiten erlauben, ein Haus zu bauen, das doch nur Vergnügungen

dienen sollte? Vielleicht führten auch Stimmen aus dem Volk dazu, daß man plötzlich Bedenken gegen das neue Spielhaus bekam. Jedenfalls erhoben die „Herren Deputierten“³⁵ beim Rat Einwände gegen die Fechtschule³³: Sie sprachen von „gefährlichen Zeiten“, in denen „obliegende schwere Strafen durch stetiges Beten und bußfertiges Leben abzuwenden“ seien und ein deswegen eingeführter wöchentlicher Bettag sich mit dem beabsichtigten Bau nicht „zusammenreime“. Daraufhin beschloß man, den Bau „bloß bis unter das Dach zu bringen“ und dann ruhen zu lassen. Lange hat man allerdings doch nicht mehr gewartet, denn bereits Ende März befiehlt der Rat, das Fechthaus „roth und weiß anstreichen [und] an daß Thor den Reichsadler mahlen zu lassen“³⁶. Auch „ein oder zwei Muntattäfelein“ sollen gleich angebracht werden. So wurde das Haus trotz aller Widrigkeiten bereits Mitte des Jahres 1628 fertiggestellt und am 16. Juni mit der Aufführung einer geistlichen „Einmann-Komödie“ des Nürnberger Komödianten Hans Mühlgraf eröffnet.

Wie hat nun die neue Spielstätte ausgesehen? In mehreren Stichen ist uns der große, fast quadratische Hofraum überliefert, und Hans Bien zeigt uns auf zweien seiner Stadtkarten bzw. -ansichten in einer steilen Aufsicht den Bereich der Hinteren Insel Schütt mit dem neu erbauten Fechthaus (Bild 7 und 8). Doch müssen wir leider auf eine zuverlässige Ansicht des nach Westen gerichteten Eingangsbereiches verzichten. Sicher liegt das daran, daß dem neuen Bau auf dieser Seite eine ganze Reihe älterer Gebäude vorgelagert waren, die den Zeichnern die Sicht auf das Fechthaus verdarben.

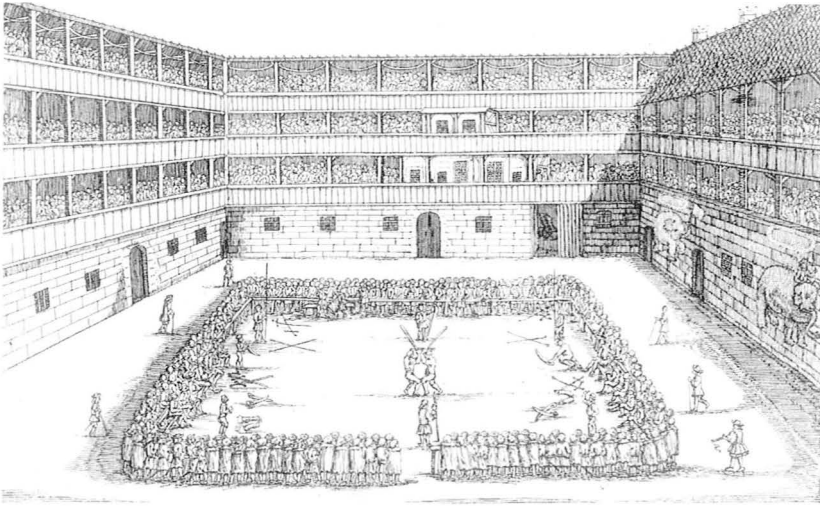
Aus den Beschreibungen läßt sich jedoch schließen, daß dieser Teil des Baus aufwendiger gestaltet gewesen sein muß: Über dem Portal waren Fechter, Komödianten und gehetzte Tiere dargestellt, die Bestimmungen des Hauses also bildlich zeigt. Darunter widmete eine Inschrift in lateinischer Sprache³⁹ den Bau den Nürnberger Bürgern: „Gymnastica Martis et artis imperante Ferdinando II, semp(er) autusto, Hung(ariae et) Bohem(iae) rege, ludis gymnycis, scenicis aliisque publice faciendis, ut essent virtuti incitamento, vitiis terriculamento, civibus oblectamento, S(enatus) P(opulus) Q(ue) Norimberg(ensis) has aedes f(aciendas) f(ecit) 1628.“ Zu deutsch: „Als Schauplatz des Mars und der Kunst hat unter Kaiser Ferdinand II., allzeit Mehrer des Reiches, König von Ungarn und Böhmen, zur öffentlichen Abhaltung von sportlichen, theatralischen und anderen Spielen, damit sie der Tugend zum Ansporn, den Lastern zum Schreckbild und den Bürgern zum Ergötzen dienen, Senat und Bürgerschaft von Nürnberg dieses Gebäude errichten lassen 1628“.

Die überlieferten Innenansichten zeigen, daß nur das Erdgeschoß der vier Trakte aus solidem Sandstein gebaut war. Vergitterte, kleine Fenster lassen den Schluß zu, daß sich dahinter Räumlichkeiten verbargen, die bei Tierhatzen als Ställe verwendet wurden. Durch mehrere große Portale gelangte man in den geräumigen quadratischen Hof. Der östliche (rechte) Flügel des Baus trug als einziger ein steiles Satteldach, das mit zwei Kaminen bestückt war. Damit weist sich dieser Trakt als das Wildbad aus, das man ja in den neuen Bau einbezogen hatte. Allerdings mußte seine Rückfront durch den Einbau zweier Galerien für die Zuschauer wohl erheblich verändert worden sein. Der Sockel dieser Seite zeigte auch einen besonderen Schmuck: Zwei Elefanten, damals noch weitgehend unbekannte exotische Tiere, waren auf den Sandstein gemalt. In Kartuschen darüber konnte man die Jahre ihres Auftritts in Nürnberg, 1520 bzw. 1629, ablesen.

Um die Platznot der bisherigen Spielstätten zu überwinden, sollte das neue Haus etwa 3.000 Zuschauer fassen⁴⁰. Dazu war es nötig, die übrigen drei Trakte mit jeweils drei Galerien aufzurichten. Einfache Bretterbrüstungen begrenzten die Balkone, die nach Nürnberger Sprachgebrauch auch als „Gänge“ oder „Gänglein“ bezeichnet wurden. Holzpfeiler unterteilten diese Galerien und stützten das darüberliegende Stockwerk. Eine Sonnenuhr an der mittleren Galerie des nördlichen Trakts wies die Stunden. So erinnert unser Fechtthaus durchaus an die berühmten Theater Englands zur Zeit des großen Shakespeare.

Wie wurde nun das neue Spielhaus genutzt? Der Name „Fechtthaus“, unter dem der Bau in allen Akten geführt wird, deutet darauf hin, daß man mit seiner Errichtung wohl in erster Linie den in Nürnberg ansässigen Fechtsschulen einen größeren Austragungsort für ihre Schaufechten geben wollte. Schließlich unterstützte der Rat alles, was im Fall kriegerischer Auseinandersetzungen die Verteidigungskraft der Stadt erhöhte. Dabei setzte er auch auf geübte Fechter. So stand er von jeher den Fechtsschulen der „Marxbrüder“ und der „Federfechter“ aufgeschlossen gegenüber⁴¹. In Schaukämpfen wollten diese Vereinigungen immer wieder die Kunst ihrer Mitglieder nachweisen.

Böner zeigt uns in einem Ende des 17. Jahrhunderts entstandenen Stich eine derartige Veranstaltung (Bild 9): Auf den Galerien des Fechtthaus verfolgen Kopf an Kopf unzählige Zuschauer das Geschehen, das sich im Zentrum des Hofes abspielt. Zwei Fechter gehen mit erhobenen Schwertern aufeinander los. Viele ausgewählte Waffen – Krummsäbeln, Degen, Spieße – liegen am Boden und werden wohl ebenfalls noch eingesetzt. Die Schiedsrichter beobachten aufmerksam den Verlauf des Kampfes, und innerhalb einer eigens errichteten



9 *Alle Ränge überfüllt: Schauffechten im 17. Jahrhundert.*

Barriere harren sitzend weitere Kämpfer auf ihren Einsatz. Hinter der Schranke aber stehen dicht gedrängt die Mitglieder der Schule, um dem Spektakel aus nächster Nähe zuzusehen. Vielleicht feuern sie dabei auch ihren jeweiligen Favoriten an.

Obwohl die Kämpfe nur mit hölzernen Waffen ausgetragen wurden, gab es bei solchen Schaukämpfen immer wieder Verletzte. So waren sie vor allem bei der Geistlichkeit nicht gern gesehen, die 1698 sogar eine Absetzung dieser Veranstaltungen erreicht haben soll⁴¹. Es ist jedoch erwiesen, daß 1710 den „Meistern des langen Schwerts“ noch einmal vier „Schulen“ genehmigt wurden⁴². Allerdings mußte der Baumeister erst das Fechthaus besichtigen, da Klagen über die Bau-fälligkeit des Gebäudes laut geworden waren⁴³. Man begnügte sich dann jedoch mit dem Austausch einiger „Wetterbretter“, für den das Kriegsamt verantwortlich zeichnete: Ein Beweis dafür, daß man selbst Anfang des 18. Jahrhunderts die Fechter noch als Teil der Stadtver-teidigung ansah.

Glücklicherweise waren es nicht nur kriegerische Schaustücke, die den Nürnbergern im Fechthaus geboten wurden. Der Bau sollte ja auch Theatergruppen die Möglichkeit bieten, ihre dramatische Kunst zu zeigen; schließlich hatte man das Haus auch mit einer „geistliche Komödie“ eingeweiht! Wie man sich die Aufführung einer der vielen Wandertruppen vorstellen muß, zeigt ein barocker Stich aus

dem 18. Jahrhundert (Bild 10): In den Hof hinein ist eine kleine Bühne gebaut, die wohl dem Ostrakt des Hauses vorgesetzt ist. Auf ihr agieren vor spärlicher Kulisse sechs Spieler: der beigegefügte gereimte Text erklärt uns, daß zwei „Akteure“ – ein liebendes Paar – und vier Narren für die Unterhaltung der Zuschauer sorgen. Diese stehen dicht gedrängt unmittelbar vor der Bühne, und es ist zu vermuten, daß auch die Ränge, von denen die Bühne einzusehen ist, besetzt sind. Übrigens läßt der Stich erkennen, daß die Sitzbänke in den Galerien ansteigend gestaffelt waren, so daß auch die Zuschauer der hinteren Reihen den Darbietungen noch gut folgen konnten.

Freilich hatte das Fechthaus den Nachteil, daß es nur bei Tage und in der wärmeren Jahreszeit bespielbar war. Deshalb ließ der Rat 1667/68 das „Materialhaus“ am heutigen Lorenzer Platz zu einem „Nacht-komödienhaus“ ausbauen, so daß das Fechthaus für Theateraufführungen nur mehr gelegentlich als „Tagkomödienhaus“ genutzt wurde. Die letzten Aufführungen sollen dort 1766 durch die Truppe eines Herrn von Kurz stattgefunden haben.

Während nun Theateraufführungen der Erbauung, oft wohl auch der Ergötzung der Besucher dienten, richtete sich eine andere Volksbelustigung eher an die niedrigen Instinkte der Zuschauer: die Tierhetzen. Man fühlt sich bei der Ansicht entsprechender zeitgenössischer Stiche in südländische Stierkampfarenen versetzt. Anstelle der Stiere hat man freilich vorwiegend Ochsen schikaniert, und die Hetze überließ man doch lieber den Hunden. Besonders blutig muß es bei den gemischten Hetzen mit verschiedenen Tierarten zugegangen sein, wie der abgebildete Stich zeigt: Die veranstaltenden Metzger hetzen ihre Hunde auf das gehörnte Vieh, ein Bär, der sicherheitshalber noch angekettet ist, wird von einigen Kläffern attackiert, von denen einer offensichtlich schon den kürzeren gezogen hat. Metzgergesellen warten bereits mit ihren Karren auf den Abtransport der geschundenen und schließlich getöteten Kreatur (Bild 11).

Daß der Rat von solchen Veranstaltungen nicht begeistert war, läßt sich aus einigen Verlässen des Jahres 1719 ersehen: Nachdem der Rindermetzger Andreas Ried bereits im August eine Ochsen- und Bärenhetze abhalten durfte, wird ihm ein weiteres Gesuch, „einen Bären und zwei ungarische Ochsen hatzen zu dürfen“, zunächst abgeschlagen, später dann doch erlaubt. Es wird ihm aber in der Zusage bedeutet, „damit ein Ende zu machen und nach vollbrachter Hatz den Bären gleich totschießen zu lassen“. Auch solle er in Zukunft von dem Kauf derartiger Tiere Abstand nehmen⁴⁴.

Kein Wunder, daß gerade bei Tierhetzen die Emotionen der Zuschauer besonders hochgingen. Das zeigt der gleiche Ratsverlaß: „Und weilten



Die zwey Acteurs

Ach lieber Printz! Wenn meine Schmerzen,
 Euch gar nicht gehen mehr zu Hertzen,
 so bin ich auch im Leben todt.
 Prinzessin schmeichelt mir die Liebe,
 Ihr setzet mich durch solche Triebe,
 und Euch zugleich in große Noth.

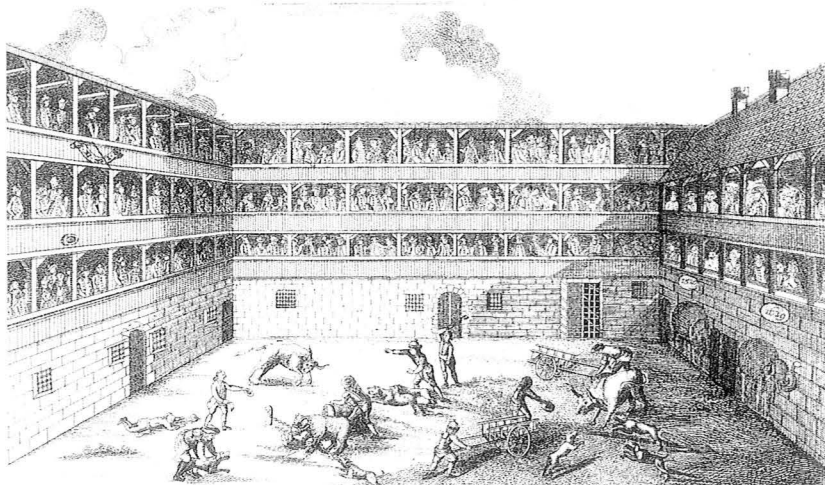


Die vier Narren.

Sie irn nur sich, der muß gleich lachen,
 bloß weil wir das vorstellig machen,
 wofür man ihn doch selbst nicht hält.
 Am Ende: Wenn man es betrachlet,
 so ist diß Spiel, zwar ohnerachlet,
 mit Narrenheit weißerheil, besetzt.

23.

10 Theater im Fechthaus: „Ach liebster Printz! Wenn meine Schmerzen / Euch gar nicht gehen mehr zu Hertzen / so bin ich auch im Leben todt“. Die Kellnerin mit Kanne und Speisen richtet das Publikum wieder auf.

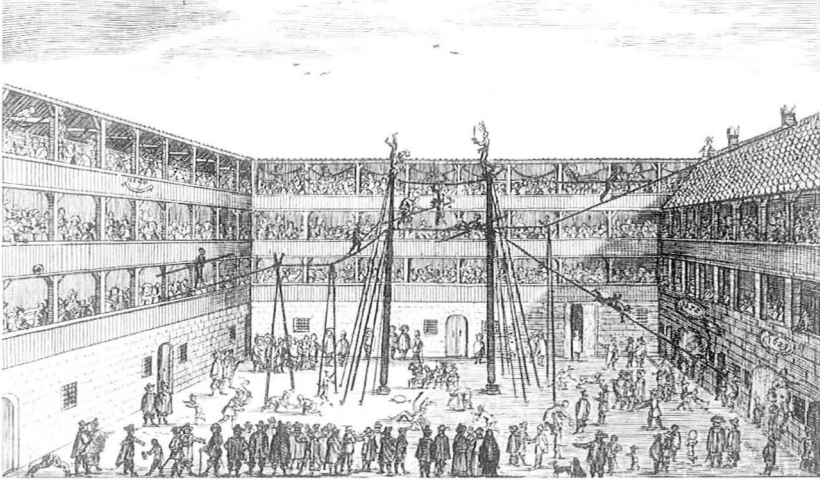


11 Alt-Rom in Nürnberg: Ochsen- und Bärenhatz im Fechthaus.

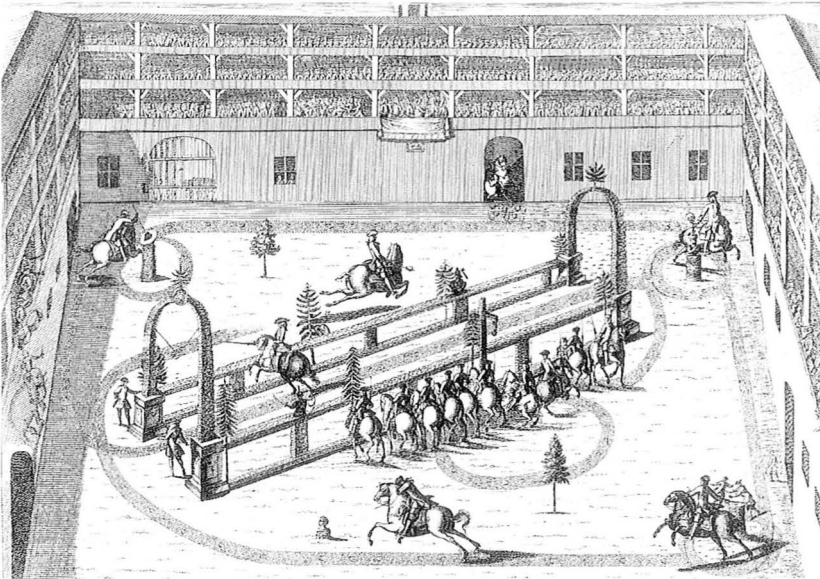
das Volk verwichenen Montag [bei einer Tierhetze] in dem Fechthaus sich sehr insolent [= ungehalten] erzeiget, die Ziegel von dem Dach ab- und die Latten ausgebrochen“ hat, wird der Baumeister veranlaßt, den Schaden auf Kosten der veranstaltenden Metzger reparieren zu lassen. Im Jahre 1759 – so sagt der (nicht abgedruckte) Text unter Bild 11 – soll die letzte dieser kreaturverachtenden Tierhetzen in Nürnberg stattgefunden haben.

Da waren zirzensische Unterhaltungen, die im Fechthaus geboten wurden, schon harmloserer Natur. Der bekannte Maler Johann Andreas Graff hat 1651 zusammen mit dem Kupferstecher Paul Troschel einen solchen Auftritt festgehalten: Zwei hohe Masten, die über einige Gestänge abgesichert sind, hat die Artistengruppe im Hof des Fechthauses aufgerichtet. Ein Seil verläuft von der nördlichen Galerie zum Dach des Wildbades, und auch die beiden Mastspitzen sind durch ein Tau verbunden. Eine ganze Reihe von Akrobaten zeigt darauf ihre Künste, von der einfachen Balance mit der Stange bis zum Kopfstand auf dem Mast. In luftiger Höhe hat einer der Seilkünstler sein Schwert gezückt und will damit einen Gegenstand, der ihm zu- geworfen wird, teilen. Zu Füßen der Seiltänzer unterhalten weitere Akteure die Zuschauer mit ihren Späßen. Die Ränge sind dicht besetzt, und vornehm gekleidete Herren betrachten das Spektakel aus nächster Nähe (Bild 12).

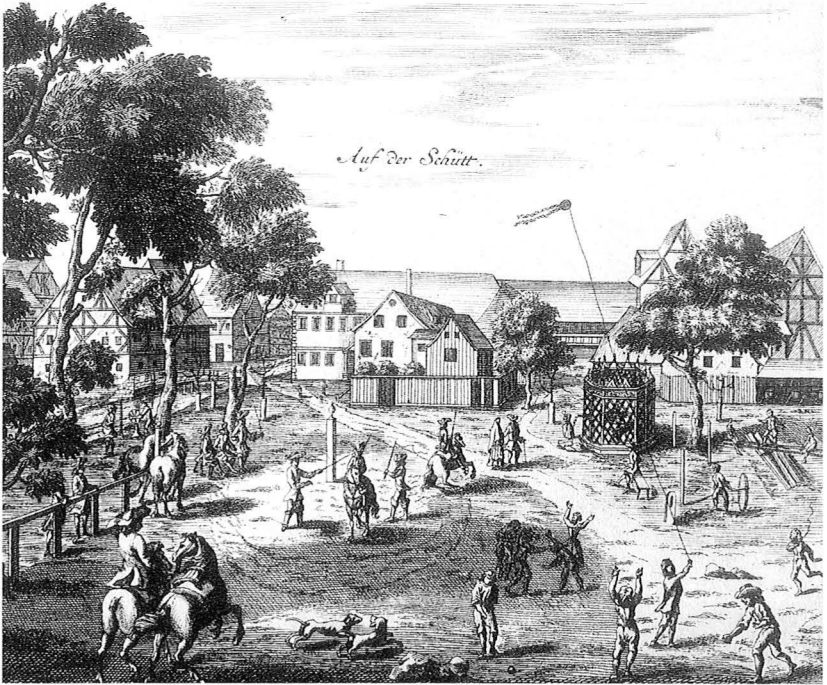
Sehr beliebt waren bei den Nürnbergern auch Reiterveranstaltungen, die vor allem im 18. Jahrhundert im Fechthaus immer wieder geboten wurden. Ein anonymes Stecher hat uns das „Caroussel-Rennen“ vom 14. Mai 1714 im Bild festgehalten. Wir blicken diesmal von Osten her in den Hof des Fechthauses, das Wildbad finden wir also am linken Bildrand. Der Zeichner ist hier allerdings etwas oberflächlich zu Werk gegangen; das zeigt sich nicht nur an der schablonenhaften Darstellung der vielen Zuschauer, sondern auch daran, daß er dem Wildbad drei Galerien statt der tatsächlich vorhandenen zwei „Gängelein“ aufgesetzt hat. Eingehender ist dagegen der Parcour im Innenhof wiedergegeben. Den Reitern – es sind 16 an der Zahl – sind ihre Wege genau vorgeschrieben. Dabei haben sie ihre Geschicklichkeit durch allerlei Aktionen zu beweisen. Vor allem müssen sie ihre Degen treffsicher auf verschiedene Objekte führe und einen hängenden Ring aufspießen. Einige Helfer sorgen für den geregelten Ablauf der Spiele, die auf den Rängen von einer Unzahl von Besuchern beobachtet werden. Für bevorzugte Gäste war im Eingangstrakt des Fechthauses sogar eine Art „Ehrenloge“ eingerichtet worden, während auf der ersten Galerie des Wildbades die Vorführung durch einige Musikanten untermalt wird (Bild 13).



12 *Akrobatische Seiltänzer ohne Netz: Nervenkitzel für die Schaulustigen aller Stände im Fechthaus.*



13 *Sprengende Reiter stechen auf Pappkameraden: Geschicklichkeitsübung vor Zuschauermassen im Fechthaus.*



14 *Ganztags öffentliche Spielfläche: Mensch und Tier, jung und alt bevölkern die Insel Schütt, den einzigen größeren Freiraum in der engbebauten Stadt.*

Daß auf der Insel Schütt auch außerhalb der Attraktionen in Fechthaus und Wildbad immer etwas los war, daran erinnert Johann Adam Delsenbach mit einem seiner lebensvollen Kupferstiche (Bild 14). Für die große Freifläche wären aus dem heutigen Wortschatz die Namen „Erlebnisraum“ oder „Freizeitpark“ durchaus angemessen. Hier wird Reitschule gehalten, mit Bosskugeln geworfen^{44a} und ein ganzes Kaleidoskop von Kinderspielen^{44b} vorgeführt: Drachensteigen, Reifentreiben, Peitschenknallen und Schaukeln. Auch eine Ruhebänk fehlt nicht, auf die vielleicht die beiden Spaziergänger zustreben. Außerdem erlaubt das Bild endlich einmal einen Blick auf die Eingangsseite des Fechthauses (links oberhalb des Brunnens, hinter der Drachenschnur). Aber hier enttäuscht Delsenbach: Seine schematische Darstellung ist unverständlich und mit keiner Abbildung des Innenraums zur Deckung zu bringen^{44c}.

Freilich haben Fechthaus und Wildbad nicht immer nur fröhliche Tage gesehen. Vor allem der Dreißigjährige Krieg brachte der Insel Schütt, die schon während der Markgrafenkriege als Aufnahmeort geflüchteter Bauern des Nürnberger Umlandes eine Rolle gespielt hatte, wieder unruhige Zeiten – und darunter hatten auch Wildbad und Fechthaus zu leiden. Das zeigt ein langer Bittbrief, den der damalige Pächter des Wildbades und „Wirt auf dem Fechthaus“ Hans Praun am 8. April 1633 an den Rat schrieb⁴⁵. Er beklagt sich ausführlich über die schweren Schäden, die ihm durch Einquartierungen entstanden seien. Der Hof sei voller geflüchteter Bauern gewesen, und „etlich mal über 200 Pferd im Hof gelegen“. Die Bauern hätten mit Gewalt das Bad erbrochen und die Badesüber als Futtertröge für die Pferde mißbraucht, wodurch die Wannen ganz verdorben wurden. Auch seien ihm einmal „nächtlicher Weil unversehener weis bei [= etwa] 400 gefangene Soldaten mit Gewalt einquartiert“ worden. Was die Bauern noch nicht verheert hatten, sei von den Soldaten, die an die 20 Wochen dagelegen seien, zuschanden gemacht worden. Gleichzeitig verweist er den Rat auf dessen Pflicht, Fechthaus und Wildbad zu unterhalten. Seine Forderung in Höhe von 743 fl 30 x wurde vom Rat jedoch nicht akzeptiert.

Nicht nur übermäßige Belegung in unruhigen Zeiten hat dem Fechthaus geschadet, auch die Witterung setzte den leicht gebauten Holzgalerien mit der Zeit stark zu. Wiederholt wurde der Baumeister vor Veranstaltungen aufgefordert, das Gebäude wegen gemeldeter Schäden in Augenschein zu nehmen und für die entsprechenden Reparaturen zu sorgen⁴⁶. Doch haben solche Maßnahmen auf Dauer die Baufälligkeit des Hauses wohl nicht verhindert. Jedenfalls schien man allmählich zu dem Schluß zu kommen, daß das Gebäude für öffentliche Veranstaltungen nicht mehr tragbar sei. In den Jahren 1763 und 1764 wurden noch einige große Feuerwerke veranstaltet – ein würdiger Abgang auf einen Bau, der fast 150 Jahre lang den Bürgern Kurzweil, Unterhaltung und Freude beschert hatte.

Nun aber sollte das Fechthaus bis zu seinem endgültigen Verfall manchem Nürnberger in schlimmer Erinnerung bleiben. Wurde es doch Filiale des 1769 im ehemaligen Katharinenkloster eingerichteten Armen- und Arbeitshauses, das für die Vielzahl von Bettlern und „Streunern“, die man auf diese Weise von der Straße holen wollte, schnell zu klein geworden war⁴⁷. Während im Katharinenkloster die Eingewiesenen vor allem im Textilgewerbe beschäftigt waren, wurde im Fechthaus eine Glasschleiferei für das Brillenmacherhandwerk errichtet. Dazu baute man 1771 im Erdgeschoß des Gebäudes einige Räume entsprechend um, denen in den darauffolgenden Jahren

weitere Werk- und Schlafstuben sowie eine Küche und sogar eine Betstube in den oberen Stockwerken folgten⁴⁸. Zuletzt sollen etwa 50 bis 70 Personen im Fechthaus beschäftigt gewesen sein. So war aus einem Ort des Vergnügens schnell eine Stätte der Plage und des Leidens geworden, denn die Glasschleiferei war, solange sie im Trockenverfahren betrieben wurde, eine äußerst gesundheitsschädliche Arbeit, die in der Regel eine Staublunge zur Folge hatte. Erst die Einführung des Naßschleifens – im Fechthaus soll das 1782 der Fall gewesen sein – brachte hier Besserung.

Das Wildbad scheint von diesen Veränderungen allerdings nicht betroffen gewesen zu sein: Will lobt in seinem 1792 erschienenen „Erneuerten Gedächtniß“ den damaligen Bademeister (und Bildhauer!) Georg Erasmus Bromig nicht nur wegen der sauberen Zimmer und der feinen Badewäsche. Er „reicht auch, wenn es verlangt wird, seinen Gästen hilfreich die Hände“. Seine Frau bewirte die Gäste mit Kaffee, Tee und Schokolade. Will äußert allerdings den Wunsch, „daß die untern Badezimmer und Kammern, welche ehemals für das gemeine Volk gebraucht wurden, so hergestellt und eingerichtet würden wie die oberen Zimmer“.

Wie für alle reichsstädtischen Einrichtungen, so bedeutete der Übergang Nürnbergs an das Königreich Bayern auch für das ehemalige Fechthaus mit dem Wildbad eine entscheidende Zäsur. Die bayerische Verwaltung hatte das städtische Vermögen mit allen Lasten übernommen und wollte nun kostenträchtige Vermögensteile möglichst schnell loswerden. Dazu gehörte auch das zum Arbeitshaus degradierte altersschwache Fechthaus und das in manchen Bereichen ebenfalls recht reparaturbedürftige Wildbad.

Am Erwerb des Bades war nun der damalige Pächter Johann Friedrich Bromig sehr interessiert⁴⁹. In seinem bereits 1809 bei der Behörde eingereichten Kaufgesuch bot er 2.000 fl und war bereit, die bisherigen Einrichtungen zu vervollkommen und den geräumigen Hof in einen Garten umzuwandeln. Die Verwaltung bestand jedoch auf einer Versteigerung des Objekts. Eine Gutachterkommission kam zu dem Schluß, daß bei dem „bußwürdigen“ Zustand des Hauses der Wert des Komplexes mit höchstens 2.600 fl anzusetzen sei, und das nur, wenn wenigstens das Wildbad darin belassen werde. Schließlich kam es am 6. April 1811 zur öffentlichen Versteigerung. Den Zuschlag erhielt für immerhin 4.420 Gulden ein Bieter namens Hertlein, der das Anwesen jedoch nicht für sich selbst, sondern für seinen Schwager Alexander Baumann ersteigerte, dem es vor allem das Wildbad sehr angetan hatte⁵⁰. Der zunächst mitbietende Bademeister Bromig wurde mit 300 Gulden abgefunden.

Baumann war zwar schockiert über den üblen Zustand des Bades; die im 1. Stock gelegenen sechs Badestuben erwiesen sich sogar als so ruinös, daß man bei gefüllten Zubern ein Einbrechen der durchfaulten Fußböden befürchten mußte. Doch sah er offensichtlich auch die großen Chancen, die ein renoviertes Wildbad bot, zumal, wenn der anschließende Hof des Fechthauses in einen zum Bad gehörigen Garten verwandelt würde, den man sogar für spätere Erweiterungen einplanen könnte. Er ließ daher bereits im Sommer 1811 die drei

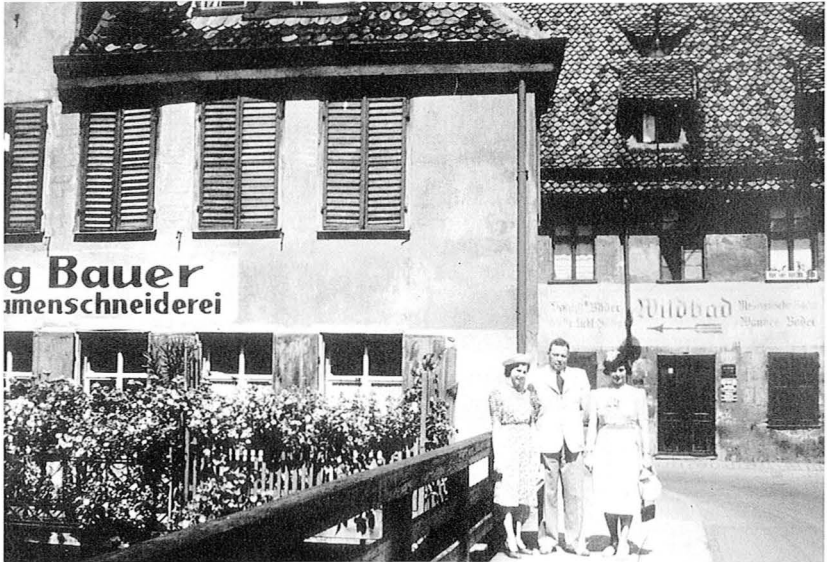
*Statt des maroden Fechthauses
ein Garten für die Badegäste.
Sogar ein kleiner Weiher lag
inmitten der geschlängelten Wege.*



15

Trakte des Fechthauses abreißen und sorgte für eine gärtnerische Gestaltung des Freiraumes. Auch ging er sofort an einen Umbau des Bades: durch den Ausbau des Erdgeschosses erhöhte er die Zahl der Badestuben zunächst auf 11, später sogar auf 19. Freilich bekam er dadurch Schwierigkeiten: die Mineralquelle allein konnte den zunehmenden Wasserbedarf nicht mehr decken, so daß Baumann auf einfaches Brunnenwasser zurückgreifen mußte. Er vermied daher in seiner Werbung ausdrücklich alles, was auf die mineralische Beschaffenheit seiner Bäder hinwies. So vollzog sich bereits Anfang des 19. Jahrhunderts der Wandel vom „Wildbad“ zum einfachen medizinischen Bad im heutigen Sinn⁵¹.

Die Geschäfte im Wildbad scheinen trotz dieser Veränderung gut gelaufen zu sein, denn Baumann eröffnete an der Pegnitz nicht nur ein Flußbad, sondern richtete am Hallertürlein eine weitere Badeanstalt ein und erweiterte auch das Wildbad mit einem Dampfbad. Nach seinem Tod 1840 betrieb seine Witwe noch einige Jahre diese Einrichtungen weiter, bis 1846 in der Chronik des Bades ein altbekannter Name auftaucht: Johann Christoph Bromig übernahm als dritter Vertreter der „Bromig-Dynastie“ das Wildbad. Er verstand es, durch die Erweiterung mit einer Schwimm- und Liegehalle, für die freilich ein Teil des Gartens geopfert werden mußte, den Bedürfnissen seiner Badegäste entgegenzukommen und mit der Zeit zu gehen^{51a}. Bromigs Witwe veräußerte dann 1898 das Anwesen an den Fabrikanten



16 Gruppenbild auf der Agnesbrücke, um 1939. Hinten das Wildbad mit verblaster Reklame für medizinische und Wannenbäder.

Eckstein; das Bad wurde jedoch im Pachtverhältnis auch weiterhin fortgeführt⁵². Im Jahr 1926 übernahm die Familie Rades als letzter Pächter das Wildbad^{52a} und betrieb es bis zu seiner teilweisen Zerstörung im Oktober 1944.

So teilte also das Wildbad im 2. Weltkrieg das Schicksal zahlloser geschichtsträchtiger Bauten in der Altstadt. Die Fotografie des Hauses im Jahre 1957 (Bild 17) zeigt jedoch eine trotz der Schäden noch weitgehend erhaltene Westfassade mit Elementen des Renaissance- und Barockstils an Giebel und Fenstern. Auch die historische Substanz der westlichen Haushälfte war durch ein Notdach gut geschützt⁵³; das Einwohnerbuch der Stadt 1955 weist noch 10 Namen als Bewohner nach. Es wäre also ein Wiederaufbau des Gebäudes – wenn auch für eine neue Nutzung – durchaus möglich gewesen. Jedoch die Stadt hatte andere Pläne: fast alle privaten Grundstücke im Bereich der Hinteren Insel Schütt wurden aufgekauft, um hier ein Schulzentrum⁵⁴ zu errichten und eine autogerechte Straßenzufahrt über die Agnesbrücke zum beabsichtigten Großparkplatz anzulegen. Dem stand – neben mehreren anderen historischen Häusern – auch das Wildbad im Wege. So waren seine Tage gezählt: Im Januar 1961 fiel alles, was den Krieg überstanden hatte, der Spitzhacke zum Opfer⁵⁵.



17 *Markanter Anblick – für den Stadtrat nicht erhaltenswert.*

Mußte das sein? Es ist ein reizvoller Gedanke, sich den restaurierten historischen Wildbadbau als Teil eines neuen Schulkomplexes vorzustellen – so wie das Bad ja schon einmal in ein angebautes Objekt, eben das Fechthaus, mit einbezogen worden war. Dazu hätte es sicher phantasievoller und einfühlsamer Architekten bedurft. Doch in einer Zeit, die nicht einmal die weltberühmte Architektur des Pellerhauses für wiederaufbauwürdig erachtete, konnte das bescheidene, abseitig gelegene Wildbad keine Chance haben. Es zählt damit zu den ehemaligen reichsstädtischen Ratsbauten wie Fleischhalle oder Peststadel⁵⁶, die ein Opfer der Nachkriegszeit wurden wie so viele andere beschädigte, aber doch bewahrenswerte Bauwerke vergangener Jahre. Denn Altstadtfreunde, die den Mut gehabt hätten, sich dem entgegenzustellen, gab es damals leider noch nicht.

Anmerkungen

- 1 Nürnberger Zeitung, 18. Oktober 1995.
- 2 Nürnberger Nachrichten, 19. Oktober 1995.
- 3 Es gibt bisher weder über das Wildbad noch über das Fechtthaus eine eingehende historische Untersuchung – wohl nicht zuletzt wegen der bescheidenen Quellenlage. Immerhin spiegelt sich das Wildbad mehrmals in zeitgenössischen Berichten wider, so von Johannes Scultetus: Nürnbergisches Betheßda oder Wildbad, Nürnberg 1666; Johann Hiskias Cardilucius: Heilsame Artzney-Kräfte des Nürnbergischen Wild-Bades, Nürnberg 1681; Georg Andreas Will: Erneueretes Gedächtniß des Nürnbergischen Wildbades, Altdorf 1792. Eine kurze neuere Veröffentlichung stammt von Walther Rulffs: Das Wildbad zu Nürnberg. In: Archiv für Physikalische Therapie, 16. Jahrgang, Heft 5, Leipzig 1964, Seite 397–407. Vorwiegend kulturgeschichtliche Nachrichten und Quellenangaben bringt August Jegel: Bäder, Bader und Badesitten im alten Nürnberg. In: Reichsstadt Nürnberg, Altdorf und Hersbruck (= Freie Schriftenfolge der Gesellschaft für Familienforschung in Franken, Band 6), Nürnberg 1954, Seite 21–63, hier Seite 55–59. Aufschlußreich für die Spätzeit des Bads ist eine Anzeige im Sammelband „Das Buch der alten Firmen der Stadt Nürnberg im Jahre 1930“, Seite 270. – Für das noch mehr vernachlässigte Fechtthaus sind nur zwei theatergeschichtliche Darstellungen zu nennen, und zwar Theodor Hampe: Die Entwicklung des Theaterwesens in Nürnberg von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bis 1806. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg, Band 12 (1898) und 13 (1899); sowie Gisela und Ernst-Friedrich Schultheiß: Vom Stadttheater zum Opernhaus, 500 Jahre Musiktheater in Nürnberg, Nürnberg 1990. Hier Seite 33–36, 42, 45–47. – Auch der vorliegende Aufsatz kann nicht eine vollständige Geschichte bieten, sondern soll eher einen Blick in das Volksleben der späten reichsstädtischen Zeit vermitteln.
- 4 Neben dieser „Großen Insel Schütt“ gab es noch die „Kleine Insel Schütt“ im nördlichen Pegnitzarm, die zum Beispiel auf unseren Bildern 4 und 6 gut zu erkennen ist. Sie wurde bei der Hochwasserfreilegung nach 1950 vollständig beseitigt. Heute befindet sich dort die Mensa und der Andrej-Sacharow-Platz.
- 5 Berittene Stadtknechte, die auch Polizeiaufgaben erfüllten.
- 6 Dafür gab es etwa ein Dutzend öffentliche Badhäuser, die so eigenartige Namen trugen wie Sondergäu-, Pröllen-, Strohsack-, Zacharias-, Rosen- und Sonnenbad. Sie verloren ab dem 17. Jahrhundert mehr und mehr an Bedeutung und mußten schließlich ihre Pforten schließen; dazu ausführlich Jegel (wie Anmerkung 3), Seite 28–55. Das Irrerbad an der Gabelung von Weißerbergasse und Irrerstraße haben 1997 die Altstadtfreunde erworben; es ist das einzige erhaltene ehemalige Badegebäude aus reichsstädtischer Zeit. Eine Wiederherstellung des teilzerstörten, aber platzbeherrschenden Baus – freilich nicht mehr als Bad – ist von den Altstadtfreunden für die fernere Zukunft geplant.
- 7 Zur Analyse des Wassers siehe Rulffs (wie Anmerkung 3).
- 8 Scultetus (wie Anmerkung 3) und eine Handschrift um 1706 „Beschreibung der Reichsstadt Nürnberg“ (Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums, HS 16.222, S. 101f).
- 9 Rulffs (wie Anmerkung 3), Seite 403.
- 10 Stadtbibliothek Nürnberg, Amb. 341.2°, Blatt 3653f. Über Person und Werk Müllners ausführlich: Johannes Müllner. Die Annalen der Reichsstadt Nürnberg. Herausgegeben von Gerhard Hirschmann. Nürnberg 1972.
- 11 Die angegebenen Maße entsprechen etwa 36 x 10,80 Meter. Während die Breitenangabe zutraf, wies der Bau bis 1945 eine wesentlich größere Länge auf. Nach den Akten des Tiefbauamts aus dem vorigen Jahrhundert (Entwässerung Hintere Insel Schütt 15) betrug sie 57,85 Meter. Dem entspricht die Längenangabe von 190 Schuh in einer Urkunde vom 10. Juli 1579 im Staatsarchiv, Rep. 21, Nr. 502 (freundlicher Hinweis Karl Kohn). Auch ein Abriß aus dem Jahr 1605 belegt eine Länge von etwa 200 Schuh, also knapp 60 Meter (AvN, B1/II, VIa Nr. 128, prod. 14). Müllner hat sich also bei der Längenangabe geirrt, wenn auch die „Beschreibung“ (wie Anmerkung 8) seine Zahlen wiederholt.
- 12 Endres Tuchers Baumeisterbuch der Stadt Nürnberg. Hsg. von Matthias Lexner. Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart 1862. Nachdruck 1968. Seite 250/251.

- ¹³ Ebenda Seite 195/196. Er gehörte zu den etwa hundert Schöpfbrunnen „auf der gemein“, doch mußte ihn im Gegensatz zu fast allen anderen der Stadtbaumeister „fegen lassen, wenn sein not ist“.
- ¹⁴ Die Nürnberger Ratsverlässe, Band 2. Herausgegeben von Martin Schieber, Neustadt/Aisch 1995. Seite 35 (Verlaß vom 7. August 1459).
- ¹⁵ Ebenda Seite 216 (Verlaß vom 26. September 1471). Text: „Peter Bader, dem wilpader, dasselbe bade wieder zugesagt das kunftige jare zu pleiben“.
- ¹⁶ Johann Kamann: Aus Nürnberger Haushaltungs- und Rechnungsbüchern des 15. und 16. Jahrhunderts. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg, Band 6 (1886), Seite 57–122; hier 82, 91, 92 und 104.
- ¹⁷ 30 Pfennige ergaben ein Pfund (alt), 8 Pfund und 22 Pfennige einen Gulden (also entsprachen 262 Pfennige einem Gulden). Die Kaufkraft anzugeben, ist schwierig, da manche Güter im Vergleich zu heute unverhältnismäßig teuer (oder: billig) sind. In der zitierten Quelle werden gleichzeitig 6 Pfennige für einen Laib Brot und 22–28 Pfennige für einen Handwerker-Taglohn genannt. Freundliche Auskunft Erich Mulzer.
- ¹⁸ Scultetus, Cardilius und Will (wie Anmerkung 3).
- ¹⁹ Zum Beispiel: Kurtze Instruktion, wie man das Wildbad recht anstellen und gebrauchen soll; 1658. Stadtbibliothek Nürnberg, Nor 850 8°. Ferner: Will (wie Anmerkung 3).
- ²⁰ Vielleicht war dies der Grund dafür, daß sich mancher Nürnberger, der kuren wollte, das Quellwasser im Wildbad abholte und es zu Hause anwandte.
- ²¹ Springenkle war in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts „Spruchsprecher“ und hatte bei Festlichkeiten die gereimten Wünsche des Rats zu überbringen. Dazu Theodor Hampe: Spruchsprecher, Meistersinger und Hochzeitslader. In: Mitteilungen des Germanischen Nationalmuseums, 1894, Seite 25–44.
- ²² Stadtbibliothek Nürnberg, Nor H 232. (Schreibung dem heutigen Gebrauch angepaßt.)
- ²³ AvN, B1/I, Nr. 54.
- ²⁴ Muntatbezirke wurden durch Tafeln abgegrenzt, die unter einem Beil eine abgeschlagene Hand darstellten. Hier begangene Rechtsbrüche wurden besonders streng geahndet.
- ²⁵ Die Bedeutung von „ziemlich“ hat sich gewandelt. Damals: geziemend, angemessen.
- ²⁶ Schultheiß (wie Anmerkung 3), Seite 22ff., vor allem ab Seite 31.
- ²⁷ Ein Stich aus dem Jahr 1623 zeigt einen überbesetzten Heilsbronner Hof, wo sogar noch auf den Vordächern der Galerie Zuschauer Platz gefunden haben.
- ²⁸ Darauf deutet ein Ratsverlaß vom 23. Januar 1628.
- ²⁹ AvN, B1/I, Nr. 58, Blatt 67.
- ³⁰ So Schultheiß (wie Anmerkung 3), Seite 34.
- ³¹ AvN, B1/I, Nr. 58, Blatt 71/71' (Ratsverlaß vom 27. Dezember 1627). – Eine ganze Reihe von Ratsverlässen zur Planung und zum Bau des Fechthauses, darunter auch mehrere der im Text zitierten, finden sich abgedruckt bei Theodor Hampe: Die Entwicklung des Theaterwesens in Nürnberg von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bis 1806; 2. Teil. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg, Band 13 (1899), Seite 98–237, hier 143–146.
- ³² Ebenda (Ratsverlaß vom 11. Oktober 1627).
- ³³ Wie Anmerkung 29, Blatt 73' (Ratsverlaß vom 23. Januar 1628).
- ³⁴ Unter diesem Aspekt ist auch die 1627 – also im Baujahr des Fechthauses! – erfolgte Übergabe der Apostelbilder an Kurfürst Maximilian zu sehen.
- ³⁵ Ratherren, die fest mit der Betreuung eines bestimmten Aufgabengebiets beauftragt waren. Das System der Ratsdeputationen war ein wesentlicher Teil der reichsstädtischen Verwaltung. In der Regel gehörte ein Ratsherr mehreren Deputationen an.
- ³⁶ AvN, B1/I, Nr. 58, Blatt 74' (Ratsverlaß vom 26. März 1628).
- ³⁹ Text und Übersetzung nach Schultheiß (wie Anmerkung 3), Seite 35.
- ⁴⁰ Bei einer Einwohnerzahl von etwa 50 000 ist das eine Platzkapazität von 6% der Bevölkerung – weit mehr, als heute für vergleichbare Einrichtungen vorstellbar wäre.
- ⁴¹ Dazu Georg Gärtner: Streifzüge durch Alt-Nürnberg. Die Sebalder Stadt. Nürnberg 1925. Seite 356. – Wilhelm Schwemmer: So war's einmal. Nürnberg 1968. Seite 37.
- ⁴² AvN, B1/I, Nr. 66, Blatt 144 (Ratsverlaß vom 8. August 1710).
- ⁴³ Ebenda Blatt 143.

- 44 Ebenda Blatt 97 (Ratsverlaß vom 1. November 1719).
- 44a Ganz im Vordergrund von Mitte bis rechts. – Von den sehr weit verbreiteten Ball- und Kegelspielen im alten Nürnberg ist nichts genaueres bekannt. Von der Hallerwiese heißt es einmal: „Hier wohnt Sommerszeit / deß unbesorgten Voleks Lust und Ergetzlichkeit / Hier sihet man zur Lust die jungen Kinder springen / dort zur Ergetzlichkeit Boßkugeln Kegel bringen“ (Johann Klaj: Friedensdichtungen und kleinere poetische Schriften. Herausgegeben von Conrad Wiedemann. Tübingen 1968, Seite 169). Hinweis Erich Mulzer.
- 44b Abbildungen verschiedener Kinderspiele (ebenfalls von Delsenbach) in den Nürnberger Altstadtberichten 9 (1984), Seite 43–47.
- 44c Eine gewisse Vergleichbarkeit besteht mit einer Abbildung des Komplexes Wildbad/Fechthaus auf dem Titelblatt des Werks von Scultetus (auf unserem Bild 3 nicht enthalten). Die dort dargestellte niedrige, nur einstöckige Westfront des Fechthauses wird jedoch durch die präzisen Zeichnungen Biens um 1630 und die (allerdings nicht zuverlässige) Abbildung des Reiterstechens 1714 widerlegt.
- 45 AvN, B1/II, VIa, Nr. 128, prod. 27.
- 46 Ratsverlässe vom 18. September 1666, 20. Juli 1710 und 7. Oktober 1719.
- 47 Marlene Sothmann: Das Armen-, Arbeits-, Zucht- und Werkhaus in Nürnberg bis 1806 (= Nürnberger Werkstücke 2). Nürnberg 1970. Seite 119/120.
- 48 AvN, B1/II, VIa 27.
- 49 Staatsarchiv Nürnberg, Rentamt Nürnberg, Nr. 1958: Acta des Rentamts Nürnberg, den Verkauf des Wildbads betreffend.
- 50 Stadtbibliothek Nürnberg: Aufzeichnungen des Magistratsrates Rupert Alexander Baumann (handschriftliche Chronik, Stadtbibliothek Amb. 756 4°).
- 51 Wie lange die mineralische Quelle auf der Insel Schütt tatsächlich genutzt wurde, konnte noch nicht ermittelt werden. Doch weist – nach Rullfs (wie Anmerkung 3), Seite 399 – ein „Preisverzeichnis der Bad-Etablissements von J. C. Bromig“ aus der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts außer den Preisen für Schwimmbäder und Wannenbäder verschiedener Klassen (Porzellan-, Metall- oder Zementwannen) auch die Position „Ein Bad ins Haus geschafft M 1,80, Trinkgeld für den Burschen M 0,40“ auf. Wasser außer Haus zu geben, ist wohl nur bei mineralischem Wasser sinnvoll.
- 51a „Das jetzige Wildbad bietet in den unteren Räumen warme Bäder, im Sommer zu jeder Zeit um den Preis von 24–30 Kr[euzeur]. Oben sind im Winter dreimal in der Woche, aber auch im Sommer alle Freitage nachmittags heisse, russische Dampfbäder zu haben“. Das Mineralbad habe seinen Gehalt verloren. Aus: Nürnberg. Vollständiger Führer durch die Stadt und ihre Sehenswürdigkeiten. Nürnberg 1864. Freundlicher Hinweis Erich Mulzer.
- 52 Eckstein bewohnte die Villa Vordere Insel Schütt 7 und hatte auf der Hinteren Insel Schütt großen Grundbesitz. Dazu gehörte neben dem Wildbad auch das Anwesen Hintere Insel Schütt 37, in dem die Lithographische Kunstanstalt Pocher ihren Betrieb hatte. Ab 1924 ist diese Firma als Besitzer des Wildbads im Einwohnerbuch der Stadt zu finden.
- 52a In einer ganzseitigen Anzeige heißt es 1930, das Wildbad (das heißt seine neueren Teile mit Schwimm- und Liegehalle) sei eingerichtet „für Dampf-, Heißluft-, elektrische Licht-, elektrische Wannen- und Teillichtbäder. Ferner bestehen hier ganz besonders gute Kohlensäure-, Sauerstoff-, Schaum- und Sprudelbäder. Auch wird auf Fichtennadel-, Sole-, Heublumen-, Lotannin- und Schwefelbäder große Sorgfalt verwendet ... Zwei große verschieden temperierte Bassins dienen den Gästen zu besonderer Erholung. Das alte, 1577–79 erbaute Badehaus ist gleichzeitig noch in Betrieb mit den für jeden Badegast einzeln für sich abgeschlossenen Badezimmern“, wobei die Wannen natürlich nicht mehr in Kupfer und Holz, sondern modern getäfelt sind (Das Buch der alten Firmen der Stadt Nürnberg im Jahre 1930, Seite 270).
- 53 Erkennbar auf einer Fotografie in den Nürnberger Altstadtberichten 11 (1980), Seite 74. Die östliche Haushälfte war Ruine, von der nur noch die Erdgeschoßmauern standen.
- 54 Wilhelm Schwemmer schreibt in Gerhard Pfeiffers Geschichte Nürnbergs in Bilddokumenten, München 1970, dieser schulische „Musterbau“ füge „sich in seinen Proportionen gut in das Stadtbild ein“.
- 55 Nürnberger Nachrichten 14. Januar 1961.
- 56 Dazu Nürnberger Altstadtberichte 21 (1996), Seite 64–67.



Warum sich die Nürnberger beim Heraufholen des Brunnenwassers keine schmutzigen Füße holten.

Michael Taschner

Mit diesem Artikel soll die kleine Reihe über besondere Bauteile der Nürnberger historischen Architektur, welche heute weitgehend unbekannt, vergessen oder verkannt sind, in den „Altstadtberichten“ fortgeführt werden¹.

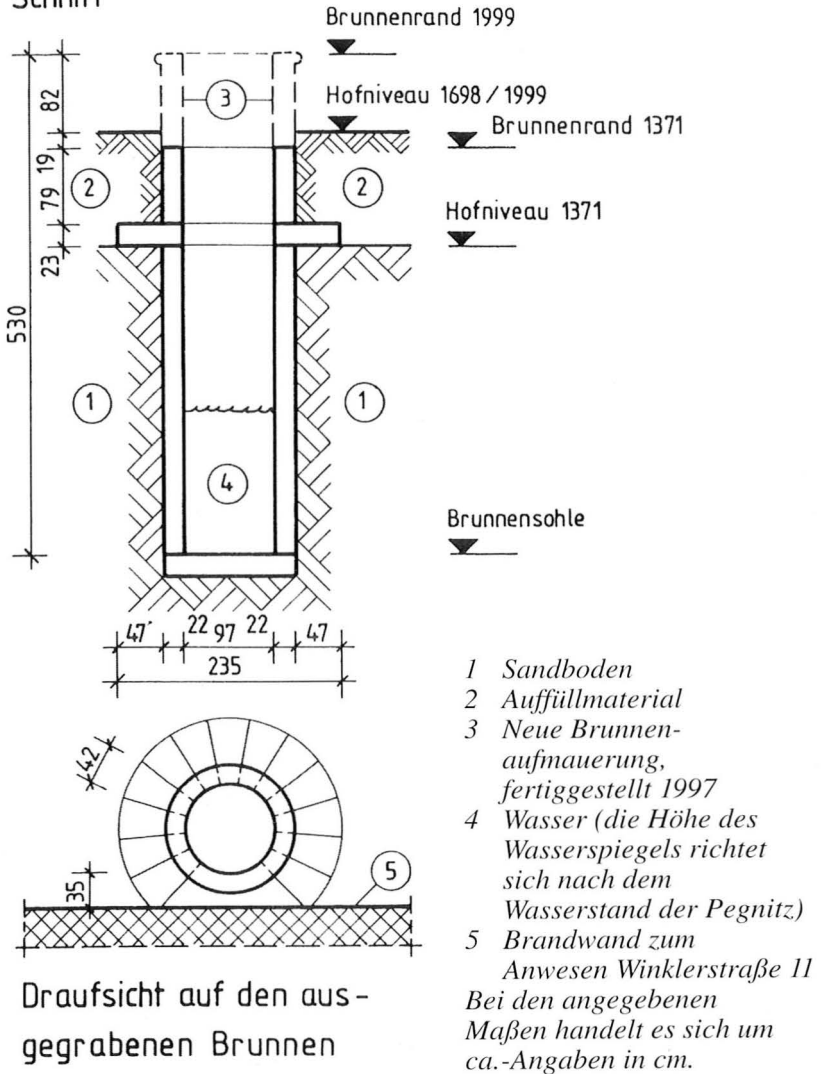
Diesmal geht es um eine Einzelheit, die sich früher fast an jedem Radbrunnen („Ziehbrunnen“²) befunden hat, in unserer Zeit aber nur noch selten erhalten ist und auch dann nur von einem geübten Auge wahrgenommen wird.

Ausgangspunkt für diesen Bericht waren Aufgrabungen im Hof bei der Wiederherstellung von Vorder- und Hinterhaus Winklerstraße 13 (Bild 1) – der Häuser also, die von den Altstadtfreunden 1991 als Randgrundstück des Augustinerhofs gekauft, aber inzwischen an einen zuverlässigen Besitzer weitergegeben wurden.

Eine Stadtkarte von 1811 zeigte an der südlichen Hofwand des Anwesens die Signatur für einen Brunnen, von dem oberirdisch nichts mehr zu sehen war. Grabungen an dieser Stelle bestätigten den Eintrag in der Stadtkarte. Der daraufhin freigelegte Brunnenschacht hätte

Schnitt

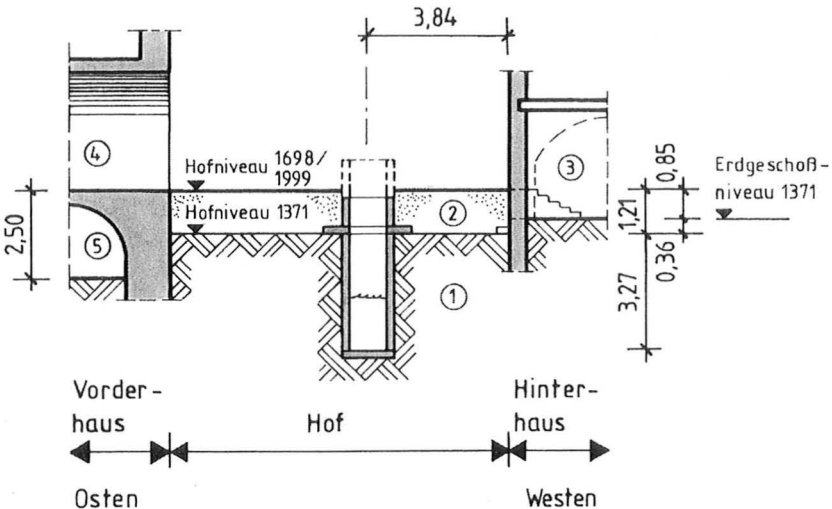
2



noch keinen Anlaß für einen Artikel geboten – obwohl man heute für jedes wieder sichtbar gemachte Geschichtszeugnis dankbar sein muß! – aber da war noch eine Besonderheit, die sofort mein Interesse erregte: Ein steinerner Ring etwa 80 cm unter Oberkante Gelände³, der sich wie eine „Halskrause“ (so die Presse⁴) kreisförmig um den Brunnen herumzog und in die Brunnenwand eingebunden war.

Dieser steinerne Ring besteht aus einzelnen keilförmigen Kreisringabschnitten, die als eigenständige Schicht auf der Brunnenwand aufliegen und auf der Innenseite bündig mit ihr abschließen. Die Kreisringsteine bestehen aus demselben Material wie die Brunnensteine und nehmen etwa die halbe Höhe einer normalen Quaderschicht ein. Sie sind auf allen Seiten steinmetzmäßig bearbeitet. Abmessungen und Lage zeigen die Skizzen links.

Fast noch überraschender als die Auffindung des Brunnenrings ist seine tiefe Lage unter dem heutigen Hofboden. Sie führt zwingend zur Erkenntnis, daß der gesamte Hof früher einmal tiefer gelegen sein muß. Dieses alte Hofniveau läßt sich noch deutlich am Erdgeschoß des Hinterhauses ablesen, in das man heute über vier Treppenstufen hinuntersteigt. Die folgende Übersichtsskizze verdeutlicht diese ungewöhnlichen Verhältnisse.



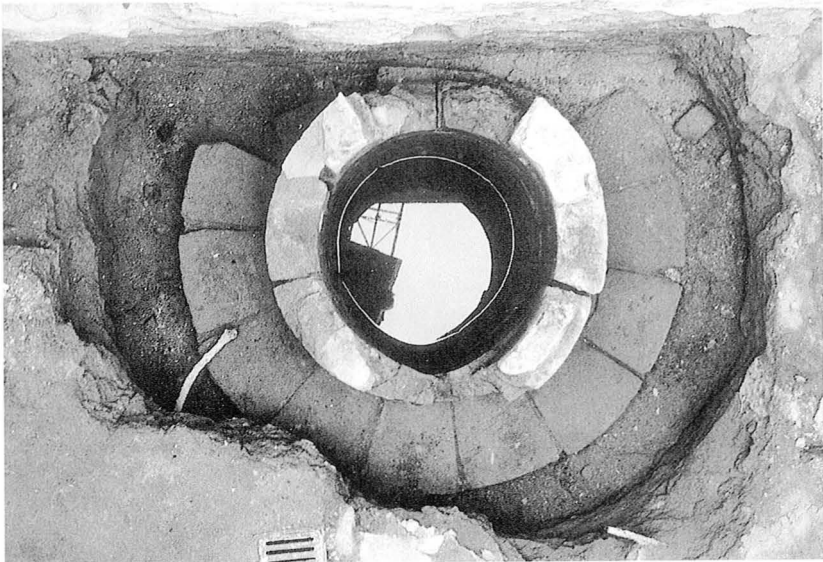
3
Schnitt durch den Hof Winklerstraße 13 – Zeichenerklärung: 1 = Sandboden; 2 = Auffüllmaterial; 3 = Erdgeschoß Hinterhaus (bis 1907 Kreuzgewölbe, ab 1997 Fußboden 16 cm höher); 4 = Hausdurchgang Vorderhaus; 5 = Kellergeschoß Vorderhaus. – Die Maße sind ca.-Angaben in m.

Den Geschichtsbüchern läßt sich entnehmen, daß nach der Zerstörung des jüdischen Viertels das Niveau des Hauptmarkts durch Aufschüttungen erheblich⁵ angehoben worden ist. Betrachtet man dagegen das dendrochronologisch gesicherte Baujahr 1371 des Hinterhauses Winklerstraße 13, dann stellt sich eine grundsätzliche Frage: Ist nur die Fläche des Hauptmarkts erhöht worden und die der Nebenstraßen nicht, oder hat man den Hauptmarkt einschließlich der Nebenstraßen erst nach 1371 aufgeschüttet? Denn es ist schwer vorstellbar, daß ein Bauherr den Erdgeschoß-Fußboden bei einem Neubau etwa 1 m tiefer als das Straßenniveau gelegt hat und somit seinen Hof über eine Rampe an die Straße anschließen mußte. Sicher ist nur, daß im Anwesen Winklerstraße 13 spätestens 1698 die heutige Oberflächenebene erreicht war, da sich die damaligen Umbauten (Treppenturm; 1718 auch Sandsteinfassade des Hinterhauses) auf dieses Niveau ausrichten.

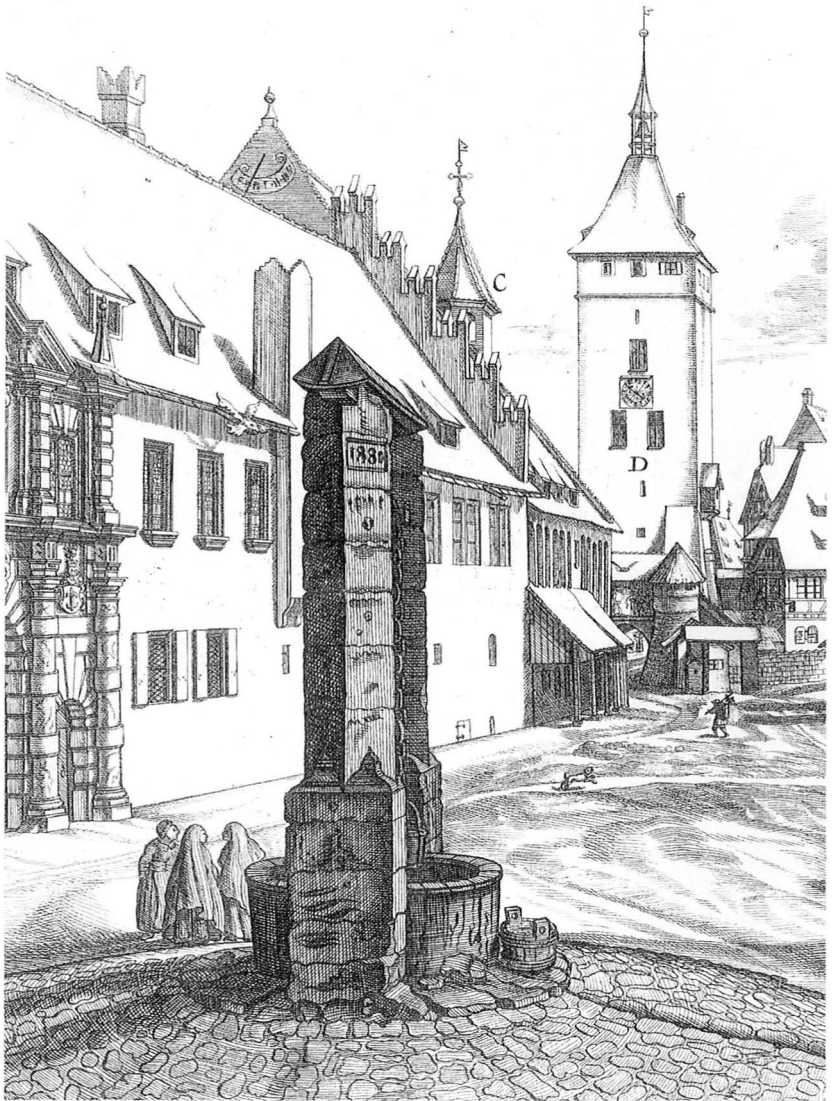
Nebenstehend ist der freigelegte Brunnenschacht aus verschiedenen Perspektiven fotografisch dokumentiert. Dabei fällt auf, daß Bild 4 nicht nur eine, sondern zwei schmale Steinschichten auf der Innenseite der Brunnenwandung zeigt. Die obere dieser beiden Schichten gehört zu den Keilsteinen des Brunnenrings, die untere hat sich wohl zwangsläufig beim Bau des Brunnens ergeben, da die Lage der Keilsteine durch das Bodenniveau gegeben war. Auf Bild 5, das aus einem Personenbeförderungskorb des Baukrans aufgenommen wurde, sind die Keilsteine am besten zu sehen. Man erkennt auch, daß die jetzt fehlenden Steine wegen der Nähe zur Grenz wand in ihrer Tiefe verkürzt gewesen sind.

Da der Hof im Umbauzustand von 1698/1718 den Krieg überlebt hat und es keine vernünftige Möglichkeit gab, den tieferliegenden Steinring sichtbar zu belassen, wurde er nach Vermessung und Dokumentation wieder mit Erdreich abgedeckt. Der Brunnen erhielt einige neue Sandsteinschichten aufgesetzt, so daß er dem heutigen Niveau angepaßt und verwendungsfähig ist.

Nach allen diesen technischen Angaben stellt sich nun sicherlich die Frage nach dem Zweck eines solchen Brunnenrings. Die Antwort findet sich auf den Kupferstichen von Delsenbach, Boener und Graff/Kraus. Viele dieser Stiche zeigen Momentaufnahmen aus dem Alltagsleben der Menschen, wie es sich zur damaligen Zeit auf den Straßen und Plätzen abgespielt hat. Darunter befinden sich auch Blätter, auf denen erkennbar ist, wie man aus öffentlichen Radbrunnen Wasser heraufholt⁶. Die Personen stehen dabei auf einem Sockel, der dem oben beschriebenen Ring im Hof Winklerstraße 13 entspricht. Auch Eimer und Wasserbottiche sind dort abgestellt.



4/5 Bild 4 zeigt deutlich die zwei schmalen Sandsteinschichten in der Brunnenwandung. Der senkrechte Einschnitt links oben diente wohl für eine spätere Pumpleitung. Der Wasserspiegel liegt etwa dreieinhalb Meter unter dem heutigen Brunnenrand.

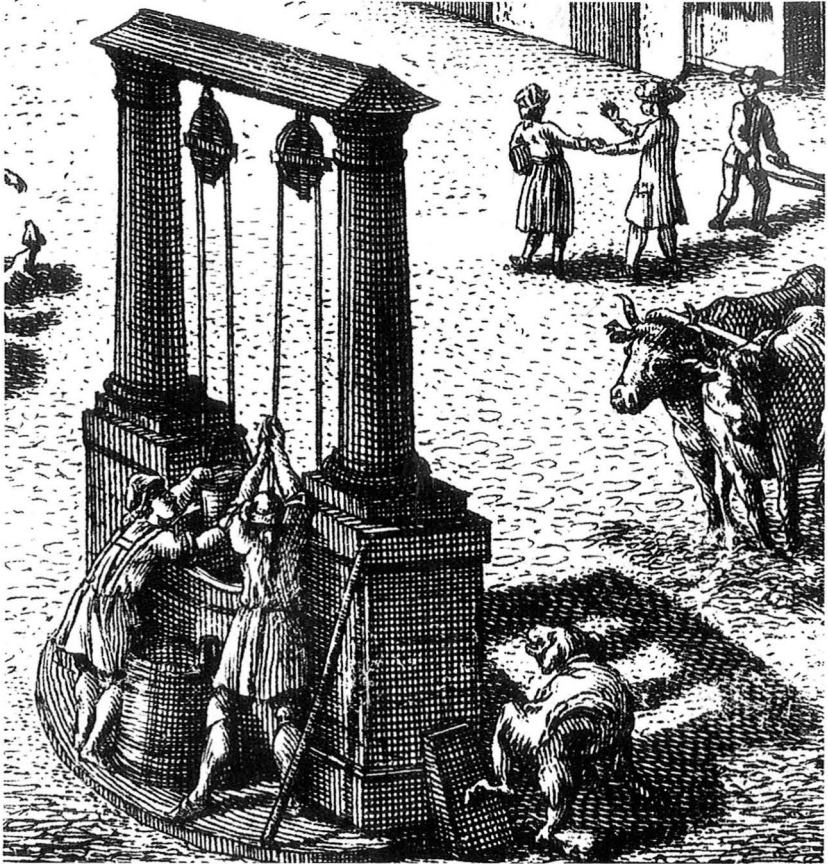


6 *Brunnen von 1480 (Jahreszahl am Pfeiler) mit zerfallendem Keilsteinring am Jakobsplatz. Links das Komturgebäude der Deutschordensniederlassung, hinten der Weiße Turm, dazwischen (mit kleinem Türmchen) die alte gotische Elisabethkirche.*



7 *Doppelter Radbrunnen am Egidienberg, an der Säule die Jahreszahl 1548. Ein späterer Delsenbach-Stich zeigt ihn bereits zum Pumpbrunnen umgebaut. Anstelle des Gärtchens links oben entstand 1720 das Tetzelpalais, das 1728 die Tucher erwarben und heute noch besitzen.*

Am genauesten stellen Graff und Kraus diese erhöhten Steinringe dar (Bilder 6 und 7). Die einzelnen Keilsteine treten deutlich hervor, aber auch ihre Schäden werden sichtbar: Teile sind herausgebrochen und liegen daneben herum. Zwar ohne solche Feinheiten, doch sonst



8 *Doppelter Radbrunnen am Tiergärtnertorplatz. Die Seile hatten stets an jedem Ende einen Eimer hängen, so daß man sich beim Ziehen weit über den Brunnenrand beugen mußte. Tödliche Stürze in einen Brunnen kamen deshalb immer wieder vor.*

ebenso klar bilden Boener und Delsenbach die Keilsteine ab, wobei sich der letztere allerdings einmal auch mit einer einfachen Steinstufe begnügt (Bild 8).

Der Zweck aller dieser erhöhten Steinringe ist meiner Meinung nach leicht erklärbar: Sie verhinderten, daß durch das überschwappende Eimerwasser (das sich beim Herausheben des Eimers nie ganz vermeiden ließ) sowie durch Regenwasser der Boden um den Brunnen herum aufgeweicht wurde. Somit konnten die Leute trockenen Fußes

und nicht in Pfützen stehend ihre Tätigkeit am Brunnen verrichten. Eine Bestätigung findet man im Fränkischen Freilandmuseum Bad Windsheim. Dort steht in der Baugruppe Mittelalter östlich des Bauernhauses aus Höfstetten (1367) ein Galgen- oder Ziehbrunnen aus Sandsteinquadern, der aus der Erbauungszeit des Hauses stammt⁷. Vor diesem Brunnen liegen in der Achse des Galgens zwei Sandsteinplatten bündig mit der Erdoberfläche im Boden. Sie erfüllen denselben Zweck wie die Steinringe⁸, was sich an einem Regentag in Bad Windsheim deutlich beobachten ließ (Bild 9).

Man könnte einwenden, daß es sich hier um natürliches Gelände handelt, während die Nürnberger Kupferstiche ausnahmslos gepflasterte Straßen und Plätze zeigen, wo eine zusätzliche Befestigung eigentlich nicht nötig war.

Aber diese Stiche geben Situationen aus dem späten 17. oder frühen 18. Jahrhundert wieder, während die Radbrunnen meist viel älter sind. Zum Beispiel ist der Brunnen im Hof Winklerstraße 13 spätestens 1371 errichtet worden, als der Hof wohl noch nicht gepflastert war. Laut Lochner begann die Pflasterung der Straßen und Plätze 1368, und erst Ende des 15. Jahrhunderts war sie in einem größeren Teil der

9



Auch bei strömendem Regen bieten im unbefestigten Gelände die einzelnen Steine einen sicheren Stand am Brunnen, während sich ringsum im Grasland glitschige Wasserpfützen ausbreiten. Die städtische Bauweise war freilich schöner und repräsentativer.

Altstadt durchgeführt⁹. Wo es kein Pflaster gab, muß man sich festgetretenes Erdreich vorstellen, das bei Regen aufweichte.

Die Ansicht, daß die Brunnen mit erhöhtem Sockelring noch aus der pflasterlosen Zeit stammen, könnte durch einen Delsenbachschen Stich des Egidienplatzes gestützt werden: Auf ihm ist sowohl ein älterer Radbrunnen wie auch ein moderner Pumpbrunnen¹⁰ dargestellt. Beim ersten endet das Pflaster an den erhöhten Sockelsteinen, beim zweiten ist es bis unmittelbar an die Säule des Pumpbrunnens herangeführt.

Aber so einfach ist die Sache wohl doch nicht! Immerhin wurden noch im 16. Jahrhundert nachweislich nicht wenige Radbrunnen errichtet¹¹, während auf den barocken Kupferstichen ohne jede Ausnahme alle solche Brunnen den erhöhten Sockel besitzen. Wie es also scheint, ist in Nürnberg der sockelartig erhöhte Ring mit Keilsteinen so untrennbar mit der Vorstellung eines Brunnens verbunden gewesen, daß diese überlieferte Bauweise auch dann noch angewandt wurde, als sie in einer gut gepflasterten Umgebung gar nicht mehr unbedingt nötig war. Vielleicht hielt man aber auch die breiten Sockelplatten für einen besseren Schutz vor Unterspülung, als es das fugenreiche Pflaster bieten konnte¹². Erst mit dem Aufkommen der Pumpbrunnen im 18. Jahrhundert, bei denen ein Wasser-Verschütten kaum noch zu befürchten war, verzichtete man dann auf die jahrhundertealte Tradition des Steinsockels.

Kann man heute in der Altstadt noch einen Brunnen mit einem originalen Steinsockel finden? Nachdem der Steinring im Hof Winklerstraße 13 wieder zugeschüttet ist, bleibt als einziges sichtbares Beispiel der Brunnen im Hof des Fembohauses übrig (Bild 10). Hier liegen jedoch gegen die Regel Steinring und Hofbelag auf gleicher Höhe, so daß der Eindruck des erhöhten Sockels nicht entsteht.

Hätte sich im Jahr 1982 bei den Altstadtfreunden oder bei der Unteren Denkmalschutzbehörde jemand genauer mit diesem Thema beschäftigt, dann würde heute am Tiergärtnerplatz eine vollständig wiederhergestellte Brunnenanlage stehen, wie sie Delsenbach auf seinem „Prospect des Platzes bey dem Thiergärtner Thor“ abgebildet hat. Weil dies aber nicht geschah, fehlt bei dem rekonstruierten Brunnen leider der steinerne Sockelring¹³.

Man sieht, daß auch die Altstadtfreunde von Fehlern nicht verschont bleiben. Aber aus Fehlern wird man klug, und in Zukunft kann so etwas sicher nicht mehr passieren.

Zum Schluß noch eine Frage, die zwar mit dem Thema überhaupt nichts zu tun hat, die aber wahrscheinlich von vielen gestellt werden wird: Sind beim Ausräumen des Brunnenschachts historische Funde



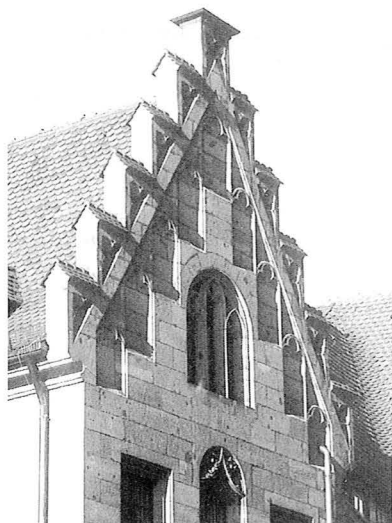
10 *So könnte es auch im Hof Winklerstraße 13 einmal ausgesehen haben: Der Wand-Hofbrunnen im Fembohaus mit deutlich erkennbarem Keilsteinring, allerdings ohne Stufe. Heute sind die Sandsteinplatten im linken Hofteil durch Kleinpflaster ersetzt, die Keilsteine aber erhalten.*



gemacht worden? Zur allgemeinen Überraschung kamen fünf komplette und viele zerbrochene hellbraune Stein-
gutflaschen ans Tageslicht, wie sie im
19. Jahrhundert zur Abfüllung von Mi-
neralwasser (etwa aus Selters, Fachin-
gen, Marienbad oder Kissingen) dien-
ten¹⁴. Eines der gefundenen Stücke trägt
den Stempel „Kraenchenbrunnen Ems“,
ein anderes „Brunnenverwaltung Nas-
sau“¹⁵. Die Menge der Scherben zeigt,
daß die alten Nürnberger schon damals
keineswegs nur Bier und Wein als Ge-
tränk verwendeten – eine weitere Er-
kenntnis, die uns der Brunnen in der
Winklerstraße 13 liefern kann.

Anmerkungen

- 1 Seitenöffnungen an Aufzugserkern, Gutzlöcher, Sonnenspiegel, Fassadenringe, Stro-
lehmausfachungen im Dachstuhl, Halbwalmdächer, Warmluftöffnungen; in: Nürnberger
Altstadtberichte 5/1980, 8/1983, 10/1985, 13/1988, 14/1989, 19/1994, 20/1995.
- 2 Historischer Abriß der Wasserversorgung. Informationsblätter des Fränkischen Freiland-
museums Bad Windsheim (Günter Distler 1989). Auf Seite 8–11 werden ausführlich die
Begriffe Rad-, Zieh-/Galgen- und Pumpbrunnen erläutert.
- 3 Gemessen am Hofgully.
- 4 Nürnberger Nachrichten, Nürnberger Zeitung, Abendzeitung 18. August 1997 (NZ-
Überschrift: Brunnen mit „Halskrause“ entdeckt).
- 5 Nach Schwemmer (Das Bürgerhaus in Nürnberg; Seite 27) drei bis vier Meter.
- 6 Delsenbach: Tiergärtnerort (zwei Varianten), Jakobsplatz, Platz bei der Rosen (= Ostteil
des heutigen Josephsplatzes).
- 7 Bauernhäuser aus dem Mittelalter. Fränk. Freilandmuseum, Band 28, Seite 197–199.
- 8 Die Steinringe waren allerdings optisch ansprechender, was wohl das ausschließliche
Vorkommen in der Stadt und ihrem nächsten Vorland erklärt (zum Beispiel Herrensitz
Kraftshof, Zeichnung von 1629; siehe Peter Fleischmann: Der Nürnberger Zeichner,
Baumeister und Kartograph Hans Bien. Nürnberg 1991. Seite 152).
- 9 Emil Reicke: Geschichte der Reichsstadt Nürnberg. Nürnberg 1896 (Nachdruck Nürn-
berg 1983). Seiten 289f. und 557.
- 10 Prospect des Platzes der Egidien- oder Dillinghof genannt.
- 11 Karl Fischer: Die Wasserversorgung der Reichsstadt. In: Festschrift zur Eröffnung der
Wasserleitung von Ranna. Nürnberg 1912. Seite 23.
- 12 Einen Hinweis in dieser Richtung geben die Nürnberger Altstadtberichte 9 (1984), Seite
37 Zeile 17 sowie Bild 5 (kein direktes Ausgießen von Wasser auf das Pflaster bei der
Brunnenreinigung).
- 13 Nürnberger Altstadtberichte 6 (1981), Seite 25 und 17.
- 14 Bernd Brinkmann: Zur Datierung von Mineralwasserflaschen aus Steinzeug. Keramos,
Heft 98, Oktober 1982; Seite 7–36. Freundlicher Hinweis Karl Kohn.
- 15 Der Zusatz „k.pr.D.“ unter einer Krone bzw. der Preußenadler sind Datierungshilfen:
Nassau wurde erst 1866 von Preußen annektiert. Freundlicher Hinweis Erich Mulzer.



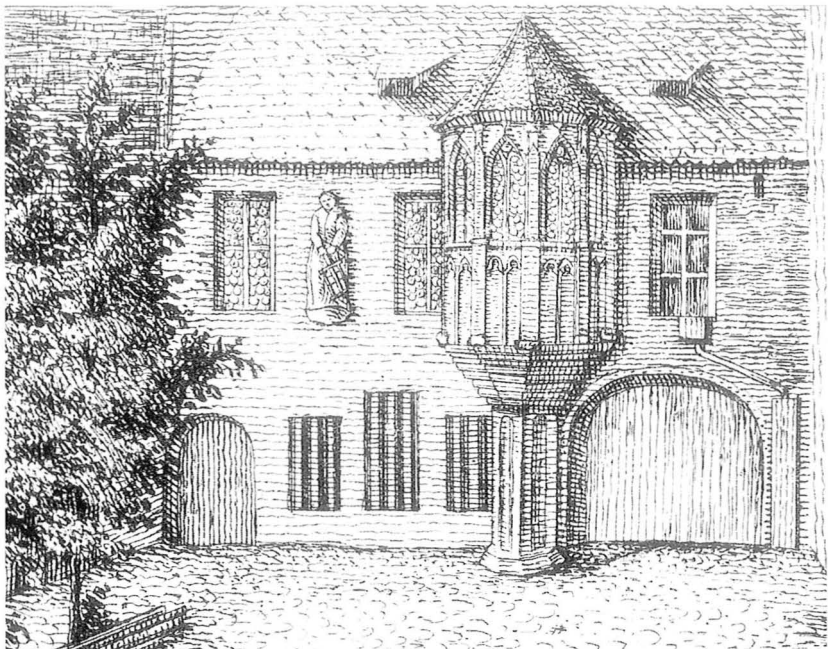
Zweimal Denkmalschutz für den Lorenzer Pfarrhof – und was blieb übrig?

Erich Mulzer

Wer im Schatten der Sebalduskirche, vielleicht unbewußt gelenkt von der Faszination des berühmten Chörleins, wieder einmal die Tür des Pfarrhofs aufgedrückt hat, um sich zwischen Galerien und Brunnen im Blick zu den dachüberragenden Turmspitzen ein paar Augenblicke Alt-Nürnberg zu schenken – dem könnte sich dort auch die Frage stellen, ob denn die andere der beiden großen Stadtkirchen nicht ebenfalls einen solchen geschichtsdurchwehten Pfarrhof hätte besitzen müssen. Vieles an St. Sebald und St. Lorenz mutet ja geschwisterlich an: Von ihrem äußeren Bild mit den beiden Türmen und dem Dachhöcker des Chors bis zu ihrer früheren kirchenrechtlichen Vorzugstellung als selbstbewußte Propsteien. Aber beim Pfarrhof enden diese Gemeinsamkeiten: Zur Lorenzkirche gehört heute nur ein schlichtes, hinter einer modernen Schaufensterfront beinahe verstecktes Pfarrhaus, das sich von den benachbarten City-Bauten auf den ersten Blick

kaum unterscheidet. Man könnte an Bombenschaden und Wiederaufbau denken; doch auch vor dem Krieg findet sich in den Stadtführern kein Wort von einem sehenswerten Lorenzer Pfarrhof. Gab es ihn überhaupt jemals, und wenn ja: Lassen sich Spuren davon heute noch entdecken und verfolgen?

Vor der Reformation waren an der Lorenzkirche ein Propst, ein Prediger, ein „Schaffer“¹ und sechs weitere Kapläne tätig². Sie lebten, wie es im Mittelalter vorgeschrieben war, ohne eigenen Haushalt in enger Gemeinschaft unter einem Dach, zusammen mit dem Schulmeister und anderem Personal sowie einem Koch, der sie bei den gemeinsamen Mahlzeiten versorgte. Am Vorhandensein eines Lorenzer Pfarrhofs ist demnach nicht zu zweifeln; da die Zahl der Geistlichen etwa der von St. Sebald entsprach, müßte auch seine Größe vergleichbar gewesen sein. Es ist sogar bekannt, wie er ganz am Ende seiner Entwicklung aussah: Aus Fachwerk und Sandstein gebaut, zwischen Vorgarten und Hof beinahe malerisch gruppiert und – man höre und staune – gegen die Straße zu mit einem Kapellenchörlein wie in St. Sebald geschmückt (Bild 2). Gelegen war der Pfarrhof unmittelbar neben



2 *Chörlein und Laurentiusfigur am alten Lorenzer Pfarrhof 1837.*

der Kirche am Lorenzer Platz, auf dem Grundstück mit der heutigen Nummer 10 und damit genau da, wo man jetzt in das Pfarrhaus hineingeht.

Im Stadtbild trat der Bau an dieser Stelle allerdings gar nicht stark hervor: Bis auf 15 Meter an die Kirchenwand herangerückt, von der Straße durch einen Vorhof getrennt und tiefer gelegen, und obendrein als reine Nordfassade nie richtig ins Licht kommend – das waren ganz andere Voraussetzungen als bei dem Sebalder Gegenstück, das frei auf einem ansteigenden Platz steht und von modellierenden Sonnenstrahlen stundenlang verwöhnt wird. Kein Wunder also, daß der Lorenzer Pfarrhof bis zu den Baustreitigkeiten ab 1836 niemals als eigenständiges Motiv für Kupfer- oder Stahlstecher diente; selbst dann nicht, als sein pittoreskes Gewinkel der heraufziehenden Romantik hätte entgegenkommen müssen. Für den, der nach älteren Ansichten sucht, bleibt also nur noch das große Vogelschaubild des Hieronymus Braun von 1608 als letzte Hoffnung. Aber nicht lange! Denn dort ist der Pfarrhof durch die Lorenzkirche verdeckt.

Auch die Geschichte des Lorenzer Pfarrhofs, in dem immerhin Persönlichkeiten wie Konrad Konhofer, Anton Kreß, Hektor Pömer und Andreas Osiander lebten, hat bisher noch keinen Bearbeiter gefunden. Im folgenden kann deshalb nur versucht werden, durch einige verstreute Zufallsnachrichten allenfalls ein paar Streiflichter in das Dunkel vor dem 19. Jahrhundert zu werfen.

Nach dem Tod von Propst Anton Kreß 1511 ist ein Inventar des Pfarrhofs entstanden³, das die einzelnen Räume nennt: Schlafkammer, vorderes Stüblein (mit Polsterbänken, hängendem Leuchter und Tisch in der Ausladung⁴), Studierzimmer, Hauskapelle; alles gruppiert um einen Vorplatz, der die Maße eines Saals besaß. Zu ebener Erde lagen die Konventsstube und die Küche mit ihren Nebenräumen und Behältnissen. Dazu kamen noch Gewölbe, Kammern und Gemächer, sogar ein „Summerhaus oder Lawben“ im Garten und nicht zu vergessen Weinkeller und Getreideböden (auf denen damals einige hundert Simra Korn lagerten). Für einen so großen Haushalt war das wohl auch nötig: 1522 speisten am Tisch des Propstes Hektor Pömer⁵ nicht weniger als 19 Männer!

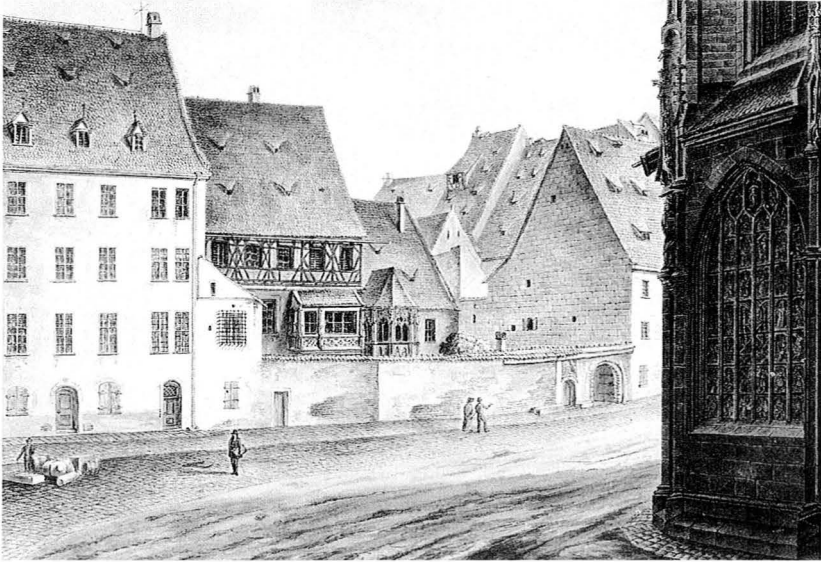
In der nachreformatorischen Zeit fallen dann einige sehr merkwürdige Nachrichten auf. 1577 vermerkte Sebald Welser in seinem Tagebuch, er habe nach dem Essen die Komödie im Lorenzer Pfarrhof angeschaut⁶, und 1626 wollte der Rat den Namen eines Schauspielers wissen, „nachdem nun etliche wochen in s. Lorenzen pfarrhof comoedien agirt worden“⁷. Dem Ratsboten wurden allerdings vor dem Pfarrhof Schläge angedroht, so daß er unverrichteter Dinge zurückkam. Da

paßt es schon eher zur Würde eines solchen Hauses, wenn Hieronymus Koeler unterm 6. August 1538 notiert: „Hat gemeine statt und burgerschaft alhie unsern herren [= dem Rat] geschworen und gehorsam geben in Sanct Lorenzen pfarrhof“⁸. Die Huldigung wurde anscheinend, wie eine heutige Wahl, in wohnungsnahen öffentlichen Gebäuden durchgeführt.

Der Pfarrhof muß damals ohnehin halb leer gestanden sein, denn nach der Reformation war es mit der Kommunität der Geistlichen vorbei: Die verheirateten Pfarrer führten einen eigenen Hausstand wie jeder Bürger und lebten mit ihren Familien in Amtswohnungen, die sich meist in kircheneigenen Häusern befanden (vier davon standen in der Pfarrgasse, deren Name heute noch daran erinnert). Der Schaffer als der eigentliche Organisator des Kirchenbetriebs und der „Senior“⁹ waren allerdings im Pfarrhof seßhaft geblieben. Zusätzlich mußte sich dort, wie in St. Sebald¹⁰, Tag und Nacht der jeweilige „Wöchner“ (etwa diensthabender Wochenpfarrer) aufhalten, um Sterbenden beistehen oder Nottaufen halten zu können¹¹.

Von der Ausstattung des Pfarrhofs wird der reiche Bücherbestand gerühmt, zu dem schon die hochgebildeten Pröpste Anton Kreß und Georg Beheim beigetragen hatten, der aber dann durch die Stiftung des Messerschmieds Johann Fenitzer 1629 seine besondere Bedeutung gewann¹¹. Murr erwähnt den Pfarrhof fast nur wegen dieser Fenitzer-Bibliothek¹², und auch Nopitsch weiß 1801 über das Gebäude „hinter der Lorenzerkirche“ nur zu berichten, daß es „vornähmlich die Wohnung des Schaffers an derselben, des Seniors mit der Fenitzerischen Bibliothek, eine Konventstube und die Kellerei enthält“¹³. Dreißig Jahre später waren jedoch die Bücher alle entfernt und „im Lokal der Stadtbibliothek aufgestellt“ worden¹¹, von wo sie in jüngster Zeit in das Landeskirchliche Archiv abgewandert sind.

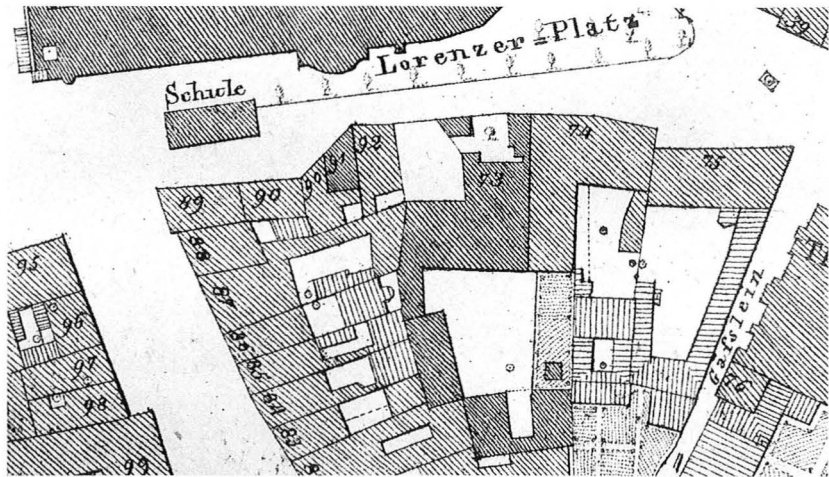
Im 19. Jahrhundert fließen die Nachrichten reichlicher. In der jetzt angelegten Pfarrbeschreibung von St. Lorenz heißt es rückblickend: „Seit der Reformation hatten die zwei vordersten Diakone (Schaffer und Senior) ihre Wohnung im Pfarrhofe, dann [= noch dazu] ein Pfarrhofknecht“. Dem Wöchner stand ein eigenes Zimmer zu, und für Beratungen aller Geistlichen diente die Konventsstube¹⁴. Aber schon 1810 wurde der Pfarrhofkellner¹⁵ entlassen und 1816 ein Gewölbe vermietet¹⁶. Als 1820 der letzte Schaffer „mit Tod abgegangen“ war¹⁷, verpachtete die Cultus- und Unterrichtsstiftung nacheinander den gesamten Pfarrhof an den Spezereihändler Gulden¹⁸, der einen Teil in Afterpacht an den Lithographen Johann Christoph Amersdörfer weitergab¹⁹. Gerade noch rechtzeitig verlangte Pfarrer Reiß von St. Lorenz die Bildnisse früherer Geistlicher aus der ehemaligen



3 *Zustand des Pfarrhofs vor dem Umbau. Am auffallendsten das Haus der Schafferswohnung mit dem kraftvollen Holzgefüge. Rechts daneben, aber weiter zurück und tiefer stehend, der Hauptbau mit dem mehreckigen Chörlein (siehe Bild 2).*

Schaffers-Wohnung zurück und erhielt „24 große und 10 kleine und schadhafte Portraits“ ausgehändigt²⁰. Eine Kuriosität am Rande: Der Pächter bat seinerseits, daß „auch die Electricir Maschine aus der Wohnung geschafft werden möge“²¹.

Kurz vorher, im November 1822, hatten zwei Schätzer den leerstehenden Pfarrhof begutachtet. Ihr Bericht²⁰ gibt zusammen mit dem rund zwanzig Jahre jüngeren Bild 3 und einigen Plänen im Lorenzer Archiv eine anschauliche Vorstellung der ganzen Anlage. Das linke, hohe, oben in Fachwerk²² errichtete Gebäude enthielt im Erdgeschoß das „Conventzimmer“ samt Nebenräumen, im ersten Stock (mit einem breiten Kastenchorlein) die ehemalige Schafferswohnung, darüber weitere Stuben und Kammern. Rechts neben diesem Haus sprang der niedrigere Hauptbau (mit dem mehreckigen Chörlein) ein gutes Stück zurück, so daß seine linke Hälfte auf dem Bild verdeckt ist. Die Schätzer registrierten „eine mit Boegen gesprenge Durchfarth“ und Hausflure, darüber einen großen Saal, die Küche mit Speisekammer und einen Chor, „woselbst früher ein steinerner Altar angebracht war“.



4 Südteil des Lorenzer Platzes 1811. Der Pfarrhof dunkel schraffiert.

Den rückwärtigen Teil des Anwesens gibt die Stadtkarte von 1811 (Bild 4) ausreichend wieder: Links eines großen Hofes mit Gärtchen und Schöpfbrunnen standen versetzt nebeneinander zwei Häuser, von denen das eine ehemals als Seniors-Wohnung diente, während die rechte untere Ecke des Geländes ein Fachwerk-Stadel einnahm, den die Schätzer für abbruchreif erklärten. Ihr Urteil über das ganze Anwesen lautete abschließend: Alle Gebäude sind sehr bußwürdig und bedeutende Reparaturen stehen an, aber trotzdem ist das große Grundstück 4150 fl. wert.

Als 1836 der Kirchenbesitz von der in bayerischer Zeit geschaffenen „Cultus- und Unterrichtsstiftung“ auf die neue „Verwaltung des vereinigten protestantischen Kirchenvermögens der Stadt Nürnberg“ übergang²³, versuchte deren tatkräftiger Vorsitzender Pfarrer Hilpert sogleich, entbehrliche und verlustbringende Liegenschaften abzustossen. Dazu gehörte neben Dominikaner- und Augustinerkloster auch der Lorenzer Pfarrhof, der im April 1836 öffentlich zum Verkauf ausgeschrieben wurde.

Auf diese Nachricht hin beschwerte sich der Professor, Architekt und Konservator Karl Alexander Heideloff²⁴ bei der Kreisregierung in Ansbach, daß „abermals ein Theil der noch übrigen schönen alterthümlichen Gebäude der Vernichtung preisgegeben wird ... denen Nürnberg seinen großen Ruf in der ganzen gebildeten Kunstwelt verdankt²⁵“.

Was nun folgte, klingt stellenweise erschreckend aktuell: Das Denkmals-(Un)Verständnis scheint sich seitdem kaum verändert zu haben. Als erstes erklärte die Kirchenvermögensverwaltung dem Professor knallhart, daß sie sich in der freien „Disposition über ihre Besitzthümer ... von Niemand hindern lassen“ werde²⁶. Der Kreisregierung gegenüber stellte sie etwas sachlicher den Mietertrag von jährlich 168 fl. einem Verkaufserlös von 8–10 000 fl. entgegen und glaubte sich angesichts hoher Schulden „zu versündigen, wenn sie nicht so schnell als möglich das Cultusvermögen von dieser Last befreie“²⁷. Da mochte Heideloff noch so leidenschaftlich die angebliche Bau-fälligkeit als „offenbare Unwahrheit“ brandmarken oder die „schönen Schnitzwerke“ des Saals rühmen²⁸: Die beamtete Obrigkeit in Ansbach hielt trotzdem die Veräußerung für „sehr wünschenswerth“, da es bei dem „gehofften Verkaufs Erlöse von 10 000 fl.“ angezeigt sei, „die Rücksichten auf die Erhaltung des fraglichen Gebäudes in seiner alterthümlichen Form zu verdrängen“, umso mehr, „als es in Nürnberg an weit schätzbare[n] Denkmalen des mittelalterlichen Baustyles nicht fehlt“²⁹.

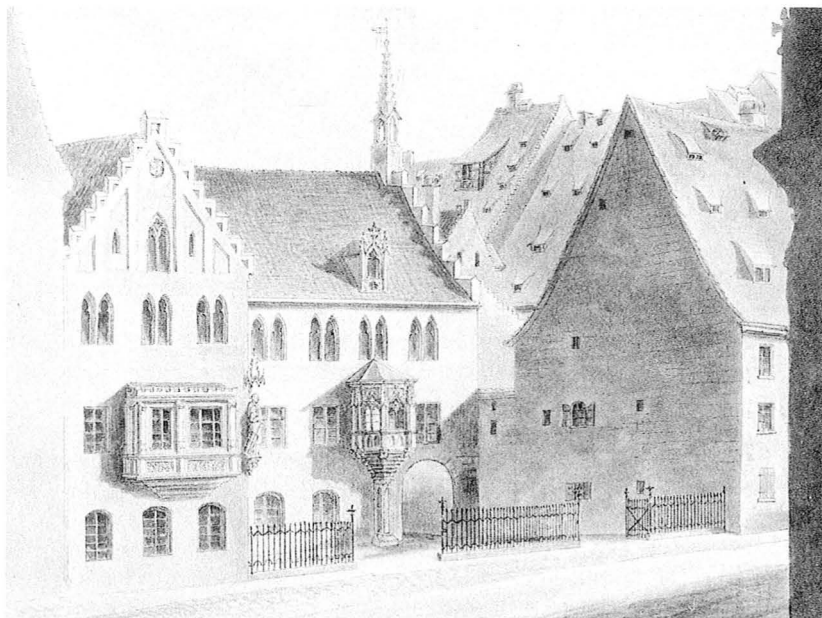
Aufmerksamkeit verdient noch ein genüßlicher Ratschlag der Kirchenvermögensverwaltung: Der „Herr Professor Heideloff kann sich indeß um dieses Alterthum sehr verdient machen, wenn es demselben beliebt mitzuwirken, daß der hiesige Magistrat oder irgendein Verein daßselbige für einen öffentlichen Zweck an sich kaufte, um es in seiner Alterthümlichkeit zu erhalten“²⁶. Den Vorteil beansprucht man also für sich, die Lasten aber darf die öffentliche Hand oder „irgendein Verein“ tragen, der es dann schon richten wird: Das klingt alles sehr bekannt und würde wohl auch heute noch manche klammheimliche Zustimmung finden. Eine neue Erkenntnis ist allerdings, daß man damals schon nach etwas ähnlichem wie den Altstadt-freunden Ausschau hielt – die demnach nicht nur 30, sondern sogar 160 Jahre zu spät für Nürnberg gekommen sind.

Die Kreisregierung fühlte sich im Dickicht der Behauptungen und Widerlegungen offenbar allmählich überfordert und entschloß sich im April 1837, den Fall der allerhöchsten Würdigung und Entscheidung zu unterstellen³⁰. Dort fand Heideloffs Bemühen mehr Verständnis, und Ende des Jahres teilte das Staatsministerium des Innern mit, König Ludwig I. habe die „Genehmigung zur Veräußerung ... nicht zu ertheilen geruht“. Der Pfarrhof könne „für Bureaus, Registraturen oder zu einer Dekanats-Wohnung leicht verwendet werden“³¹. Damit hatte der kunstsinnige König die Sache entschieden, und jeder mußte sich daran halten. Aber dennoch ging es – wie beim Augustinerhof – schon bald wieder von neuem los.

Da der König zwar den Verkauf verboten, eine Umnutzung aber sogar vorgeschlagen hatte, kam die Kirchenvermögensverwaltung nun auf ältere Absichten zurück, im Pfarrhof ihr eigenes Geschäftslokal einzurichten. Begleitet vom Widerwillen über den „kläglichen Zustand“ und den „höchst widrigen Prospect“³² dieses „der ganzen Stadt Nürnberg zur Schmach dastehenden häßlichen Gebäudes“³³ entstand schließlich ein weitgreifender Umbauplan, der jedoch auf allerhöchsten Befehl „der Einsicht und Äusserung des Konservators Professor Heideloff zu unterstellen“ war³⁴. Dieser lehnte den Entwurf ab, da „am Ende keine Spur vom alten Lorenzer Pfarrhof übrig wäre“^{34a}. Das Ministerium folgte diesem Gutachten³⁵, und Heideloff arbeitete schließlich selbst einen neuen Plan aus.

Ob dieser Plan schon Bild 5 entsprach, ist nicht ganz klar; jedenfalls erhob sich rasch Widerspruch dagegen. Die Kirchenvermögensverwaltung mußte zwar zähneknirschend hinnehmen, daß Heideloff „die Macht zusteht, anzugeben, wie gebaut werden soll und was nicht geändert werden darf“. Sie bestand aber darauf, daß „ein Gebäude in gerader Linie vorne aufgeführt weit mehr Effect machen und zur Verschönerung des Platzes“ beitragen würde³⁶. Auch Regierungspräsident v. Andrian hielt es bei einer Besichtigung des Pfarrhofs am 7. Juni 1841 für vernünftig, „die Fronte des Gebäudes an die Straße vorzurücken“, und sprach den von Heideloff so geschätzten Bauteilen wie Chörlein und Saal jeden Kunstwert ab. Das Fazit des staatlichen Spitzenbeamten: „Nach meiner Meinung ist der geschilderte Bauplan ganz verfehlt und bedarf einer critischen Revision, damit nicht aus einseitiger Vorliebe für Alter ein Mißstand erzeugt werde, den man mit Recht eine Versündigung gegen den guten Geschmack nennen müßte“³⁷.

Am 12. September 1841 bestätigte der König das Raumprogramm: Im Erdgeschoß sollte die Kirchenvermögensverwaltung, darüber der 2. Pfarrer und im neu zu erbauenden obersten Stockwerk der 3. Pfarrer einziehen³⁸. Die endgültigen, vom Baukunst-Ausschuß verbesserten Pläne lagen am 13. November vor. Dazu gehörte auch eine „perspektivische Ansicht“, wie der Pfarrhof „in Zukunft sich ausnehmen würde“ (Bild 5)^{38a}. Dieses Blatt sagt viel über Heideloffs Denkmalebegriff aus: Obwohl er nach wie vor das Hauptgebäude erhalten und nur aufstocken wollte, verzichtete er auf den linken, vorspringenden Teilfachwerkbau zugunsten einer einheitlichen Front. Den Vorhof als ein wesentliches Merkmal der Anlage behielt er jedoch bei; mit dem Ersatz des kleinen linken Randgebäudes durch einen vollwertigen Seitenflügel arbeitete er die bisher nur angedeutete Winkelform sogar noch deutlicher heraus. Das Kapellenchörlein blieb am Ort, das



5 *Denkmalpflege zwischen Erhaltung (Unterteil des Hauptbaus) und sinnstiftender Neugestaltung; Entwurf Heideloffs 1841.*

Kastenchörlein erhielt dagegen – zusammen mit der Laurentiusfigur – einen ortstypischeren Platz an der Straße. Daß diese drei markanten historischen Teile so stark wirken, hängt mit Heideloffs zurückhaltender Fassadengestaltung zusammen: Neue gotische Schmuckformen verwendete er nur an der obersten Fensterreihe und an den Giebeln, während er sonst die nürnbergisch-glaten Hauswände vorzog. Im ganzen wäre der Bau durch seine ungewöhnliche Stellung und seine historischen Signale sicherlich als etwas Regelwidriges, Altertümliches empfunden worden, obwohl kaum ein Stein auf dem anderen hätte bleiben können. Aber Heideloff kam es eben nicht in erster Linie auf die urkundenhafte Echtheit aller Steine an, sondern auf eine „geschichtliche Auffassung“, durch die „der Bau Sinn und Bedeutung erhält“³⁹. Eine solche schöpferisch aufgefaßte Denkmalpflege kann zu sehr fragwürdigen Ergebnissen führen; hier jedoch, auf dem nie Wirklichkeit gewordenen Bild des Lorenzer Pfarrhofs von 1841, kommen Heideloffs Vorstellungen so klar und eingängig zum Ausdruck, daß sein Wollen auch heut noch verstanden und vielleicht sogar respektiert werden kann.

Davon war freilich bei der Kirchenvermögensverwaltung keine Rede. Sie kritisierte den kalten, feuchten und gesundheitsschädlichen Vorhof, die Feuergefährdung durch die enge Verbauung, die tiefe Lage ohne würdige Stellung zur Kirche, die Bedrohung des alten Gemäuers durch die nötigen Eingriffe. Das Chörlein sei bereits so zersprungen, daß eine Versetzung kaum mehr möglich erscheine. Dagegen schaffe der Alternativplan⁴⁰ mit einem Neubau an der Straße nicht nur eine Zierde der Umgebung, sondern auch für künftige Zeiten ein sprechendes Zeichen des Kunstsinns im gegenwärtigen Bayern. Und was etwa an altertümlicher Schönheit verlorengehen sollte, würde durch einen solchen Neubau reichlich ersetzt⁴¹.

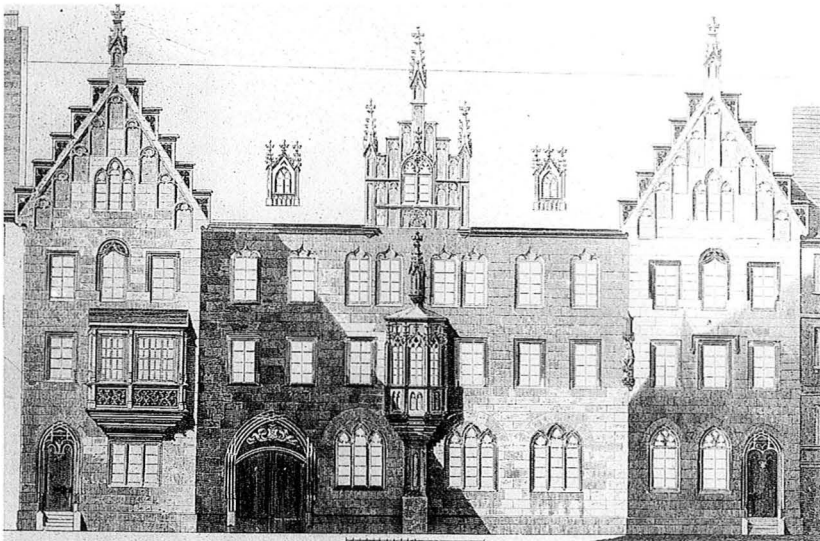
Hilfestellung leistete der zuständige Kreisbaurat Ott, der in einem Gutachten dringend empfahl, den „fatalen“ und „ungesunden Winkel“ durch einen „schönen, zu dem Umgebenden passenden Neubau“ zu schließen, um „der sicher eintretenden spätern Reue und dem gerechten Tadel der Mit und Nachwelt zu entgehen“. Ja, er fürchte sogar, „sich als Architekt zu versündigen, wenn er ... für die Ausführung des Winkelbaus stimmen würde“⁴².

Alles, was Rang und Namen hatte, war einer Meinung – aber das Machtwort sprach wieder der König. Am 28. Juni 1842 teilte das Innenministerium mit, daß seine Majestät „den vorgelegten Entwurf ... unter der ausdrücklichen Bestimmung Allerhöchst genehmiget haben, daß das Plätzchen vor der Lorenzkerkirche nach Heideloffs Vorschlag beibehalten bleibe“⁴³.

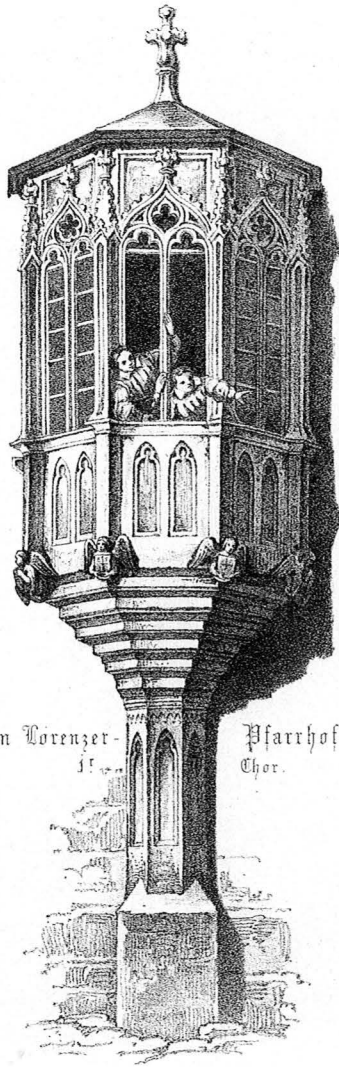
Mit dieser Ohrfeige für die Kirchenvermögensverwaltung stand dem Bau nach sieben Jahren nichts mehr im Wege – aber die begleitenden Streitigkeiten zwischen dem reizbaren, rechthaberischen Professor und der strikt auf ihren Vorteil bedachten Kirchenbehörde konnte auch der König nicht bremsen. Mitte 1842 erhielt die letztere einen kräftigen Rüffel wegen der eigenmächtigen „Einlegung des Erkers am Flügelgebäude des Pfarrhofes“⁴⁴. Inzwischen hatte man den östlichen Nachbar zu baurechtlichen Einsprüchen veranlaßt; nach Heideloff ein „neues Manoeuvre“ zur Verzögerung des Baus, um „den noch stehenden Rest des alterthümlichen Pfarrhofgebäudes durch den zerstörenden Einfluß der Witterung aus dem Weg zu räumen“⁴⁵. Anfang 1843 mußte er feststellen, daß die von ihm nicht gebilligten Abbrüche dem Haus seine Standfestigkeit genommen hätten; es „wird nichts Anderes übrig bleiben, als das Gebäude vollends bis auf den Grund niederzureißen“ und wiederaufzubauen⁴⁶. Die Kirchenbehörde erklärte scharf, daß sie für einen Neubau an dieser versteckten Stelle keinerlei Mittel bewilligen werde, und forderte jetzt erst recht ein Vorrücken an die Straßenlinie⁴⁷. Daneben beanstandete sie dauernd Mängel auf der

Baustelle, wo es wirklich chaotisch zugegangen sein muß: Viele Steine seien verworfen und neu angefertigt worden; „wenn aber auch diese immer wieder als unbrauchbar verworfen und immer wieder neue angefertigt werden, so schwindet wahrlich alle Geduld. Oder sollte das zur Genialität der Baukunst gehören?“⁴⁸.

Inzwischen hatte sich durch den Kauf des westlichen Nachbarhauses S 92 (später: Lorenzer Platz 8) die Lage völlig verändert. Heideloff mußte seinen Plan weiterentwickeln. Friedrich v. Gärtner in München, den er befragte, riet ihm zu einem zweiten Seitenflügel, der dem ersten „konform sey“⁴⁹. Das zwang aber dazu, den Chor in die Mitte zu rücken, „um die Harmonie des Ganzen nicht zu beleidigen“⁴⁹. Die mittelalterlich-unregelmäßige Gruppierung, die dem bisherigen Entwurf einen gewissen Reiz gab, verschwand nun zugunsten einer strengen Dreiflügelanlage, die mit dem alten Pfarrhof überhaupt nichts mehr gemein hatte (Bild 6). Unbeirrt hielt Heideloff jedoch an dem zurückgesetzten Hauptbau mit dem Chörlein fest, wenn er auch den Abstand zur Straße verminderte und die abfallende Hoffläche anhob. Die Streitigkeiten erreichten daraufhin, meist durch technische Unzulänglichkeiten und Heideloffs Temperament ausgelöst, ein solches Maß, daß die Leitung am Ende dem Nürnberger Stadtbaurat Solger übertragen werden mußte. Der stellte dann den Pfarrhof, durch eine Gaubenreihe im Dach leicht vereinfacht, 1846 endlich fertig.

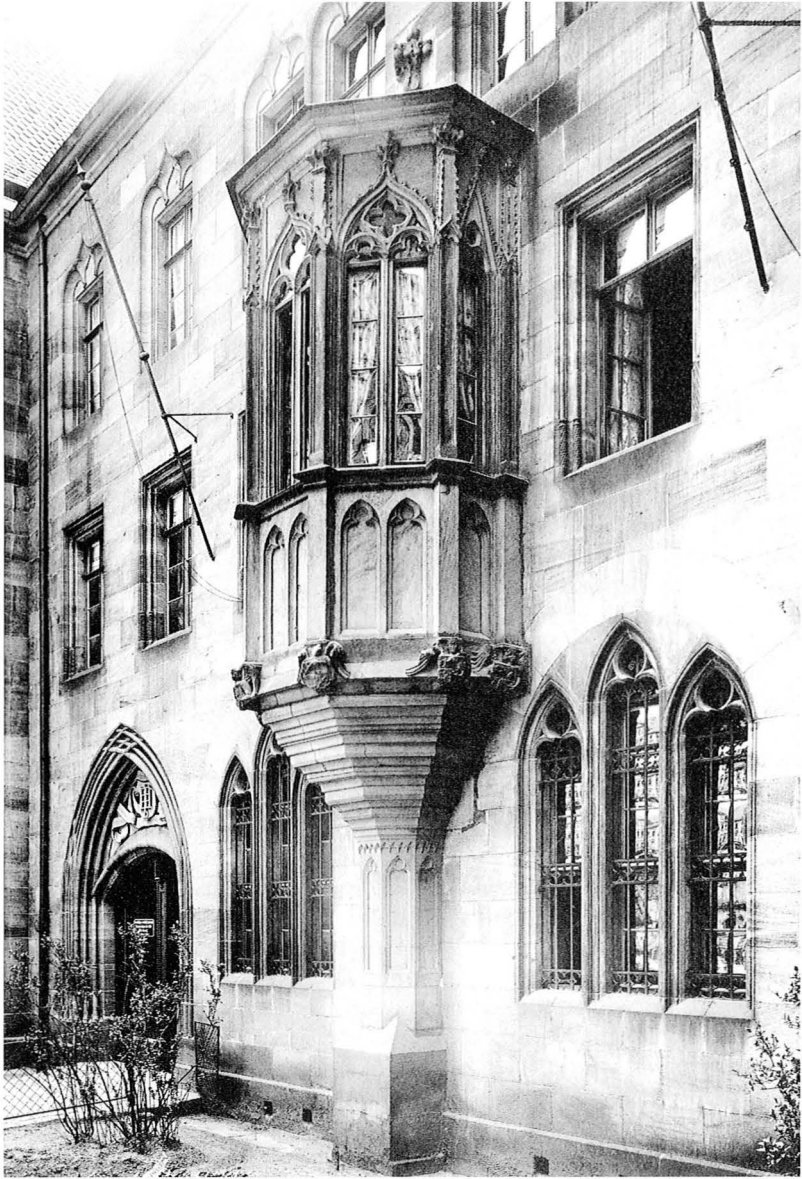


6 *Fast ein neugotisches Schließchen: Entwurf Heideloffs 1843.*



Während dieser achtjährigen Auseinandersetzungen hatten stets die beiden Chörlein eine Hauptrolle gespielt. Für Heideloff stand ihre Erhaltung außer Frage; das war einer der Punkte, über die er nicht mit sich reden ließ. Tatsächlich gehörte der große Kapellenchor zu den bemerkenswertesten „Alterthümern“ Nürnbergs: Im Aufbau dem Sebalder Chörlein sehr ähnlich, aber in den Maßverhältnissen viel schlanker, stand er genau in der Mitte zwischen dem Rathaussaalchörlein und dem Sebalder Wahrzeichen. Das galt auch für die Ausgestaltung: Von der edlen Kargheit der Formen an der Rathaus-Ausladung führte der Weg über die einfachen Brüstungs-Blendbögen und die vervielfachten, aber schlichten Platten und Kehlen des Untersatzes am Lorenzer Beispiel zu der überreichen, mit Ranken und Blüten durchwachsenen, geradezu flächendeckenden Bildhauerarbeit am Sebalder Chörlein. Manche Einzelheiten bewiesen aber trotzdem eine engere Verwandtschaft zwischen den beiden Pfarrhof-Chören: So trugen hier wie dort Konsolengel (in Lorenz mit Wappen) die Strebeböfeler an den Ecken. Wenn es stimmt, daß der Lorenzer Chor erst 1439 entstanden ist, dann könnte es sich hier genau wie bei den einzelnen

Bauabschnitten der Kirche um eine bewußte Übernahme des Sebalder Vorbilds gehandelt haben, die den gleichen Rang der beiden Stadtpfarreien betonen sollte. Dafür hätte man dann sogar, bedingt durch die Lage des Pfarrhofs, den befremdlichen Mangel in Kauf genommen, den einzigen nicht nach Osten gerichteten Kapellenchor Nürnbergs bauen zu müssen.



8

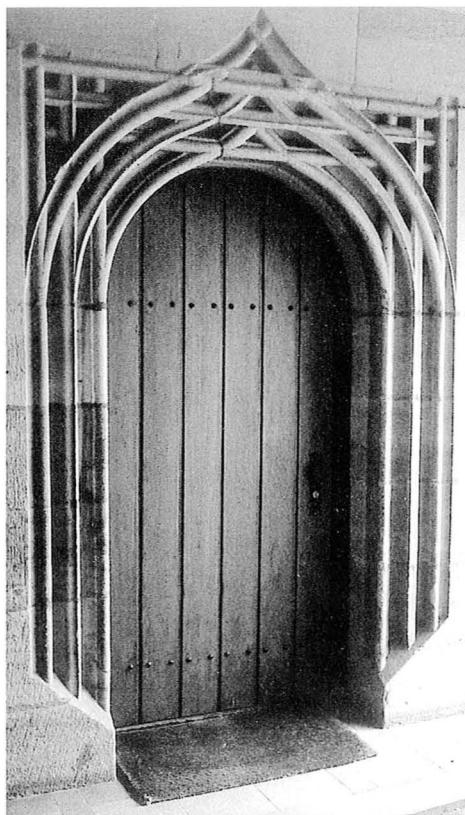
Zweimal das „Lorenzer Chörlein“ nach dem Neuaufbau: Romantisch gezeichnet (links) und sachlich fotografiert (oben).

Von dem allen wollte jedoch der nachklassizistische Zeitgeist nichts mehr wissen. Für die Kirchenvermögensverwaltung war der Chor „von keinem besondern artistischen Werth“³⁶, der Kreisbaurat wollte ihn „auf die Hinterseite des Neubaus“ verbannen, da er vorne „die Simetrie stören und an zweckmäßiger Eintheilung der Fensteröffnungen hindern“ würde⁴², und für den Regierungspräsidenten war die Wurzel alles Übels dieser kleine Vorsprung, „den man Chor nennt“ und der „nach Heideloff’s Meinung wegen seiner gothischen Verzierungen erhalten werden soll“, obwohl er „so wenig Raum darbietet, daß kaum 6 Personen neben einander darin stehen können“³⁷. Gegen solche Verständnislosigkeit führte Heideloff einen erbitterten Kampf, und ihm war es schließlich zu danken, daß der Chor noch genau hundert weitere Jahre bestehen bleiben konnte – wenn auch bis auf die Wappenengel nur als Nachbildung, die aber den (hinter dem Rücken des Professors abgebrochenen) Vorgänger sehr genau wiedergab.

Heideloff bemühte sich darüber hinaus um „alle noch rettbaren Kunstüberreste von Stein, Holz, Gemälden, welche grösstentheils ihren schicklichen Platz im neuen Gebäude wiedergefunden haben“³⁹. Dies galt sogar für ein großes Wandgemälde, das – sicher mit hohem Aufwand – übertragen wurde⁵⁰. Neben solche geborgene Stücke („Spolien“) traten allerdings auch neuentworfene Teile, die vorbildhafte Beispiele Nürnberger Architektur wiederholten („Kopien“): Das Hauptportal als Nachbildung des Beheimischen hinteren Rathaustors; die Dreifenstergruppen im Erdgeschoß vielleicht in Anlehnung an die Nordwand des Katharinenklosters am Wespennest; die Fensterstürze im 2. Oberstock nach drei angeblich im Pfarrhof vorhanden gewesenen Vorbildern⁵¹; und je ein Rundbogenfenster mit eigenartigem gotischen Abschluß auf der Stirnseite der beiden Flügelbauten in Erinnerung an die längst abgebrochene Dominikanerkirche – „um das Motiv zu erhalten“, wie es Heideloff durchaus nachvollziehbar selber begründete⁵¹. Am bekanntesten unter diesen Alt-Nürnberg-Merkzeichen ist heute wohl die in der Hofeinfahrt eingebaute Tür, deren rechteckige Umrahmung aus drei unterschiedlichen Stäben von einem sich daraus entwickelnden ebensolchen Rahmen in Form eines Kielbogens durchkreuzt wird (Bild 9). Diese Steinmetz-Fleißaufgabe ist von der Eingangstür auf der Nordseite der Allerheiligenkapelle in der Landauergasse abgeschaut.

Am Ende glaubte Heideloff auf ein gelungenes Werk zurückblicken zu können. Mehrmals rühmte er sich, den Pfarrhof gerettet zu haben³⁹ – angesichts des Totalabbruchs eine gewagte Behauptung. Aber andererseits war der Bau mit seinem nur aus der Geschichte erklärbaren Rücksprung und mit der Vielzahl von Spolien und Kopien ohne Zwei-

*Nachbau Alt-Nürnberger
Einzelheiten im neuen
Pfarrhof:
Spätgotische Türumrah-
mung der Landauerkapelle
(errichtet 1509).*



9

fel auch kein Haus wie jedes andere. Je mehr Geschäfte und Banken ringsum aufwuchsen, desto mehr fiel der Pfarrhof aus der Reihe. War er vielleicht doch – oder wieder – ein Denkmal?

Jedenfalls zählte er anfangs zu den Sehenswürdigkeiten. Friedrich Mayer schiebt 1849 in seinem Nürnberg-Führer von einem „prächtigen Gebäude im gotischen Style“ mit den Chörlein „als Hauptzierde“⁵², und 1853 ist neben den beiden „alterthümlichen Erkern“ auch der Name Heideloffs erwähnenswert⁵³. Aber dann werden die Lobsprüche dünner und versiegen schließlich ganz. Als 1880 der große Chor Schäden zeigte, rügte man die schlampige Arbeit, aber führte die Ausbesserungen anstandslos durch⁵⁴. Ob man es einige Jahrzehnte später auch noch getan hätte, ist zweifelhaft: Inzwischen galt den Kunstkennern Heideloff als Unperson und „Heideloff-Gotik“ als ein Totschlagwort.



10 *Mitten im Krieg 1942, kurz vor der ersten Verwüstung durch den Bombentreffer auf die Lorenzkirche am 10./11. August 1943, steht der Pfarrhof noch wie zu Heideloffs Zeiten. Das Leben dort in jenen Jahren haben Alfred und Betty Braun im Mitteilungsblatt des Vereins zur Erhaltung der Lorenzkirche 1979 anschaulich geschildert.*

Den Alltag im Pfarrhof berührte das wohl kaum. Hier wohnten zwei Pfarrer mit ihren Familien, und neben dem Pfarramt war noch Platz für mehrere andere Kirchenbehörden. Außerdem gab es Miet- und Dienstwohnungen, nicht zuletzt im Westflügel, der unter der Hausnummer 8 stets ein Sonderdasein führte.

Während die Altstadt an immer mehr Stellen zum Leuchten gebracht wurde, blieb der Pfarrhof im Schatten. Und als dann die Altstadt mit all ihren Unersetzlichkeiten unterging, war der teilweise ausgebrannte

Die Fenster vermauert, das gewölbte Erdgeschoß offenbar immer noch verwendungsfähig, das halbe Chörlein zusammengebunden: Abschiedsbild des alten Pfarrhofs vor dem Abbruch 1953.



11

Heideloffbau wohl eine der Ruinen, um die man am wenigsten trauerte.

Im Juli 1946 kam der städtische Beauftragte für die Bergung von Kulturgut, Fritz Traugott Schulz, vorüber und notierte unter anderem das teilzerstörte Chörlein (Bild 11), das Kreuzgewölbe in der Erdgeschoßhalle und eine anschließende Tonnendecke mit angearbeitetem Blendmaßwerk. Die Fassade nannte er „im Großen und Ganzen erhalten“. Freilich schrieb auch er abträglich von „Pseudogotik“ und von einem „Heideloff-Solger-Bau, wie man sich ihn nicht besser und auch nicht schlechter denken kann“⁵⁵. Das war kein sehr verheißungsvolles Wiederherstellungssignal.

Daß dann doch nicht die Bagger allein das letzte Wort behielten, hing – wie so oft – von Zufällen ab. Der nach dem Krieg eingesperrte und aus dem Amt gejagte Nürnberger Denkmalpfleger Julius Lincke⁵⁶ fand 1946 seine neue erfüllende Aufgabe im Wiederaufbau der Lorenzkirche. Dabei kam er auch mit der Pfarrhofruine in Berührung, in deren leidlich erhaltenem Westflügel zeitweilig das Baubüro hauste. So ergab es sich, daß nicht ein beliebiger Architekt, sondern ein mit



12 *Giebelparade und historischer Rücksprung, Kommerz und Pfarramt, LoLa und zwei Pfarrerswohnungen: Der Lorenzer Pfarrhof heute.*

Tradition und Geschichte vertrauter hochverdienter Denkmalpfleger den allgemein kaum als Denkmal betrachteten Lorenzer Pfarrhof 1953 neu aufbaute.

Allerdings hatte die Neugotik auch bei Lincke keinen hohen Stellenwert, und das Leitbild einer schöpferischen Denkmalpflege war ihm durchaus nicht fremd. So mußten die teilweise noch stehenden Sandsteinmauern einem Neubau weichen: Zweckmäßig und durch die geringeren Stockwerkshöhen besser nutzbar, in der Form zeitlos nürnbergisch mit Sandstein und steilem Ziegeldach. Echte Denkmalpflege aber war der Entschluß, mit dem Neubau auf den Grundmauern zu

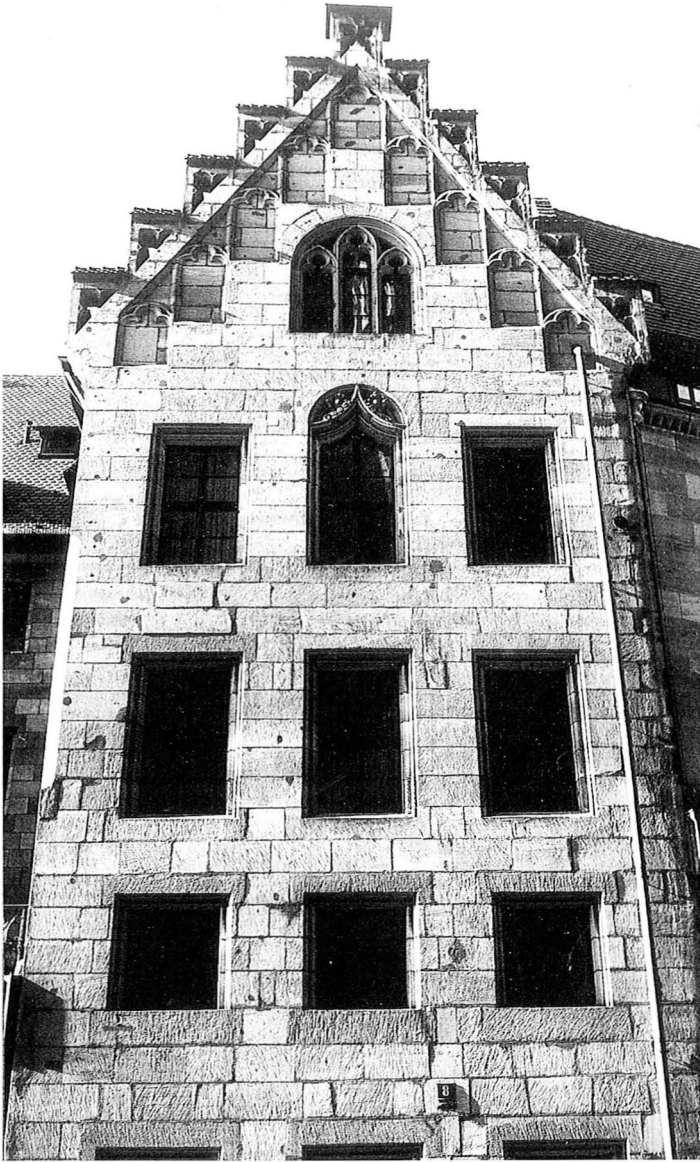
bleiben und damit den Rücksprung der Hauptfront beizubehalten: Ein Unikum in der ganzen Altstadt und erst recht im „City“-Kern, wo die Vollüberbauung der Grundstücke bald zur Regel wurde. Schade, daß auch Lincke dieser Entwicklung durch die vorgezogene Ladenzeile Tribut zollen mußte und so den Eindruck des Vorhofs stark abschwächte.

Linckes Achtung vor baulichen Zeugnissen sogar aus dem ungeliebten Historismus – damals alles andere als eine Selbstverständlichkeit! – drückte sich in der Erhaltung und Sanierung des stehengebliebenen Westflügels aus. Es gelang hier etwas, was in der Altstadt viel öfter möglich gewesen wäre: Die Eingliederung eines älteren Baurests in ein jüngeres Gebäude. Gleiche Steine und gleiche Dachneigung erleichterten das Verschmelzen zu einer neuen Einheit, die aber durch die abweichende Gestaltung des Westbaus jetzt nicht mehr die starre Regelmäßigkeit der Heideloffschen Dreiflügelanlage aufweist. Schade, daß der Altbauteil im Erdgeschoß eine Zwischendecke erhalten mußte – vielleicht hätten sich die vier Meter hohen Räume doch auch für ein Geschäft nutzen lassen! Aber dann würde die große Auslage möglicherweise heute noch mehr stören als jetzt die verschiedenen hohen Fenster.

Das Ergebnis der zweimaligen schöpferisch-denkmalflegerischen Umgestaltung ist ein ungewöhnliches, sich von seiner Umgebung abhebendes, aber doch nicht als Fremdkörper empfundenes Bauwerk (Bild 12). Es könnte noch eigenständiger wirken, wenn wie früher ein freier Vorplatz von dem großen Chörlein beherrscht würde; doch leider hat dieses zur Hälfte erhaltene Wahrzeichen des Pfarrhofs vor Lincke keine Gnade gefunden; wohl hauptsächlich wegen der veränderten Geschoßhöhen. So muß man sich heute mit einem bescheideneren städtebaulichen Blickpunkt zufriedengeben: Am Lorenzer Platz stehen jetzt drei neuere Giebel nebeneinander, deren Architekten, jeder auf seine Weise, das Nürnberger Erbe fortzusetzen versuchten – (von rechts) Mayer-Eming im Expressionismus 1925, Heideloff in der Neugotik 1845 und Lincke in der frühen Wiederaufbauzeit 1953. Und so etwas im eigentlich giebelarmen Nürnberg!

Der Pfarrhof ist heute baulich und historisch ein Kompromiß. Aber man darf nicht vergessen, daß ihm zweimal in den letzten 150 Jahren das völlige Aufgehen im Geschäftsviertel drohte. Daran gemessen ist einiges gerettet worden. Sicher: Es hätte mehr sein können, 1836/45 ebenso wie 1953. Aber es hätte auch gar nichts übrigbleiben können, und kein Hahn würde heute mehr danach krähen.

Aber nun kann das eigenartig zurückspringende Haus immer noch leise an seine Geschichte erinnern. Und es hat immer noch 150 Jahre



13 *Heideloffs Nürnberger Gotik im Morgenlicht.*

alte Teile, die es wert sind, die Kamera herauszuholen (Bild 13). Das ist schon viel in einer „City“.

Daß es so kam, ist das alleinige Verdienst zweier Architekten, die sich als Denkmalpfleger verstanden: Im Wesen fast gegensätzlich, aber geeint in der Abwehr des Gleichmacherischen, Modernistischen, Allerweltsmäßigen auf der Suche nach der Eigenart unserer Stadt. Wir sollten ihnen dafür dankbar sein.

Anmerkungen

StAN = Staatsarchiv Nürnberg; AvN = Stadtarchiv Nürnberg; LkA = Landeskirchliches Archiv Nürnberg; GNM = Germanisches Nationalmuseum Nürnberg; MVGN = Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg.

- ¹ Schaffer heißt er erste der Kapläne, die die Gottesdienste vorbereitet und die Matrikel und Register führt. Er ist vom Wochendienst befreit.
- ² Max Herold: Alt-Nürnberg in seinen Gottesdiensten. Gütersloh 1890. Seite 35–37.
- ³ GNM, Kreß-Archiv D XXVII, Nr. 29. Hier nach MVGN 50 (1960), Seite 206/207.
- ⁴ Mit „Ausladung“ ist wohl das breite rechteckige Chörlein gemeint.
- ⁵ AvN, B5/II (Kirchenamt), Nr. 233.
- ⁶ MVGN 46 (1955), Seite 280.
- ⁷ MVGN 13 (1899), Seite 141/142 (Ratsverlässe vom 6. und 11. Juli 1625).
- ⁸ MVGN 30 (1931), Seite 251.
- ⁹ Der zweite der Kapläne (nachreformatorisch: Diakone). Der erste Pfarrer hieß in protestantischer Zeit „Prediger“, Pröpste gab es nicht mehr. – Die Diakone entsprachen etwa den 2., 3. und weiteren Pfarrern.
- ¹⁰ Dort ist die gemeindliche Cafeteria mit dem traditionellen Namen „Wöchnerstube“ ausgedehnt, was bei Besuchern oft zu Verblüffung oder Erheiterung führt.
- ¹¹ Johann Wolfgang Hilpert: Die Kirche des heiligen Laurentius. 1831. Seite 46/47.
- ¹² Christoph Gottlieb von Murr: Beschreibung der vornehmsten Merkwürdigkeiten in der Reichsstadt Nürnberg, 2. Auflage Nürnberg 1801. Seite 137/138.
- ¹³ Christian Conrad Nopitsch: Wegweiser für Fremde in Nürnberg. Nürnberg 1801 (Nachdruck Neustadt/Aisch 1992). Seite 96.
- ¹⁴ LkA, Konsistorium Ansbach, Nr. 4714, Teil 1.
- ¹⁵ Seine Tätigkeit bleibt mir unklar. Vergleiche Nopitsch: „Kellerei“.
- ¹⁶ LkA, Kirchenvermögen, Fach 61 L, Nr. 8 (4. Juni 1816).
- ¹⁷ Wie Anmerkung 14. Der Titel „Schaffer“ verschwindet in bayerischer Zeit.
- ¹⁸ Wie Anmerkung 16. 13. und 24. Januar, 18. Februar, 23. Juni 1823 (Gesamtpachtsumme 144 fl. jährlich). Am 23. Januar 1827 wird gegen 6 fl. ein Zimmer als Wachtstube an die Polizei-Mannschaft abgegeben.
- ¹⁹ Ebenda, 2. Mai 1836 (Amersdörfer wird gekündigt).
- ²⁰ Ebenda, Magistratsbeschluß 28. Januar 1823, Empfangsbestätigung 4. Februar 1823.
- ²¹ Ein schon im 18. Jahrhundert bekanntes Gerät, mit dem durch Reibung (Handkurbel) Elektrizität erzeugt und auf einem Konduktor (isolierte Metallkugel) gesammelt wird. Meist für Demonstrationen oder Versuche verwendet.
- ²² Das ungewöhnliche Doppelstreben-Muster weist in die Mitte des 15. Jahrhunderts.
- ²³ Johann Wolfgang Hilpert: Geschichte der Entstehung und Fortbildung des protestantischen Kirchenvermögens der Stadt Nürnberg. Nürnberg 1848.
- ²⁴ Urs Boeck: Karl Alexander Heideloff. MVGN 48 (1958), Seite 314–390. Heideloffs Tätigkeit in Nürnberg beleuchtet ausführlich Norbert Götz: Um Neugotik und Nürnberger Stil (= Nürnberger Forschungen 23). Zum Lorenzer Pfarrhof: Seite 81–84. – Michael Brix: Nürnberg und Lübeck im 19. Jahrhundert. München 1981. Hier Seite 98–100.
- ²⁵ StAN, Regierung von Mittelfranken, Kammer des Innern, Abgabe 1952, Nr. 6813; Brief vom 27. April 1836 (ohne Blattzählung).

- 26 Ebenda, Blatt 3 (bzw. 3'). Schreiben vom 23. April 1836.
- 27 Ebenda, ohne Blattzählung; Schreiben vom 2. Mai 1836.
- 28 Ebenda, wie Anmerkung 25; auf der zweiten Seite des Briefs.
- 29 Ebenda, Blatt 10, Schreiben vom 24. Oktober 1836.
- 30 Ebenda, Blatt 21, Schreiben vom 14. April 1837.
- 31 Ebenda, Blatt 29, Schreiben vom 22. Dezember 1837.
- 32 Ebenda, Blatt 34 bzw. 34', Schreiben vom 26. Februar 1839.
- 33 Ebenda, Blatt 67, Schreiben vom 2. Dezember 1839.
- 34 Ebenda, Blatt 73, Schreiben vom 26. Juni 1840.
- 34a Ebenda, Blatt 80', Schreiben vom 27. Juli 1840.
- 35 Ebenda, Blatt 86', Schreiben vom 25. Oktober 1840.
- 36 Ebenda, Blatt 123', Schreiben vom 8. Juni 1841.
- 37 Ebenda, Blatt 127, Auszug aus Tagebuch des Reg.-Präsidenten vom 7. Juni 1841.
- 38 Ebenda, Blatt 133, Schreiben vom 12. September 1841.
- 39 Carl Heideloff: Die Ornamentik des Mittelalters. Heft 12, Text Seite 24.
- 40 Wie Anmerkung 25, Blatt 137'/138: Nach der hohen Weisung einer königlichen Regierung vom 17. September und 29. Oktober 1841 ebenfalls von Heideloff gefertigt. Dazu: GNM, Archiv, Heideloff-Nachlaß, IB 75b (17. September 1841).
- 38a Ebenda, Blatt 137–140, Schreiben vom 13. November 1841 (die perspektivische Ansicht unter Buchstabe F, Blatt 137'). Im Archiv des GNM, Heideloff-Nachlaß, IB 75b, findet sich unterm 15. November 1841 eine Rechnung Georg Christoph Wilders über Tuschzeichnungen des Lorenzer Pfarrhofs vom Schwarzischen Haus (Lorenzer Platz 17/19) aus. Die beiden hier abgedruckten Zeichnungen entsprechen jedoch nicht ganz dem Stil Wilders; man beachte zum Beispiel die Personen auf Bild 3.
- 41 Ebenda, Blatt 138–139', Schreiben vom 13. November 1841.
- 42 Ebenda, Blatt 141, 143' und 144; Technisches Gutachten (ohne Datum).
- 43 Ebenda, Blatt 155, Schreiben vom 28. Juni 1842.
- 44 Ebenda, Blatt 157', Schreiben vom 28. Juli 1842.
- 45 Ebenda: Blatt 181–183, Schreiben vom 31. Mai 1843.
- 46 Ebenda, Blatt 185–186.
- 47 Ebenda, Blatt 159–160. Die Erklärung erfolgte bereits vorsorglich, nachdem erstmals von einem möglichen Neuaufbau die Rede war.
- 48 GNM, Archiv, Heideloff-Nachlaß, IB 77b (Schreiben der Kirchenbehörde vom 10. April 1845). Ähnlich IB 77a (14. August 1845; es sei zu bedauern, „daß der Bau nicht gleich Anfangs einem bewährten Architekten übertragen wurde“).
- 49 Zitiert nach: Romantik und Restauration. Architektur in Bayern zur Zeit Ludwigs I: 1825–1848. München 1987. Seite 201. Freundlicher Hinweis Georg Stolz.
- 50 Heideloff Ornamentik (wie Anmerkung 39), Heft 13, Platte 2, Text Seite 3/4.
- 51 Ebenda, Heft 13, Platte 4c bzw. 5b, Text Seite 4 bzw. 4/5. – Die Angaben Heideloffs lassen sich durch Bildquellen nicht bestätigen. So ist der Giebel der 1807 abgebrochenen Predigerkirche von Delsenbach, Boener und Roth dargestellt worden, ohne daß sich ein entsprechender Hinweis fände. Ein anonymer Stich, abgedruckt bei Brix (wie Anmerkung 24, Seite 56) zeigt als einziger kleinere Rundbogenfenster, aber ohne erkennbares Maßwerk. Heideloff will die Vorlage von seinem Onkel Alois Keim erhalten haben. Ebensovienig nachweisbar sind die drei Fensterstürze im alten Pfarrhof (von 1458, wie Heideloff schreibt). Sehr bemerkenswert ist allerdings, daß solche kielbogigen Verzierungen zwischen 1890 und 1905 geradezu massenhaft über den Fenstern neuerbauter Mietshäuser auftreten (Altstadtberichte 12/1987, Seite 62–63, besonders Bild 10). Wo kommt diese Form wirklich her?
- 52 Friedrich Mayer: Nürnberg und seine Merkwürdigkeiten, ein Wegweiser für Fremde. Nürnberg 1849 (Nachdruck Erlangen 1980). Seite 161–162.
- 53 Neuester Wegweiser durch die Stadt Nürnberg 1853. Seite 9.
- 54 StAN, Regierung von Mittelfranken, Kammer des Innern, Abgabe 1952, Nr. 7018 (2. September 1880). Freundlicher Hinweis Peter Fleischmann.
- 55 AvN, C7/I (Generalregistratur), Nr. 11289; 9. Juli 1946.
- 56 Nachruf in den Nürnberger Altstadtberichten 17 (1992), Seite 93–96.

Bildernachweis (nach Seitenzahlen)

Mulzer: 17, 20, 23, 28, 30, 35 (unten), 37, 54, 75, 89, 92, 94,
Hahn: 4 (beide), 8, 10, 13 (alle vier), 14
Stadtarchiv / Bildarchiv: 25, 27, 33, 34, 35 (oben), 59, 70, 73, 90
Städtische Museen. Graphische Sammlung: 49, 51 (unten), 53 (beide), 68, 69, 76
Foto-Hörlein, im Auftrag der Altstadtfreunde: 2, 39, 43 (beide), 57, 80
Druckerei Osterchrist: 3 (beide), 24, 26, 86, 87
Kabelitz: 18, 19, 21, 67 (beide)
Staatsarchiv Nürnberg: 45, 46 (unten), 79, 83
Taschner: 64, 65, 71
Germanisches Nationalmuseum: 31, 85
Nürnberger Nachrichten: Daut 63; Matejka 7
Nürnberger Zeitung: Gerullis 11; Hafenrichter 74
Stadtbibliothek Nürnberg: 40, 51 (oben)
Bäuerlein: 58
Diehl: 22
Lorenzer Archiv: 91
privat: 15
Stadtarchiv Nürnberg: 46 (oben)

Herkunft der Vorlagen (nach Seitenzahlen)

2 und 3: Altstadtfreunde-Archiv, Belege Augustinerhof
24 und 26: Sammlung Mulzer
31: Germanisches Nationalmuseum, Gm 608
39: Staatsarchiv Nürnberg, Reichsstadt Nürnberg, Karten und Pläne 230.
Faksimile-Nachdruck Nürnberg 1994
40: Stadtbibliothek Nürnberg, Will IV 22 8°
43: Stromer-Archiv Grünsberg, Baumeisterbuch I, Blatt 11
45 und 46 unten: Privatbesitz
46 oben: Stadtarchiv Nürnberg, A4 (Plansammlung), Nr. 348
51 oben: Stadtbibliothek Nürnberg, Phil 982 4° / Rar
(Angenehme Bilder-Lust, Nürnberg bei Monath, vor 1750)
76: Städtische Museen, Graphische Sammlung, Sammlung Hopf 1338
(Wandkalender für 1837)
79 und 83: Staatsarchiv Nürnberg, Reg.-Plansammlung, Abgabe 1942, Nr. III/101
85: Carl Heideloff: Die Ornamentik des Mittelalters; Heft 5, Platte (= Tafel) 8.
(Germanisches Nationalmuseum, Bibliothek, 4° K 1781.)
86: Friedrich Mayer: Die interessantesten Chörlein an Nürnbergs mittelalterlichen
Gebäuden. Nürnberg bei Lotzbeck, um 1850; Tafel 6. (Sammlung Mulzer.)
87: Einzelblatt (Tafel 195) in Folio aus: Motive der mittelalterlichen Baukunst
in Deutschland. Herausgegeben von Hugo Hartung, Verlag Wasmuth Berlin.
(Sammlung Mulzer.)